



Der schwarze Feind

von Jo Zybell

Maddrax HC - Nr. 3

Bologna liegt in Trümmern - wie die gesamte Erde seit fünfhundertvier Jahren! Ein gewaltiger Komet versetzte ihr 2012 den Todesstoß... beinahe. Denn in den Ruinen regt sich Leben. Leben, das von Mächten beeinflusst wird, die mit dem Kometen auf die Erde kamen! Schlundgesichtige, pelzige Kreaturen stehen im Krieg mit riesigen schwarzen Spinnen. Der Mensch ist in die Barbarei zurückgefallen und dient nurmehr als Nahrung für die grausamen Mutationen. In diese dunkelste aller Epochen vers schlägt es einen Mann, der zwischen die Fronten geraten und das Schicksal eines ganzen Volkes entscheiden wird. Ein Mann, der von der Druckwelle des Kometen durch die Zeiten geschleudert wurde und als einziger die Hinterlassenschaften der längst vergangenen Zivilisation kennt: Commander Matt Drax, genannt Maddrax. Er wird zur Spielfigur in einer Partie, von der weder er noch die Wulfanen etwas ahnen ...

Mit diesem außergewöhnlichen Roman spannt Jo Zybell den Bogen von der vernichtenden Kometenkatastrophe des 21. Jahrhunderts bis ins Jahr 2516. Wie die ersten beiden Bände der MADDRAX-Saga basiert der Roman auf der gleichnamigen Endzeit-Serie aus dem Bastei-Verlag, die Science Fiction, Fantasy und Abenteuer zu einem faszinierenden Genre-Mix vereint und dafür im Jahr 2002 bereits zum zweiten Mal den Deutschen Phantastik-Preis als »Beste Serie« erhielt.

Jo Zybell, Jahrgang 1954, schrieb bis Mitte der neunziger Jahre vorwiegend für Kinder (1996: »Nero Nashorn«, Rowohlt Verlag), Gedichte für Lesungen sowie Satiren und Kurzgeschichten für die Yellow Press. Seit 1997 schreibt er hauptsächlich für den Bastei-Verlag. Bisheriger Höhepunkt seines Schaffens ist die Auszeichnung mit dem Deutschen Phantastik-Preis als »Bester Autor« und die Nominierung von Apokalypse zum »Besten Roman 2001«.

Prolog

... zu stark. Er war zu stark, wollte unter allen Umständen leben. Sie hatte es geahnt. Nach allem, was geschehen war, hatte etwas in ihr sogar *gewusst*, wie alles kommen würde.

Jetzt hing sie zusammengekrümmt im Rostgeflecht des Sitzes und hielt sich den Bauch. Getreten hatte er sie! Sie, die noch ein Kind war! Sie schrie vor Schmerz.

Der Eisenkasten schaukelte hin und her, rollte durch Löcher, über Gesteinsaufwürfe und Wurzelstrünke, schaukelte auf und ab, und vorn, unter der dunkelgrünen Eisenplatte, brüllte eine Bestie. Ja, eine wütende Bestie musste es sein, ein Tier, das den Wagen anzog. Wie sonst sollte der Eisenkasten sich fortbewegen?

»*Du* warst es!«, schrie der Gelbhaarige neben ihr. »Du hast das Kind getötet!« Seine Knöchel traten bleich hervor, so fest umklammerte er das Rad, mit dem er den Eisenwagen zu lenken schien. Jandra sah das Entsetzen in seinen Augen, sah den unbedingten Willen zu leben darin - er war zu stark! Nicht sein Körper allein - vor allem sein Herz. Ungeheuer stark war es, o ja, und Jandra begriff, dass er noch leben würde - bei Wudan: *leben!* -, wenn sie selbst längst die Würmer und Vögel fraßen; oder der Schwarze Feind.

Dennoch: Sie musste es tun, was blieb ihr denn übrig? Der Hunger klopfte unter ihrer Zunge, und die Stimmen in ihrer Brust stritten um ihren Willen.

»Du gehörst zu ihnen! Du arbeitest mit diesem Wulfanenweib zusammen!«, brüllte der Mann, und jetzt mischte sich Zorn in sein Entsetzen. Jandra hörte es und wusste, dass keine Zeit mehr zu verlieren war. Die Wut würde ihn noch stärker machen! Sie stützte sich auf dem Drahtgeflecht auf.

Ein Fauchen löste sich aus ihrer Kehle, doch als sie sich auf

ihn stürzen wollte, riss der Gelbhaarige am Rad.

Sie wusste, dass er dem Eisenkasten mit dem Rad die Richtung aufzwang, in die er rollen sollte, aber sie wusste nichts von den Kräften, die einen kleinen Körper wie ihren packen konnten, wenn er das Rad so schnell und so kräftig zur Seite riss, wie er es jetzt tat. Bis zum Rand des Rostgeflechts schleuderten diese Kräfte sie.

Jandra schrie. Ihre kleinen Finger klammerten sich im Sitz fest. Scharfe Kanten rissen die Haut auf.

Sie blickte hinter sich auf die Straße: Eine zerbrochene Steindecke flog unter ihr dahin, kleine Krater, Wurzelstrünke, Grasbüschel. Nur nicht hinausfallen, nicht aus dem Eisenwagen stürzen, nur das nicht! Sie schrie die Angst aus ihrem Kinderherzen heraus.

Auch er brüllte jetzt, ohne Atem zu schöpfen, hob sein Bein aus dem Raum unter dem Rad und trat nach ihr. Mit aller Kraft. Sein Stiefel traf ihre Brust. Ihre blutigen Finger glitten aus dem Rostgeflecht. Die Welt rotierte; moosbedecktes Gemäuer, grauer Himmel, riesige Baumkronen, die zerbrochene Gesteinsdecke, alles wirbelte um sie. Sie schlug auf, rollte durch Gras, Geröll und Schutt, blieb liegen und hörte das Trommeln ihres kleinen Herzens; und von fern das wütende Gebrüll der Bestie unter dem Eisendeckel des Wagens.

Das Mädchen hob den Kopf. Eine halbe Speerlänge entfernt holperte der Eisenwagen durch das Gestrüpp auf der Straße, wick Gesteinsspalten und Wurzelwerk aus, schrammte knapp an einem dieser verrosteten Eisenkästen am Straßenrand vorbei, bäumte sich auf, als er über eine verbogene Stange fuhr.

»Maddrax!«, schrie Jandra. »Maddrax ...!«

Lass mich nicht allein, wollte sie rufen. Aber wie töricht.

Hatte sie es nicht verdient, allein gelassen zu werden? Allein in diesem Urwald aus Ruinen, Eisen, Geröll und Gestrüpp? Allein und ausgeliefert dem Schwarzen Feind. Ja, das hatte sie ver-

dient.

»Wudan ...« Der Eisenwagen mit dem Gelbhaarigen verschwamm hinter einem Tränenschleier. Auf eine Trümmerhalde holperte er zu, die Reste einer Brücke, von Disteln und Brennnesseln überwuchert, zusammengebrochen vor so vielen Wintern, unzählige Menschenalter her. Zwei Leuchten glühten rot an seiner Rückseite auf, einem bösen Augenpaar gleich: Verachtung und Hass sprühte es. Zum Abschied Verachtung und Hass, nichts anderes stand ihr zu. Und dann wich der Eisenkasten der Trümmerhalde aus, rollte um sie herum und verschwand hinter ihr.

Jandra lauschte noch eine Zeitlang seinem Brummen. Nach und nach klang es ab und verlor sich allmählich in der Ferne. »Wudan ...«, flüsterte sie. »Wudan sei mir gnädig ...«

Stille. Nur in ihrem Schädel noch hallte das Gebrumm des Eisenkastens nach, und das Gebrüll des Mannes vor dem Rad. »Warum ...?«, flüsterte sie. »Urgaza, warum ...?« Sie bohrte die heiße Stirn in Gras und Geröll. »Warum hast du mir das angetan?« Bald hörte sie nur noch ihr Schluchzen und Weinen. Moosbedeckte und efeuumrankte Ruinenfassaden schleuderten es ihr entgegen. Jandra war allein.

»Wudan, sei mir gnädig ...«, schluchzte sie. »Wudan, lass mich nicht zuschanden werden ...!« Wie so oft in Verzweiflung und Kummer kamen ihr die Gebetsrufe Sulymans über die Lippen. Sie ahnte ihre Bedeutung nur vage, genauso wie sie nur eine vage Vorstellung von dem Gott hatte, den Sulyman verehrte. »Wudan, gib mich nicht preis dem Zorn meiner Feinde ...«

Den Kopf zwischen den Armen geborgen, lag sie im Dreck und weinte. Langsam, ganz langsam kroch der Schmerz in ihr Bewusstsein: Schmerz in der kleinen Brust, Schmerz im Knöchel. Sie stützte sich auf die Ellenbogen, richtete sich auf den Knien auf, wollte sich erheben. Stechender Schmerz im Knöchel.

chel; sie stöhnte und brach zusammen.

Und jetzt? Sie hob den Kopf. Wohin?

»Urgaza ... warum hast du mich allein gelassen ...?«

Wohin nur? In die Hausruinen, weg von der Straße! Sie spähte in die Luft. Kein Greif unter der grauen Wolkendecke. Auf Armen und Knien robbte sie durch Geröll und über Wurzelstrünke. Sie kroch durch ein Farnfeld. Noch drei oder vier Speerlängen bis zur nächsten Ruine. Hinter Efeuranken gähnten schwarze Fensteröffnungen. Wieder ein Blick in den Himmel. Nichts; *noch* nichts. Blicke nach links und rechts in die stille Straße hinein und an den Ruinenfassaden entlang. Nichts. Weiter.

Die Tränen rannen ihr aus den Augen. Nicht allein wegen des Schmerzes, sondern weil ihr die Einsamkeit und ihre Ohnmacht bewusst wurden.

Etwas raschelte, vorn im Efeu vor der Maueröffnung zur Ruine! Etwas zischte. Ein schaumiger Strahl löste sich aus dem Gestrüpp, durchmaß in weitem Bogen die Luft, klatschte eine Speerlänge vor Jandra ins Farnfeld. Farnhalme krümmten sich, Fiederlaub färbte sich schwarz, das Gestrüpp schrumpfte von einem Atemzug zum anderen. Eine scharf riechende Wolke stieg dort auf, wo der Strahl niedergegangen war. Eine schwärzliche, fast kreisrunde Bresche klaffte im Farngestrüpp, und über ihr hing Dampf.

Jandra atmete nicht mehr. Alles in ihr verwandelte sich in Stein; ihr Blut, ihr Herz, ihr Hirn, ihre Lungen. Sie schrie nicht, sie konnte nicht schreien, nie mehr würde sie schreien - es war vorbei. Das Ende. Ja, das Ende.

Vollkommen erstarrt und wie in Trance blickte sie auf die Ranken vor der Maueröffnung. Zweige brachen, Blätter schwebten ins Geröll vor der Fassade. Und dann schob sich der erste Schwarze Feind aus der Ruine: groß, haarig und dunkel wie die Nacht. Das Ende. Jandra schloss die Augen ...

1.

Seit vier Monden ruhten damals die Waffen. Seit vier Monden waren die Angstschreie der Nackthäute in den Ruinen verstummt. Nur in den Gewölbekellern unter der Herzogsburg hörte man sie noch täglich. Oder in den Kerkern im Nordteil Bollunas. Immer dann, wenn man sie holte, heulten sie um ihr jämmerliches Leben; die meisten jedenfalls. Alle wussten sie inzwischen, wo sie enden würden.

Murrzek selbst kam selten in die Gewölbe, und in der Nordstadt war er erst ein einziges Mal gewesen, heimlich, mit ein paar anderen halbwüchsigen Wulfanen. Doch sein Vater hatte einmal beiläufig erwähnt, wie sie sich gebärdeten, wenn man sie abholte, die Nackthäute.

Damals gab es in jeder Straße von Bolluna mindestens ein Haus, zu dem man einen Weg durch Schutt und Geröll gebahnt, dessen Fassade man notdürftig von Klettergewächs befreit und dessen Dach man mit Lehm und mit Baumstämmen aus dem nahen Wald abgedichtet hatte. Mindestens ein Haus in jeder Straße, von dessen Feuerschacht der Wind an jenem Tag eine Rauchsäule abriss und in den finsternen Himmel jagte.

Kalt war es, eisig kalt. Bis an sein Lebensende würde Murrzek frösteln, wenn er an diesen Tag dachte, und niemals vergaß er ihn in den siebzehn Wintern, die ihm noch blieben.

Ein scharfer Nordwind blies aus dem Eisgebirge durch die Wälder der Stromebene und die Ruinenstädte vor den Gebirgszügen im Süden. Über dem Süden der Ruinenlandschaft Bollunas, dort wo die Berghänge anstiegen, stauten sich dunkle Wolken. Blitze zuckten manchmal aus ihnen, und dann hörte man Donner grollen. Im Nordteil der Stadt nieselte es nur ein wenig. Abends und morgens ging der Regen seit einem halben Mond hin und wieder in Schnee über, und an diesem Tag war der Him-

mel schwarz wie Murrzeks Körperhaar. Keiner der Burgwächter hatte seine Fackel bei Tagesanbruch gelöscht.

Wie in seiner Erinnerung später, fröstelte er wirklich an jenem Tag, während er neben Urgaza hinter seinem auf Fell und Birkenreisig gebetteten Vater hertrattete. Der Nordwind spielte mit dem schiefergrauen Körperhaar des Toten.

Hinter sich hörte Murrzek manchmal den Erstgeborenen des Herzogs kichern und plappern. Der Rote Brellzek war damals noch keine vier Winter alt. Drulza zischte ihn jedes Mal an, wenn er in die feierliche Trauer hinein krächte, oder sie verpasste ihm einen Klaps auf den Rachenschlund, damit er wieder Ruhe gab. Auch daran erinnerte sich Murrzek später oft.

Hin und wieder bellte an der Spitze der Prozession der zweite Hauptmann der Hexengarde einen Befehl. Sonst aber verlor kaum jemand ein Wort. Nur der Widerhall Tausender von hornhäutigen Fußsohlen flog über Gestrüpp und überwucherten Trümmerhalden zwischen den Ruinenfassaden hin und her.

Murrzek war damals alt genug, um zu begreifen, was es bedeutete, neben seiner Pflegemutter direkt hinter der Fellbahre des Toten zu marschieren, noch vor der Obermutter und dem Herzog. Nicht ein einziges Mal drehte er sich nach Drulza und Krallzek um. Aber er bildete sich ein, ihre lauernden Blicke auf seinem Rücken zu spüren.

Nicht so sehr wegen Pinzeks Tod brannte sich dieser Tag in sein Gedächtnis ein - sicher, Pinzek hatte ihn gezeugt, aber was bedeutete das schon? Die meisten seiner Altersgenossen wussten nicht einmal, wer sie gezeugt hatte, und er selbst konnte sich nur an drei Wortwechsel mit Pinzek erinnern, die länger als ein paar Atemzüge gedauert hatten.

Das erste Mal in Murrzeks fünftem Winter: Eine wilde Kazze hatte ihn gebissen, er lag im Wundfieber und sein vom Wein berauschter Vater hielt seine Hand fest, weinte und beantwortete jede Frage Murrzeks nach seiner Mutter. Nur eine nicht. Die

Frage, warum sie sterben musste.

Es gab Wulfanen in Bolluna, die raunten hinter vorgehaltener Hand, dass Pinzek selbst die Mutter Murrzeks getötet hatte. Weil sie sich vom Herzog hatte besteigen lassen. Murrzek hasste diese Leute. Einst würde er groß sein und Macht genug haben, sie zum Schweigen zu bringen.

Murrzek überlebte das Wundfieber, und danach sprach sein Vater nie wieder mit ihm über seine Mutter.

Und dann auf einem Jagdzug an den Ufern des Stromes. Vier Winter war es her, Murrzeks erster Jagdzug. Eine Horde Nackthäute aus dem Nordland war ihnen in die Netze gegangen, und sein Vater hatte ihm gezeigt, wie man sie tötete, und ihm dann eine Klinge in die kleine Hand gedrückt.

Und schließlich das dritte Mal vor zwei Nächten an seinem Sterbelager. Fast fünfzig Winter lang hatten Pinzeks Schwert, seine Axt und sein Bogen um sich gefressen; fast fünfzig Winter lang war er an den Ufern des Großen Stromes entlang gestreift, durch die Flusswälder und Ruinenstädte; sein ganzes Leben lang hatte er Tod und Verderben über Lumpenpack und Taratzen in den Städten und über die Bestien in den Wäldern und an den Stromufern gebracht - aber gestorben war er vier Monde nach Kriegsende auf seinem Strohsack. Aus irgendeinem Grund wollte der Kot seinen Körper nicht mehr verlassen, und er begann innerlich zu verfaulen. »Sie sei dir wie deine Mutter«, hatte Pinzek zu seinem Sohn gesagt und auf Urgaza gezeigt. »Wenn der Tag kommt, gib dein Leben für sie.«

Urgaza war nicht Murrzeks Mutter. Doch sie behandelte ihn zärtlicher als die meisten ihrer elf leiblichen Kinder.

An diesem Tag, als sie die Leiche seines Vaters aus den Ruinen zum Scheiterhaufen geleiteten, war Murrzek wenig älter als dreizehn Winter. Zum ersten Mal trug er unter den Augen der Obermutter und des Herzogs Waffen und den geteerten Bastmantel eines Wulfanenkriegers. Vor allem deswegen brannte

sich dieser Tag in sein Gedächtnis ein.

Jedes Mal, wenn einer der Fackelträger ihn von der Seite beäugte, drückte er die Brust unter dem Bastzeug heraus, und seine haarige Faust schloss sich um den Griff der Kupferklinge an seinem Gurt. Und immer wenn sie an einer der bewohnten Ruinen vorbeizogen, stülpte er stolz die untere Schlundlippe heraus und reckte den Spieß ein Stück höher in die Luft, damit der Taratzenschädel an dessen Spitze die Leiche seines Vaters überragte und jeder ihn sehen konnte.

Vor einem halben Winter hatte Pinzek die Taratze von einem Raubzug jenseits des Stromes als Gefangene mit nach Bolluna gebracht. Mit durchgeschnittenen Fersensehnen kroch sie über das Wurzelwerk der alten Eiche im Turmhaus. »In seiner Rotte ist er ein König«, sagte Pinzek und reichte seinem Sohn einen Spieß. »Töte ihn.« Auf der Spitze seines Chitinhelmes trug Murrzek den Schädel jener ersten Nackthaut, die er vier Winter zuvor unter Anleitung seines Vaters abgeschlachtet hatte.

Murrzek war bei weitem nicht der einzige Jungwulfane, der an jenem Tag solche sichtbaren Zeichen seiner Waffenfähigkeit zur Schau trug. An die zwei Dutzend Schädelknochen sah man damals auf Spießen über der Prozession schweben. Aber keiner seiner Altersgenossen marschierte auch nur in der Nähe des Toten oder der Hexe und ihrer Tochter.

Auf Schutthalden, vor eroberten und halbwegs bewohnbaren Ruinen und in Maueröffnungen standen junge und alte Wulfanen, reckten die Fäuste in den Eiswind und grüßten die Hexe, die Obermutter und den Herzog, wenn die Spitze der Prozession sie erreichte. Und danach schlugen die Greise und Halbwüchsigen unter ihnen die Faust gegen ihre Brust, gingen in die Knie und neigten ihr haariges Haupt vor dem Toten.

Die waffenfähigen Krieger eskortierten den Trauerzug, fast tausendsechshundert Wulfanen. Damals lebten noch um die achttausend Wulfanen in Bolluna.

Nicht irgendein Krieger war Murrzeks Vater gewesen. O nein, den Hauptmann der Hexengarde trugen sie an jenem Tag aus der Stadt. Doch nicht nur dem Führer ihrer Leibgarde gab Urgaza damals das letzte Geleit, sondern zugleich ihrem Vertrauten und letzten Geliebten. Mindestens drei ihrer elf Kinder stammten von Pinzek.

Die Hexe selbst hatte die festliche Prozession angeordnet. Nicht einmal um die Leiche des alten Herzogs hatte man sieben Winter zuvor so viel Aufhebens gemacht. Im Wald vor den Ruinen sollte der Hauptmann verbrannt werden. So verlangte es wulfanischer Brauch. Aber danach musste seine Asche von einer Eskorte nach Virruna gebracht und über dem Grab der Ersten Mütter verstreut werden. Das verlangte wulfanischer Brauch nur für verstorbene Hexen und im Kampf gefallene, ruhmreiche Herzöge. Urgaza verlangte es für den toten Pinzek.

Krallzek, der Herzog, konnte toben wie er wollte: Was Urgaza sich vornahm, das setzte sie auch durch. Immer. Seitdem ihre Tochter Drulza vor zwei Wintern Obermutter geworden war und dem jungen Herzog einen Sohn geboren hatte, galt die Hexe als mächtigste Wulfane diesseits des Großen Stromes. Krallzek, nach dem Tod seines Vaters trotz seiner damals erst achtzehn Winter zum Herzog ausgerufen, stand als vierter an der Spitze der Wulfanenhierarchie: hinter Urgaza, Drulza und dem Hauptmann der Hexengarde. Wäre Pinzek vor sieben Jahren, als der alte Herzog starb, nicht auf einem Kriegszug am Fuß des Eisgebirges unterwegs gewesen, hätten die Wulfanen des Geschlechtes der Zek an diesem eisigen Tag ihren Herzog aus der Stadt getragen.

Pinzeks Kriegskunst verdankten sie es schließlich, dass nach so vielen Wintern nun endlich auch das letzte Nackthautnest in der riesigen Ruinenstadt ausgeräuchert war. Bolluna gehörte nun einzig und allein den Wulfanen. Wie sieben andere Ruinenstädte zwischen dem Eisgebirge im Norden und den Bergzügen

im Süden auch.

Es war so dunkel, dass Murrzek kaum noch Ruinenskelette und Baumkronen unterscheiden konnte, als die Prozession den Bestattungsplatz erreichte, ein gerodetes und von Trümmern freigeräumtes Waldstück. In seiner Mitte erhob sich ein fast schulterhohes und annähernd quadratisches Podest aus übereinander geschichteten Eisenbalken, die Krallzeks Großvater einst aus der Erde hatte reißen lassen.

Urgaza wusste Legenden zu erzählen, nach denen die Nackthäute vor *Kristofluu* in rollenden Kästen auf solchen Eisenbalken von Stadt zu Stadt gefahren waren. Damals glaubte Murrzek solche Geschichten noch.

Die Hohlräume zwischen den Eisenbalken hatten die Vorfahren Murrzeks mit Geröll aufgefüllt. Ein Stapel aus Reisig und Holz häufte sich auf dem Podest. Die Krieger der Hexengarde kletterten auf den Scheiterhaufen, zogen die Totenbahre hinauf und betteten Pinzeks schweren Leichnam auf der obersten Reisigschicht. Der zweite Hauptmann legte dem Toten sein Schwert und seinen Bogen zur Rechten und Linken. Danach half er Urgaza auf den Scheiterhaufen.

Während sich die Krieger, die Obermutter, der Herzog und ihre Gefolge im Kreis um das Bestattungspodest sammelten, verharrte die Hexe schweigend neben dem Toten. Manchmal schloss sie die Augen, und dann bewegten sich ihre Schlundlippen stumm; manchmal drang ein heiserer Singsang aus ihrem Schlund, und ihre Rechte schlug magische Zeichen über dem Leichnam.

Viele Atemzüge lang nahm die Hexe Abschied von ihrem Vertrauten und beschwor Orguudoo, ihn gnädig in seinen finsternen Tiefen zu empfangen. Hundertfacher Fackelschein flackerte auf dem Holzstoß und Urgazas tiefrotem Ledermantel.

Neben Murrzek sank der junge Herzogssohn übermüdet ins feuchte Gras. Sein Schnarchen machte Krallzek noch nervöser,

als er sowieso schon war. Aus den Augenwinkeln sah Murrzek den Herzog von einem Bein auf das andere treten und mit dem Kopf auf seinen Erstgeborenen deuten. Solange, bis Drulza, die Obermutter, sich schließlich nach dem kleinen roten Fellknäuel bückte, es über ihre Schulter legte und an sich drückte.

Schließlich kletterte Urgaza vom Scheiterhaufen. Sieben Krieger in den rotbraunen Ledermänteln der Hexengardisten traten mit Fackeln an den Holzstoß. Einem nahm Urgaza das Feuer ab. Gemeinsam mit ihren sechs Leibgardisten entzündete sie den Scheiterhaufen. Der Nordwind fuhr so heftig in die Flammen, als hätte er auf diesen Moment gewartet. Im Nu loderte das Feuer auf und warf seinen Schein über die Rodung, und gleichzeitig legten an die zwölfhundert Wulfanen ihre Schädel in die Nacken, rissen ihre Schlünde auf und stimmten ein schauriges Geheul an. Die ganze lange Zeit über, während das Feuer das Holz und den Toten verzehrte, beklagten sie den Hauptmann der Hexengarde.

Ihr Geheul flutete den Wald, stieg in den Nachthimmel hinein und brach sich an den äußersten Ruinen Bollunas. Murrzek klammerte sich im Lederumhang seiner Pflegemutter fest; Weinkrämpfe schüttelten ihn mit solcher Macht, dass ihm der Helm mit dem Nackthautschädel vom Kopf und der Speer mit dem Taratzenschädel aus den Händen glitt. Er verstand sich selbst nicht mehr in diesem Moment, und siebzehn Winter sollten vergehen, bis er das nächste Mal weinen würde.

Irgendwann krümmte sich hinter der Flammenwand die zusammengeschrumpfte Leiche, richtete sich auf, als wollte sie vom Scheiterhaufen steigen, und fiel dann in sich zusammen. Schlagartig verstummte das Geheul.

Die Obermutter mit ihrem Gefolge trat als Erste den Rückweg in die Ruinen an. Nach und nach folgten ihnen die Mitglieder der Pinzek-Sippe und die meisten der über eintausend Krieger. Urgaza war eine der Letzten, die gingen. »Ich bin stolz auf

dich«, sagte sie zu Murrzek. Meinte sie seine Kriegerinsignien oder seine Entscheidung, die Asche seines Vater durch die Stromebene bis nach Virruna zu begleiten? Murrzek war sich nicht sicher.

Die Hexe kramte ein Ledersäckchen aus ihrem roten Mantel und gab es ihm. »Wenn ihr beim Grab der Erzmütter angelangt seid, such die Erde im Umkreis von drei Speerlängen ab. Bring mir ein wenig von dem Lehm mit, den du dort findest, und ein paar Wurzeln von Eichen- oder Birkenschösslingen, falls du welche entdeckst. Sonst nimm Distel oder Löwenzahnwurzeln. Und vor allem brauche ich einige Käfer und Spinnen. Doch nur solche, die direkt am Grab leben.«

Sie legte ihre knöchigen Hände auf seinen Kopf. Müde und traurig sah sie ihn aus ihren dunkelbraunen Augen an. Ein paar weiße Haare entdeckte Murrzek auf ihren Wangenknochen und über ihren Ohren. Sie hatte sich verändert, seit sie vor drei Wintern zur Hexe der Wulfanen von Bolluna aufgestiegen war, zehn Winter älter sah sie aus.

»Orguudoos Macht sei mit dir«, krächzte sie. »Er, der Allerhöchste, wird dich mir zurückbringen.« Abrupt wandte sie sich ab, ging zum Scheiterhaufen, schabte ein wenig Asche in ein Bleikästchen und huschte Richtung Ruinen in die Dunkelheit davon.

Der Herzog und etwa dreißig Krieger blieben bei der Glut zurück, die Hälfte von ihnen Angehörige der Hexengarde. Gemeinsam mit ihnen hielt Murrzek die letzte Totenwache für Pinzek.

Bis zum Tagesanbruch schwebte nach wulfanischer Überlieferung der Geist eines Verstorbenen über seiner Körperasche, bevor er dem Ruf Orguudoos ins Erdinnere folgte. Und so lange durften seine sterblichen Überreste nicht allein gelassen werden.

Gegen Morgen beleuchtete der Glutschein nur noch die engste Umgebung des Scheiterhaufens. Murrzek kauerte sich ins

Gestrüpp und schlief ein. Als er die Augen wieder aufschlug, hingen Schneeflocken in seinem Bastmantel und auf den Totenschädeln vor ihm im Herbstlaub. Er fror und versuchte sein Zittern zu unterdrücken. Auf dem Scheiterhaufen stapften Hexengardisten durch das verkohlte Geäst. Mit bloßen Händen schaukelten sie Asche in einen Ledersack. Krallzek brüllte Befehle, schlug und trat um sich und machte seiner schlechten Laune Luft.

Später verteilten ein paar Krieger kaltes Fleisch und Wasser in Hautsäcken. Nach dem Essen brachen dreizehn Wulfanen mit der Asche Pinzeks nach Norden auf. Der Herzog selbst führte sie an. Murrzek war der Jüngste von ihnen.

Es roch nach Moder, rostigem Metall und feuchtem Staub. Ein Knistern, Schaben und Rascheln lag in der Luft, als wäre sie aus dem gleichen uralten Papier wie die Bücher in den von Staub und Spinnweben verschleierte Regalen hinter Sulyman; und als wollte sie jeden Moment zerreißen.

Wie die anderen auch presste Sulyman sich an die Wand neben einem der Fenster, durch die man auf die Straße hinausblicken konnte. Hinausblicken konnten sie wohl, aber sie sahen nichts. Nur Umrisse von halb eingestürzten Gebäudeflügeln, von ein paar Baumkronen über dem Ruinenkomplex und von den Schutthalden vor den Mauerresten auf der anderen Straßenseite.

Aus Angst entdeckt zu werden hatten sie ihre Fackeln erstickt. Nur die kleine Öllampe brannte noch, doch mit ihr waren Tonios und Quarlux in den Keller gestiegen, um nach einem Fluchtweg zu suchen.

Die Dunkelheit war voll von jenem Knistern, Schaben und Rascheln; von überall her näherte es sich. »Sie riechen uns«, flüsterte Drollux. »Orguudoo stehe uns zur Seite, die verdammten Biester riechen uns ...«

Im Dunkeln sah Drollux' Silhouette wie die eines bekleideten,

auf den Hinterläufen stehenden Riesenhundes aus. Um fast einen Kopf überragte er sogar seine Artgenossen. Obwohl er ein kehliges, fast rülpsendes Idiom sprach, verstand Sulyman jedes seiner Worte. Zwei Winter lang hatten er und der Wulfane in Rooma eine Zelle geteilt und Rücken an Rücken in der Arena gegen den Tod gekämpft. So unterschiedlich sie sein mochten - sie kannten sich so gut, wie zwei intelligente Wesen sich kennen konnten.

»Da ...« Vashilla stieß einen unterdrückten Schrei aus und schlug sich die rechte Hand vor den Mund, mit der Linken deutete sie auf die Straße hinunter in die Dunkelheit. Alle sahen sie die Schatten: Sie lösten sich aus den Konturen der Ruinen und krochen über die Straße, steif und hölzern, als wären sie Torfhaufen, die jemand schieben musste. Ihre schlanken Beine konnte Sulyman nicht erkennen, es war einfach zu dunkel. Er wusste aber, wie schnell sie sich auf ihnen fortbewegen konnten. Nicht weil er schneller laufen konnte als sie, lebte er noch, sondern weil er schneller laufen konnte als Dutzende junger und alter Wulfanen, die bei der Flucht aus der Festung des Herzogs hinter ihm zurückgeblieben waren.

Zuerst nahmen sie nur fünf oder sechs Schatten wahr, doch nach und nach spie die Nacht immer mehr aus, bis es zwischen Fassaden und Trümmerhalden nur so wimmelte von kriechenden Torfhaufen. Und dann dieses entsetzliche Zischen. Sulyman hatte es erwartet und zuckte dennoch zusammen. Scharfer Gestank mischte sich in den Geruch nach Papier, Staub und Metall. Sie wichen vom Fenster zurück, weil der Umriss einer Dampfwolke von der Vortreppe aus zu ihnen aufstieg.

Sulyman hielt den Atem an, und die anderen taten es auch - er sah es ihren starren Gestalten an.

Tinlux fasste sich als Erster wieder. Er wirbelte herum und rannte in die Dunkelheit. Sulyman hörte ihn über Bretter, Steine und Bücher stolpern, heisere Flüche bellen und stöhnen. Dann

wurde es still auf der anderen Seite des Saales. »Was siehst du?«, flüsterte Drollux.

Sie wussten, dass der Sohn des Herzogs durch ein Fenster zum Innenhof hinunter spähte.

»Alles voll.« Dumpf klang Timlux' Geflüster aus Staub und Dunkelheit. »Sie kommen von allen Seiten ... sie ätzen auch hier die alten Türen kaputt ...«

»O Wudan ...«, stöhnte Vashilla. »O Wudan, warum ...?« Die junge Nosfera fing an zu weinen.

»Hast du dir eingebildet, was Besseres verdient zu haben als all die anderen, he?«, blaffte Drollux. Sulyman sah die wuchtige Gestalt des Gefährten unschlüssig nach allen Seiten schaukeln.

»Tötet mich«, jammerte Vashilla. »Um Wudans willen, tötet mich ...!« Sie schrie hysterisch.

Drollux packte sie und presste ihr die haarige Pranke ins Gesicht. »Steck ihn dir in den Hintern, deinen Wudan, und gib Ruhe!«, zischte er. Scharf und angriffslustig klang seine Stimme, so wie sie immer klang, wenn er im höchsten Grad erregt war. Sulyman sank der Mut, endgültig. Wenn Drollux sich fürchtete, was blieb dann noch zu hoffen?

Bis jetzt hatte der Südländer sich von der unerschütterlichen Geduld des Kampfgenossen und Fluchtgefährten beruhigen lassen. All die Monde und Sonnenuntergänge lang. Obwohl der Schwarze Feind Ruine um Ruine erobert, obwohl sein Würgegriff sich enger und enger um sie geschlossen hatte und obwohl von dreihundertsiebzig Eingeschlossenen nur sie allein übrig geblieben waren - von fast vierhundert nur noch sechs entkräftete und halb verhungerte Kreaturen. Und jetzt? Jetzt war es vorbei.

Eine Tür knarrte, Papier raschelte, Lichtschein im hinteren Bereich des Saales.

»In den Keller!« Tonios' Stimme. »Schnell, wir haben ihn gefunden!«

Die Öllampe am ausgestreckten Arm, lief der Nosfera ein

Stück in den Saal hinein, um den Gefährten zu leuchten. Sulyman fasste die zitternde Vashilla an der Hand und zog sie hinter sich her an Regalreihen entlang durch Staub, Papier und Geröll Richtung Innentür. Dort warteten der Nosfera und Quarlux, der Hauptmann der Herzogsfestung von Virunna.

Quarlux war es, der sich zuerst an die unterirdischen Ganggewölbe zwischen der Papierruine - so nannten die Wulfanen das, was Sulyman für einen ehemaligen Universitätskomplex hielt - und den Fluss am Stadtrand erinnert hatte.

»Ihr habt ihn gefunden?« Drollux raffte die Fackeln zusammen und stolperte hinter Sulyman und Vashilla her. »Ihr Prachtkerle habt den Gang tatsächlich gefunden?«

»Still!« An der Tür bei Tonios und Quarlux stießen sie fast mit Timlux zusammen. »Still, Taratzenhirne!« Er hielt sich die Krallen seines Zeigefingers vor die Schlundlippen. Gemeinsam lauschten sie. Scharren und Kratzen auf der Treppe vor der Saaltür. Etwas klatschte von außen dagegen.

»Weg!« Drollux breitete seine langen Arme aus und schob alle auf einmal aus dem Papiersaal. »Nichts wie weg!« Vashilla stolperte, schlug lang hin und begann wieder zu wimmern.

»Wohin wir auch fliehen, sie werden uns folgen, du Narr!«, zischte Timlux. Er bückte sich nach der jammernden Nosfera.

Einige Atemzüge lang schwiegen sie. Die Flamme unter der Öllampe spiegelte sich in den roten Augen Tonios und den braunen Augen der Wulfanen.

»Das kann sie aufhalten.« Sulyman starrte den brennenden Docht unter der Glashaube an. »Nur das kann sie aufhalten«, flüsterte er und deutete auf die Lampe.

Von der Saaltür kam ein Geräusch, als würden tausend Holzböcke auf einmal an ihr nagen; es rasselte, knirschte und prasselte. Scharfer Gestank trieb Sulyman die Tränen in die Augen, Tonios bedeckte Mund und Nase mit dem Ärmel seines Mantels, und Drollux hob seinen Lederumhang und zog ihn über sei-

nen Schlund.

»Einer muss das verdammte Papier anzünden.« Quarlux knurrte böse.

Sulyman zögerte keinen Atemzug lang. Er riss Drollux eine der Fackeln aus der Hand, drehte den Docht aus der Öllampe in Tonios lederner Hand so hoch, dass die Flamme aus der Lampenöffnung loderte, und entzündete die Fackel. »Weg mit euch!«, rief er. »Ich seh eure Spuren im Staub!« *Falls ich es schaffe*, fügte er in Gedanken an und rannte in den Papiersaal hinein.

Hinter sich hörte er die Schritte der Gefährten. »Danke!«, blaffte es dumpf und in der Sprache der Südländer aus einem Treppenschacht. Das erste Mal, dass Sulyman dieses Wort aus Drollux' Schlund hörte. Tränen stiegen ihm in die Augen - der scharfe Dampf und der Abschiedsschmerz.

Sein Fackelschein fiel matt auf die Saaltür: Hinter dem Dampfschleier konnte Sulyman die Umrisse eines kopfgroßen Lochs erkennen. Er wich nach rechts in die Regalreihen aus, riss zwei Bücher hervor, hustete, weil Staub und Dampf seine Atemwege reizten, und hielt die alten Bücher über die Fackel. Erst als sie brannten und die Flammen nach seiner schwarzen Hand leckten, warf er sie ins Regal zurück. Einen ganzen Stoß alter Bücher fegte er mit der Fackel aus einem Fach, schob sie mit dem Stiefel ans Regal und entzündete den Haufen.

Weiter, das nächste Regal, die nächsten Bücher, und dann zurück auf die andere Seite des alten Lesesaals. Die brennenden Regale stieß er dabei um, sodass sie nach vorn auf die ersten beiden Regalreihen kippten.

Als er durch die Flammen über den mittleren Hauptgang huschte, sah er ein vielgliedriges schwarzes Bein, das sich durch ein schildgroßes Loch in der Saaltür tastete. Nicht mehr lange, dann würde sich ein Strom schwarzer Leiber in den Saal ergießen. Weiter! Schnell! Bücher und Staub aus den Regalen, an-

zünden, zum nächsten Regal, das alte Papier brannte sofort lichterloh ...

Sulyman ahnte, welche Schätze er hier vernichtete, um das Leben seiner Gefährten zu retten. Er wusste, dass man Räume mit einer derartigen Ansammlung von Papier »Bibliotheken« nannte. Dort, wo sie ihn vor elf Wintern geraubt und verschleppt hatten, im zentralen Südland jenseits des kleinen Meeres, wusste man solche Dinge. Denn dort gab es weise Männer, sehr weise Männer. Sulymans Vater war einer von ihnen.

Rauch senkte sich auf Sulyman herab, unerträglich heiß wurde es. Er stieß brennende Regale gegen noch nicht brennende. Um der Rauchdecke auszuweichen, rutschte er auf Knien und trat den Rückzug an. Hustend auf Knie, Ellenbogen und Fackelschaft gestützt, kroch er der hinteren Tür zum Treppenschacht entgegen.

Feuerschein fiel auf Buchrücken hinter Staubschleiern, und wie zufällig stachen vertraute Schriftzeichen Sulyman in die trännenden Augen. Einen Atemzug lang verharrte er auf allen Vieren und starrte die quadratischen und geschwungenen Balken und Haken der Lettern auf dem Buchrücken an.

Die Erinnerung überfiel wie ein heftiger Schmerz: Er erkannte die Buchstaben, erkannte die Worte, erkannte die Sprache - es war, als würde eine Decke über seinem Hirn zerreißen. Die Heilige Sprache seiner Väter!

Nur wenige Weise in seiner Heimat konnten sie noch sprechen, und noch weniger verstanden sie zu lesen. Sulymans Vater hatte beides beherrscht und Wert darauf gelegt, dass sein Sohn in der uralten Tradition aus den Zeiten vor *Kristofluu* unterrichtet wurde.

»Rette mich, Gott meines Vaters ...« Sulyman riss das Buch aus dem Regal und barg seine Beute unter dem Mantel auf der bloßen Haut. »Meine Feinde rotten sich gegen mich zusammen ... Gott meines Vaters, rette mich!« Sulyman robbte zum Trep-

penschacht. Hinter ihm prasselte eine Flammenwand ...

In den Morgenstunden des dritten Tages erreichten sie das Ufer des Großen Stromes. Krallzek ließ die Böschung nach den getarnten Verstecken der Barken absuchen. Über eine Länge von sechshundert Speerwürfen verteilt gab es insgesamt sieben Stellen, an denen die Wulfanen südlich des Großen Stromes seinen Lauf zu überqueren pflegten. An diesen Stellen hatte man seit Generationen abgedeckte Erdlöcher angelegt, in denen breite Holzbarken untergebracht waren. Mit ihnen setzten wulfanische Kriegs- oder Jagdrotten gewöhnlich ans andere Ufer über.

Zwanzig Mann trug so ein Kahn, und gegen Mittag kämpfte Murrzek mit den anderen zwölf gegen die starke Strömung an. Paddel, Axtblätter und Stangen benutzten sie, um die Barke ans Nordufer zu steuern. Krallzek stand am Bug und brüllte Befehle. Wäre es nach ihm gegangen, hätte man Pinzeks Asche nicht zum Erzmüttergrab nach Virruna schleppen müssen. Die Asche eines durchschnittlichen Wulfanenkriegers landete für gewöhnlich im Großen Strom.

Im Uferwald des Nordufers versenkten sie die Barke in einem der auch dort angelegten Erdlöcher und tarnten sie sorgfältig. Dann ging es weiter Richtung Virruna. Manchmal, wenn der Wald sich um einen See herum lichtete, konnte Murrzek die weißen Gipfel des Eisgebirges im Norden erkennen. So nahe war er den Nordbergen nie zuvor gekommen. Fernweh ergriff ihn und die Sehnsucht nach Ruhm und Abenteuern.

Am fünften Tag fanden sie kurz vor Einbruch der Dämmerung eine tote Androne. Der Hinterleib des schwarzen Fluginsekts war zu einem unförmigen grauen Klumpen von der Größe eines Strohsacks zusammengeschmolzen.

Schweigend standen die dreizehn ratlosen Wulfanen um den Kadaver. Der lederüberzogene Holzsattel sah aus, als hätte eine hungrige Taratze ihn angeknabbert. Um den kurzen Hals hing

unversehrtes Zaumzeug. Bauch- und Brustraum der Androne klafften auseinander. Ein Wulfane aus der Hexengarde ging in die Hocke und spähte in den toten Körper hinein. »Ausgeweidet«, sagte er.

Murrzek wusste, dass nur Boten Andronen benutzten, um eilige Nachrichten zwischen den Wulfanenkolonien hin und her zu tragen. Auf Kriegszügen und Jagdexpeditionen bevorzugte Murrzeks Rasse die Deckung des Waldes und der Ruinen.

»Wo eine Androne ist, muss auch ein Reiter sein«, knurrte Krallzek. »Suchen.«

Noch bevor die Nacht über den Wald fiel, fanden sie ihn. Oder vielmehr das, was von ihm übrig war: seinen Chitin-Helm, seinen Brustkorb und Teile seiner Hüftknochen und Beine. Verwesendes Fleisch hing an den Knochen. Um die Leichenteile herum sah das Unterholz schwarz und verfault aus. Als hätte man es im Umkreis von zwei Speerlängen niedergebrannt. Nur entdeckten sie nirgendwo Asche. Ein scharfer Gestank hing über der Fundstelle.

»Weiter!«, befahl Krallzek. Missmutig trottete er an der Spitze der Rotte in den abendlichen Wald. Murrzek vermutete, dass er den verstorbenen Hauptmann der Hexengarde verfluchte, und Urgaza gleich mit ihm. Doch der Herzog hütete sich laut zu bellen, er brummte nur missmutig vor sich hin. Niemand sonst sprach ein Wort. Murrzek glaubte einen Stein im Bauch mit sich herumzuschleppen.

Als die Dunkelheit Baumkronen, Stämme und Buschwerk zu einer einzigen schwarzen Wand verschwimmen ließ, gab Krallzek das Zeichen, ein Lager aufzuschlagen. Kein Auge schloss Murrzek in dieser Nacht.

Nach fünf Stunden Marsch trafen sie am nächsten Tag - dem sechsten ihrer Wanderung - auf die ersten Ruinen Virrunas, und kurze Zeit später auf den kleinen See, an dessen Ufer das Grab der Ersten Mütter lag. Weiß und dicht hing eine Dunstwolke

über dem Wasser.

Ein Steinwall umgab die Grabstätte, lose angehäuften Geröll aus den Ruinen in der Umgebung des Sees, nicht ganz einen Speerwurf lang und zwei Speerlängen hoch. Nur der schiefe, acht Speerlängen hohe Eckturm neben dem Durchgang bestand aus grob bearbeiteten und mit Mörtel zusammengefügt Quadersteinen. Kein Meisterwerk der Baukunst, gewiss nicht. Die Wulfanen - die längste Zeit ihrer kurzen Geschichte als Jäger und Eroberer in Wäldern und Ruinen unterwegs - hatten immer nur an der vorhandenen Bausubstanz aus der Zeit vor *Kristofluu* herumgeflickt und nie selbst den Ansatz einer Architektur entwickelt.

Oben auf dem überdachten Ausguck des Turms waren keine Wächter zu sehen. »Ho!«, rief Krallzek. »Faules Pack! Wo steckt ihr?« Ein paar Schritte vor dem Ringwall blieb er stehen und spähte zum Turm hinauf. »He, ho! Aufwachen! Hoher Besuch aus Bolluna!« Keine Antwort. Krallzek drehte sich zu seiner Rotte um, deutete auf Murrzek und zwei andere. »Du, du und du - nachschauen!«

Murrzek stapfte hinter den beiden Kriegern der Hexengarde her durch die schmale Öffnung im Ringwall und am Turm vorbei. Der Boden war sumpfig, das Gras trotz des nahen Winters sattgrün. Während seine Begleiter den Platz rund um das eigentliche Grab abschritten, blieb Murrzek stehen und betrachtete es. Es bestand aus einem vorn und hinten offenen Verschlag aus Birkenstämmen und einem verrosteten Eisenkasten unter dem Dach des Verschlags. Murrzek erschauerte. Hier also ruhten die Gebeine der Urmütter aller Wulfanen!

Seine Knie begannen zu zittern, Schwindel ergriff ihn und sein Schlund fühlte sich auf einmal trocken an. Er trat näher an den Eisenkasten heran. Einer dieser Wagen, mit denen die Alten vor *Kristofluu* durch die Welt gefahren waren, wenn man den Legenden glauben konnte. Er überragte Murrzek fast um eine

halbe Speerlänge.

Langsam ging er um ihn herum. Alle Fenster waren blind, das große, schräge an der Vorderseite durchlöchert. Die vier grauen Rollen, auf denen der Eisenwagen ruhte, steckten bis zur Hälfte im feuchten Grasboden. Schwarze Fetzen hingen an ihnen, und über den Fetzen lag ein Netz aus verrosteten Ketten. Anders als die Eisenwagen in den Ruinen verhüllte diesen hier weder Moos noch Gestrüpp. Die Wulfanen von Virruna pflegten das Grab sorgfältig, kratzten Moos und Flechten vom Eisen, rissen Winden und Efeu aus dem Boden seiner Umgebung und schmierten es vor jedem Winter mit Taratzenfett ein.

An jeder Seite des Kastens entdeckte Murrzek unterschiedlich gut erhaltene Symbole aus dicken Balken. Das an der Vorderseite war am deutlichsten zu sehen: ein Kreuz.

Über dem vorderen Fenster ragten zwei dunkle runde Hülsen aus dem Dach. Sie erinnerten Murrzek an die Schirme großer Öllampen und hatten auch etwa die Form. Zwischen ihnen, ziemlich genau in der Mitte des Dachs, waren drei verrostete Trichter befestigt.

Vor den verschlossenen Türen an der Rückseite des Eisenwagens blieb Murrzek stehen. Ehrfurcht und Andacht ergriffen ihn. Der Gedanke, dass hinter diesen Türen, hinter diesen blinden Fenstern die Skelette der Ersten Mutter und ihrer Tochter lagen, jagte ihm einen kalten Schauer nach dem anderen über den Rücken. Sein Nackenfell richtete sich auf. Er schloss die Augen, öffnete den Schlund und versuchte sich an wenigstens eines der vielen Gebete zu erinnern, die er Urgaza Tag für Tag murmeln hörte ...

»Niemand zu Hause!«, brüllte einer der Hexengardisten. »Aber hier, schaut euch das an!« Die Stimme riss Murrzek aus der Trance. Er zog Urgazas Ledersäckchen aus dem Bastmantel und begann die Umgebung des Eisenwagens nach Käfern und Spinnen abzusuchen. Das schmatzende Geräusch von Schritten

näherte sich.

»Niemand hier?«, blaffte Krallzek unwillig. »Seit wann lässt man das Grab der Ersten Mütter unbewacht?« An der Spitze von fünf Kriegern stapfte er an der Innenseite des Steinwalls entlang. »Was glotzt ihr so blöde ins Gras?«

Murrzek fand ein Spinnennetz in einem Rostloch in der Seitentür des Eisenwagens. Eine große gelbe Spinne hing darin. Er pflückte sie aus dem Netz und steckte sie in den Ledersack. Im Gras am Rande des Verschlags entdeckte er ein paar Ameisen und zwei grüne Käfer. Auch sie wanderten in den Beutel. Mit seiner Schwertklinge begann er den Grasboden umzupflügen und nach Lehm zu suchen. Aus den Augenwinkeln sah er die anderen am Steinwall stehen und ihre Klingen und Speiße ins Gras stoßen. Splitternde Geräusche klangen auf.

»Spinneneier!«, rief der Herzog, und Murrzek drehte sich nach ihm und den anderen um. »Verdammte Spinneneier, überall!« Und wieder splitterte etwas unter seiner Schwertspitze. Neugierig geworden, lief Murrzek zu ihnen. Und tatsächlich: In einer frisch aufgewühlten Erdfurche entlang des Steinwalls lagen graue Eier so groß wie die Schädel junger Nackthäute. Klebriger Flaum bedeckte und verband sie miteinander. Nacheinander brachen sie unter den Schwertklingen und Speerspitzen der Wulfanenkrieger auseinander.

Auch Murrzek stieß sein Kupferschwert in eines der Eier. Weißlicher Schleim quoll heraus und dann eine faustgroße schwarze Spinne. Kaum ein Ei ohne eine ungeschlüpfte Spinne. Manche entfalteten die zusammengelegten Beine, manche zuckten mit feuchten Fühlern oder bewegten ihre Kauzangen, als wollten sie schreien oder sich wehren.

»Verdammtes Geschmeiß!«, fluchte Krallzek. Er bückte sich nach einem halben Ei, setzte es an den Schlund und schlürfte den Schleim aus. »Nicht schlecht, bei Orguudoo, nicht schlecht!« Auch die anderen labten sich an dem Schleim aus

den Eierschalen. Krallzek biss sogar ein Stück der ungeschlüpften Spinne ab. »Nicht schlecht«, grunzte er wieder. Zwei oder drei Spinnen fraß er samt Beinen.

»Hier draußen auch!«, tönte es von der anderen Seite des Ringwalls. »Das ganze Seeufer ist voller Eier!«

Sie zertraten oder zerstachen die Eier in der Erdfurche und liefen danach hinaus zu ihren Gefährten. Die standen an der Böschung oder im seichten Uferwasser, stocherten mit Schwertern und Spießen in Gras und Schilf herum und schürften zerbrochene Spinneneier aus. Hunderte davon lagen dort unter einer klebrigen Flaumschicht. Murrzek stieg ins Wasser, schritt am Ufer entlang und zerstörte jedes Ei, das er entdeckte.

Das Wasser umspülte seltsam warm seine nackten Füße und Unterschenkel. Der junge Wulfane drehte sich um und beäugte verwundert den kleinen See hinter sich. An manchen Stellen lichtete sich der Dunstschleier, und Murrzek konnte die grüne Wasseroberfläche erkennen. Kein dunkles, modriges Grün, wie man es bei Teichen ohne nennenswerten Zu- oder Abfluss fand, sondern ein helles, fast leuchtendes Grün.

Plötzlich zischte etwas über den Dunst und klatschte gegen den Rücken eines Hexengardisten, der zehn oder fünfzehn Schritte neben Murrzek im Schilf nach Eiern schlug und trat. Der Krieger wirbelte herum, riss sein Schwert hoch und bog ihm nächsten Moment den Rücken durch. Als hätte ein Pfeil ihn zwischen den Schulterblättern getroffen, griff er hinter sich, und gleichzeitig begann er jämmerlich zu schreien. Murrzek warf sich zwischen das Schilfrohr. Blitzschnell zog er den Bogen von der Schulter, griff einen Pfeil aus dem Köcher und spannte die Sehne.

Der Getroffene wälzte sich nicht weit von ihm in der Uferböschung, warf sich hin und her, als kämpfte er mit einem unsichtbaren Feind. Murrzeks Herz raste in seiner Brust.

Den Pfeil in der gespannten Sehne, lauerte er nach allen Sei-

ten. Jeden Atemzug erwartete er, dass der Dunst über dem See zerriss und ein titanischer Dämon sich auf ihn stürzte; oder dass der Sumpf unter dem Schilf sich öffnete und eine der abscheulichen Erdschlangen ihn packte und in die Tiefe zog. Seine haarigen Arme zitterten, seine Schlundlippen bebten. »Urgaza«, murmelte er. »Urgaza ...«

»Sammeln!«, brüllte der Herzog irgendwo am Ringwall. »Her zu mir! Sammeln! Zum Grab!«

Murrzek sprang auf, rannte durch das Schilf. Wie er schrie, der Hexengardist, wie er sich im Uferwasser wälzte! Und der Herzog stand einen halben Speerwurf entfernt vor der Ringwall-schneise, so unbeweglich, als wären seine Füße im morastigen Boden versunken. Er riss den Schlund auf und hielt sein Schwert mit beiden Händen fest.

»Spinnen!«, brüllte er. »Bei Orguudoo! Spinnen hinter dir!« Zwei Bogenschützen knieten sich neben ihm ins Gras und spannten die Sehnen.

Murrzek wirbelte herum. Ein haariger schwarzer Körper schob sich am Ufer entlang durchs Schilf, lang wie ein Speer, vier stangenartige, vielgliedrige und schwarz bepelzte Beine an jeder Seite. Die langen Schenkelglieder ragten weiter über den in der Mitte eingeschnürten Körper hinaus, mündeten in einem Gelenk, das wie glänzendes Leder aussah und führten von dort hinunter ins Gras. Auch der Kopf glänzte wie blank poliertes Schwarzleder und war bald doppelt so groß wie der Kopf eines Wulfanen. Sechs oder acht Augen erkannte Murrzek, Kauschereen öffneten und schlossen sich an der Unterseite des Schädels, und eine schwarze Zunge - oder war es ein Rüssel? - glitt hin und her, auf und ab.

Murrzek schoss den Pfeil ab. Er bohrte sich zwischen das obere Augenpaar in den Spinnenschädel. Die Bestie vibrierte kurz, bäumte sich auf und drehte sich einmal um sich selbst, bevor ihr Leib endlich ins Schilfrohr sank. Doch schon tauchte die

nächste Spinne auf, und hinter ihr gleich zwei weitere. Achtbeinig staksten sie durchs Schilf, ihre Zangen kauten ins Leere, ihre Zungen oder Rüssel zuckten auf und ab. Murrzek ging in die Knie, während er einen neuen Pfeil auf die Sehne legte. »Orguudoo, steh mir bei ...«, murmelte er, während er zielte.

Ein Speer rauschte über ihn hinweg, traf die größere, hintere Körperhälfte einer Spinne, und schon wieder zischte es: Das schlauchartige Teil über den Kauscheren der ersten Spinne, das er zunächst für eine Zunge gehalten hatte, stieß eine schaumige Flüssigkeit aus.

Murrzek warf sich ins Schilf zurück, rollte sich ab und sah den Saft in flachem Bogen über sich hinweg fliegen. Irgendwo hinter ihm klatschte er gegen einen Wulfanenschädel. Schauderliches Gebrüll erhob sich. Tief ins Schilfrohr gebückt, hastete Murrzek am Ufer entlang, weg von den Angreifern, so weit weg wie irgend möglich. »Orguudoo, hilf ...« Pfeile surrten, ein Wurfspeer zertrümmerte einen Spinnenkopf, jemand bellte Flüche vom Turm herab, zwei raue Stimmen heulten irgendwo vor dem Ringwall. Murrzek glaubte Krallzeks kehliges Gebrüll heraus zu hören.

Er stolperte über die Beine des zuerst getroffenen Hexengardisten. Der Krieger suhlte sich im Schlamm des Uferwassers. Er wimmerte nur noch, wand sich hin und her suchte Linderung seiner Schmerzen im Wasser und fand keine.

Einen Atemzug lang, als er sich auf die Seite drehte, konnte Murrzek das Loch in seinem Ledermantel sehen. Dampf stieg aus ihm hervor, und es stank scharf und metallisch. Hellgraues Fleisch warf Blasen, und darunter schimmerte es weiß - die Wirbelsäule des Getroffenen lag bloß! Übelkeit würgte Murrzek. Da ertönte ein Rascheln und Schaben im Schilf. Er ging in die Knie, fuhr herum: Eine Riesenspinne, nur vier Speerlängen entfernt! Ihr Rüssel streckte sich, zielte auf ihn!

»Nein ...!«

Murrzek warf sich zu Seite. Der Schaumfladen klatschte ins Wasser. Aufspringen! Weiter! Er robbte durchs Schilf. Ein Pfeilhagel pfiff über ihn hinweg. »Orguudoo ...« Er sprang auf. »... rette mich, ich will dir dienen!«

Er rannte zum Waldrand, blickte zurück über die Schulter, sah die schwarze Bestie halb im Schilf, halb im Gras hängen, sah drei oder vier Pfeile in ihrem Kopf und Vorderleib vibrieren. Murrzek hechtete über das Gestrüpp am Waldrand, rollte sich ab, sprang wieder auf und rannte im Schutz der Bäume zurück zum Grabmal.

»Orguudoo ...«, keuchte er. »Mein Leben gehört dir allein ... Nur lass mich die Nacht sehen, die nächste Nacht und den nächsten Morgen ...!« Zwischen Dornenhecke und Farngestrüpp warf er sich auf die Knie und spannte einen Pfeil auf die Sehne. Zwanzig Schritte etwa trennten ihn vom Grabmal, sechzig von seiner toten Verfolgerin.

Vom Ausguck des Turmes aus verschossen zwei Gefährten ihre Pfeile auf die Riesenspinnen, drei oder vier andere von der Krone des Ringwalls aus. Ein Krieger lag zuckend zwischen Grabmal und See im Gras, er jaulte und winselte, krächzte und fauchte. Gebrüll drang auch aus dem Inneren des Grabmals. Und vom Eingangsspalt her schleuderte jemand einen Speer auf eine Spinne, die eben das Schilf verließ und sich über den Verwundeten vor dem Wall hermachen wollte.

Aus der Deckung des Waldrandes jagte Murrzek Pfeil um Pfeil auf die schwarzen pelzigen Körper im Schilf. Sieben reglose Hinterleiber zählte er - Schilf bedeckte den vorderen Teil -, sieben getroffene Angreifer! Die anderen acht oder neun zogen sich endlich zurück, tauchten im Schilf unter oder verschwanden hinter der Dunstwand, die inzwischen auch die Uferböschung hinauf kroch, als wollte sie die toten Achtbeiner einhüllen.

Murrzek verharrte eine Zeitlang und lauschte. Sein Atem flog und Speichel troff über seine herabhängende untere Sch-

lundlippe aufs Moos. Innerhalb des Ringwalls hörte er Krallzek schreien. Jemand fluchte laut. Das Wimmern des Getroffenen am Seeufer war verstummt. Der Verwundete vor dem Ringwall lag zusammengekrümmt im Gras, zuckte und hielt sich mit beiden Händen das Gesicht. Gebückt und seinen letzten Pfeil auf der Sehne huschte Murrzek zu ihm.

Abscheu und Widerwillen hemmten ihn, Neugier und die Verpflichtung dem Kampf- und Artgenossen gegenüber trieben ihn an. Noch zwei Schritte entfernt ahnte er schon, dass nicht einmal Urgaza, wäre sie da, dem Verwundeten noch hätte helfen können. Das Fellhaar um Ohren und Stirn sah aus wie verbrannt: ausgedünnt, kurz und in hundert feine Spiralen gedreht. Dampf stieg zwischen den Fingern vor seinem Gesicht auf; ein nie zuvor gerochener Gestank ging von ihm aus. Und jedes Mal, wenn er zuckte, riss der Verwundete den Schlund auf, als müsste er seine letzten Kräfte aufbieten, um Atem zu holen.

Murrzek kniete sich neben ihn ins Gras, presste den Arm vor den Schlund und legte Bogen und Pfeil ab. Er packte das Handgelenk des Kampfgefährten und zog seine Hand vom getroffenen Gesicht weg. Die Hautreste des Handtellers warfen Blasen, darunter dampfte Fleisch, teils rot, teils schwärzlich, breite Sehnen schimmerten feucht.

Murrzek zwang sich, die nun unbedeckte Gesichtshälfte des Gefährten anzuschauen: Die obere Schlundlippe bestand nur noch aus ein paar grauen Fasern, hinter denen blutige Zähne glänzten. In der Augenhöhle schien Schleim zu kochen. Der Stirnknochen war zur Hälfte bloßgelegt, und an zwei Stellen pulsierte Hirnmasse hinter brüchigen Knochenresten.

Murrzek ließ das Handgelenk los und wich zurück. Wie konnte das sein? Keine einzige Waffe kannte er, die einen Krieger derart zurichtete. Was für einen tödlichen Saft verspritzten diese Riesenspinnen? Seine Finger tasteten nach dem Bogen im Gras. Rückwärts taumelte er bis zum Ringwall, sicherte nach al-

len Seiten und stolperte entlang des Walls zum Turm und dann hinein ins Grabmal. Kaum spürte er seine Knie noch, seine Schlundlippen zitterten.

Im Inneren des Grabmals lag Krallzek auf dem Rücken ausgestreckt vor dem Eisenwagen im Gras. Er stöhnte und fluchte zugleich. Ein Hexengardist stand breitbeinig über ihm und entleerte seinen Harn in das Gesicht des Herzogs. Als er fertig war, hob der nächste Krieger seinen Bastmantel und pisste Krallzek ebenfalls auf die rechte Gesichtshälfte.

Die sah aus wie verbrannter Waldboden nach einem Regenguss: schwärzlichgrau, voller Blasen und feuchtem Schleim. Ein an den Rändern schwarzer Hautriss zog sich bis zum Schlund. Blut sickerte an manchen Stellen aus dem Riss; Blut, das sofort gerann und sich schwarz verfärbte. Ein Stück Schlundlippe fehlte, und man konnte den Hals des oberen Reißzahnes erkennen. »Ein Spritzer von dem verfluchten Zeug hat den Herzog getroffen«, sagte der Krieger, während er den Bastmantel wieder über sein Geschlechtsteil fallen ließ.

»Sie sind weg.« Murrzek konnte nur noch krächzen. »Du kannst dir die Wunde im See waschen, Herzog.«

Krallzek richtete sich auf, stierte seinen jüngsten Krieger an und stemmte sich aus dem Gras. »Mitkommen. Ich brauch Deckung.« Begleitet von seinen zehn Kämpfern wankte er aus dem Grabmal bis zum Seeufer. Er stolperte ins Wasser, bis es ihm an die Schenkel reichte, dann warf er sich hinein.

Wieder und wieder tauchte er unter. Der Dunstschleier über dem Wasser hüllte ihn ein, wenn er auftauchte, um nach Luft zu schnappen.

Ein paar Speerlängen entfernt schaukelte der Körper des zuerst Getroffenen im Uferwasser. Murrzek blickte sich um: Auch der Gefährte oben im Gras vor dem Ringwall rührte sich nicht mehr. Auf dem kurzen Weg zurück zum Grabmal mussten sie den Herzog stützen.

»Glück gehabt«, grunzte er, als sie an dem Toten vorbei gingen. »Verdammtes Glück gehabt, verdammtes Glück ...«

Im Schutz des Ringwalls machte er sich los, stieß seine Krieger zur Seite, stürzte zu den Erdfurchen am Fuß des Walls und trat mit bloßen Füßen auf den ungeschlüpften Spinnen und den Eierschalen herum. »Mordgesindel! Verfluchtes Mordgesindel!«

Das war der Augenblick, in dem der junge Murrzek sich fragte, ob es womöglich ein Fehler gewesen war, die Eier zu zerstören.

Erschöpft sank der Herzog schließlich ins Gras. »Auf die Mauer«, stöhnte er, »Wachposten beziehen ... zwei Späher in die Ruinen. Irgendwo müssen sich doch die verdammten Luxpelze verkrochen haben ...!«

»Wir sollten hier nicht bleiben, Herzog.« Das erste Mal, dass Murrzek ungefragt seine Meinung zum Besten gab. »Sie werden zurückkommen. Mit Verstärkung.« Nichts sprach dafür, nichts außer Murrzeks Instinkt.

Krallzek hob das entstellte Gesicht. Müde beäugte er den Jungkrieger. »Sie kommen zurück, du hast Recht, das verfluchte Mordgeziefer kommt zurück ...«

Sie verstreuten Pinzeks Asche auf der Krone des Ringwalls. Danach drangen sie in den Wald ein. Das Zentrum der Ruinenstadt lag noch etwa fünfundvierzig Speerwürfe nördlich des Grabmals.

Kein Zweig brach, kein Laub raschelte - lautlos schlichen sie durch den lichter werdenden Wald. Zerfallene Häuser, Schuttberge, Kolonnen kleiner Rosthügel lösten Baumstämme und ausgedehnte Buschflächen ab. Sie blieben dicht beieinander, hielten sich nah am Ruinengemäuer, huschten von Haus zu Haus, von Trümmerhalde zu Trümmerhalde, suchten Deckung hinter moosbedeckten Rostwagen und von Efeu und Wein eingesponnen Brückenpfeilern und Stahlskeletten.

Der wilde Wald, sonst vertrautes Jagdrevier, sonst Heimat

und Verbündeter, wies sie auf einmal ab wie gefährliches Feindesland. Die Ruinen, sonst Ausgangspunkt ihrer blutigen Eroberungszüge, bedrohten sie auf einmal selbst mit Hinterhalt und Tod.

Der Herzog mied Lichtungen und weite Plätze ohne hohe Deckung, führte sie durch Maisfelder, Dornengestrüpp und dunkle, von Rankengewächs überdachte Gassen. Auf keine Spur wulfanischen Lebens stießen sie, auf nicht eine. Dabei mussten mindestens vierhundert Artgenossen vom Geschlecht der Lux in den Ruinen leben. Doch sie sahen niemanden, hörten keine Stimmen, fanden keine frischen Fußabdrücke, witterten keine Körperausscheidungen.

In der Abenddämmerung erst erreichten sie eine der vielen Biegungen, in denen der Fluss sich durch Virruna schlängelte. Auch hier: niemand. Kein Schwimmer, kein Fischer, kein Wäscher, keine spielenden Jungwulfanen.

Durch Disteln, Brennesseln und Farn der Uferböschung arbeiteten sie sich bis ans Wasser heran. Dort tranken sie, fingen ein paar Fische, bissen ihnen die Köpfe ab und verschlangen sie roh.

Die Nacht senkte sich über die Ruinen, und mit Einbruch der Dunkelheit kehrte ein Teil der gewohnten Selbstsicherheit zurück. Wulfanen hatten scharfe Augen und einen überaus feinen Geruchssinn. Und gab es eine bessere Deckung als die Nacht?

Krallzek, ermattet und fiebrig, beschloss mit zwei Bogenschützen am Fluss zurückzubleiben. Die anderen teilte er in zwei Gruppen zu je vier Kämpfern auf. Sie sollten das Zentrum der Ruinenstadt auskundschaften, die Gegend um die Herzogsburg, wo die meisten Wulfanen von Virruna hausten. Murrzek ging mit den Spähtrupps.

Sie kamen nicht weit. Bis zu einer eingestürzten Brücke pirschten sie zu acht am Flussufer entlang. Als sie die Brücke erklettert hatten, wollten sich die Spähtrupps trennen und von

zwei Seiten aus ins Wohngebiet ihrer Artgenossen vorstoßen. Doch als sie sich über die Wege geeinigt hatten, entdeckten sie Feuerschein über dem Ruinenzentrum. »Es kann noch nicht lange brennen«, sagte Murrzek. »Sonst hätten wir Rauch gesehen.«

Unter der Brücke rollten Steine durchs Gestrüpp, ein oder zwei schlugen im Wasser auf. Sie duckten sich hinter einem großen Eisenwagen am Rande der Brückenruine und spähten hinunter in die Böschung. Murrzek legte einen Pfeil auf die Sehne. Gestalten lösten sich dort aus der dunklen Wand eines Ruinenfundaments, vier oder fünf Wesen, die auf zwei Beinen gingen. Das erste stieg ins Wasser. Der Krieger neben Murrzek schnüffelte mit gespitzten Schlundlippen. »Wulfanen«, flüsterte er.

Ein Hexengardist löste sich aus der Rotte und schlich zurück zum Versteck des Herzogs. Der Krieger neben Murrzek erhob sich. »Psst«, machte er. »Wulfanen aus dem Lux-Geschlecht?«

Die Gestalt unten im Fluss erstarrte. »Wer seid ihr?«

»Wulfanen aus dem Geschlecht der Zek«, antwortete Murrzeks Begleiter.

»Aus Bolluna?«, kam es von unten. »Orguudoo schickt euch! Kommt zu uns herunter. Aber seid vorsichtig, sie verfolgen uns.«

Keiner der Späher wollte wissen, wer die Artgenossen dort unten verfolgte. Geräuschlos kletterten sie wieder die Brücke hinunter. Am Ufer stand ein hünenhafter Wulfane bis zur Brust im Wasser. Nasse Lumpen klebten an seinen breiten Schultern und seiner gewölbten Brust. Sein mächtiger Schädel war ein Busch, so drahtig, dicht und lang wucherte sein Haupthaar. Von Armen kräftig wie Birkenstämme hing pfeillanges nasses Körperhaar. In ganz Bolluna kannte Murrzek keinen Wulfanen von derart wuchtiger Gestalt.

»Drollux heiß ich«, knurrte er. »Packt mit an.« Er stemmte

einen schwächtigen Körper aus dem Wasser. Eine Nackthaut-Frau. Sie weinte. Murrzek hielt sie zunächst für Beute. Er fasste ihren Arm und zog sie ans Ufer. Erst als ihr Gesicht ihm so nahe kam, dass er ihren übelriechenden Atem auf seiner Haut spürte, erkannte er seinen Irrtum: keine Nackthaut-Frau, eine Blutsäufelerin! Eingefallen und zerknautscht sah sie aus. Eine jener seltenen Kreaturen, die niemals auf den Bratrosten in den Gewölbekellern der Herzogsburg landeten. »Nosfera« nannten sie sich, das wusste Murrzek von Urgaza. Er riss die Frau aus dem Wasser und stieß sie ins Ufergras.

»Vorsicht, Gefährte«, knurrte Drollux. »Sie sind unsere Freunde.« Und schon hob er den nächsten dieser widerlichen Rasse aus dem Fluss, einen Mann diesmal. Murrzek zwang sich, seine Arme anzupacken. Drollux kletterte ans Ufer und schüttelte sich. Um fast zwei Schädel überragte er den noch nicht ausgewachsenen Murrzek, und seine Gefährten um mindestens einen.

Am anderen Ufer glitt ein Licht ins Wasser. Als es die Mitte des Flusses erreichte, erkannte Murrzek in seinem Schein ein Wulfanengesicht, und an seiner Seite ein weiteres.

»Lösch die verfluchte Lampe!«, fauchte der Herzog. Durch Gestrüpp und Gras stapfte er am Ufer entlang. »Wollt ihr das Mordgeziefer anlocken?«

»Sie sind blind«, sagte der Hüne, der sich Drollux nannte. »Wer bist du?«

»Der Herzog von Bolluna.« Krallzek hob den Schädel, streckte seinen Körper, und Murrzek vermutete sogar, dass er sieh auf die Zehenspitzen stellte. Dennoch reichte er dem Fremden nur bis zur unteren Schlundlippe. »Du sagst, die Biester sind blind?«

Auch Murrzek zweifelte. »Ich hab acht Augen gezählt.«

»Tote Augen«, sagte Drollux. »Wenn man es schafft, ihnen die Fühler abzuschlagen, drehen sie sich im Kreis und wissen

nicht mehr aus noch ein.« Er nannte auch dem Herzog seinen Namen, wandte sich dann um und deutete auf die beiden Wulfanen, die dem Ufer entgegen wateten oder schwammen. Einer hob eine Öllampe über seinem Schädel. »Der mit der Lampe ist Timlux, der Sohn des Herzogs von Virruna, und der andere heißt Quarlux, er ist der Hauptmann der Herzogsgarde; der ehemaligen Herzogsgarde. Wir allein sind übrig geblieben.« Wieder wandte er sich dem anderen Ufer zu, und seine tiefe Stimme klang plötzlich belegt. »Wir und mein schwarzer Freund ...«

Murrzek und ein Speerträger bückten sich und halfen den beiden fremden Wulfanen aus dem Fluss. Erschöpft sanken sie neben dem Blutsäuerpaar ins Ufergras.

Krallzek schien zu schrumpfen. »Was sagst du da?«, krächzte er. »Ihr allein seid ...?« Seine wunde Gesichtshälfte zuckte, er stützte sich auf einen seiner Krieger und sank ins Ufergras.

Drollux ging vor ihm in die Hocke. »Wir allein sind übrig geblieben.« Jede Silbe betonte er. »Von mehr als dreihundertsiebzig wir allein.« Murrzek und seine Kampfgefährten rückten eng um die Blutsäuer und die Wulfanen aus Virruna zusammen. Keiner wollte sich ein Wort entgehen lassen.

»Was ist das für ein verfluchtes Mordzeug?« Krallzeks Stimme zitterte. »So große Spinnen darf es gar nicht geben auf Orguudoos fetter Welt!«

»Siragippen«, mischte der Blutsäuermann sich ein. »Wir nennen sie Siragippen.« Die Frau lag auf seinen gekreuzten Beinen, zitterte und weinte leise in sich hinein.

»Siragippen?« Krallzek verzog die Schiundlippen, als würde er sich ekeln. Sein Oberkörper wich ein Stück zurück, während er den Blutsäuer musterte.

»Das ist Tonios«, sagte Drollux. »Ihm verdanke ich mein Leben. Er hat mich aus den Kerkern Roomas befreit.« Der Herzog grunzte böse. »Sein Weib heißt Vashilla. Sie stammen aus einem kleinen Dorf in den Hängen des Eisgebirges.«

Der Blutsäufer ergriff wieder das Wort. »Unsere Vorfahren haben die Spinnen nach einer ihrer Priesterinnen benannt. Sie hausten am Gaadasee, und Siragippa züchtete die schwarzen Spinnen dort in ihrer Höhle. Sie liebte sie und teilte ihre Höhle mit Hunderten von ihnen. Viele, viele Winter ist das her; damals waren die Spinnen nicht größer als deine Hand. Irgendwann befahl Siragippa, sieben ihrer Spinnen und einen grünen Stein auf einen Schlitten zu packen und nach Virruna zu bringen. Der Stein stammte aus einem See in ihrer Höhle, ein schöner, ebenermäßiger Kristall, so groß wie ein Jungwulfane. Siragippa sagte damals, dem Stein sei es zu kalt am Gaadasee. Sie ließ ihn in den kleinen Teich versenken, an dem heute das Grabmal eurer Erzmütter steht. Mein Urgroßvater wusste von Zeiten zu erzählen, in denen Nosfera und Siragippen friedlich nebeneinander lebten. Nicht größer als der Schädel einer Androne waren sie in den Tagen, als mein Großvater geboren wurde, und überaus nützlich. In Rudeln jagten sie Taratzen, weil die ihre Eier fraßen.«

»Legenden«, fauchte der Herzog.

»Wir fanden ihre Brut tatsächlich am Grab der Ersten Mütter«, ergriff der Sohn des Herzogs von Virruna das Wort. »All die Winter zuvor gab es dort keine Riesenspinnen. Und auf einmal lagen da fast sechshundert ihrer Eier im Schilf und im Grabmal. Mein Vater befahl sie zu zerstören. Das geschah auch, kurz nach dem letzten Winter, zwei Monde, bevor Drollux zurückkehrte.«

»Ihr habt die Brut zerstört?«, knurrte Krallzek. »Warum fanden wir dann die Eier dort? Spinneneier, Hunderte, statt eure Krieger!«

»Habt ihr sie ...?« Timlux belauerte den Herzog von Bolluna. »Habt ihr die Eier zerbrochen?«

Krallzek schnaubte verächtlich, und Murrzek nickte stumm. »Was ist mit den Toten?«, wollte Krallzek wissen. »All die Lei-

chen müssen verbrannt werden!«

»Es gibt keine Leichen«, sagte Drollux leise. »Die Siragippen fressen sogar Knochen und Haar.« Die Wulfanen von Bolluna wechselten stumme Blicke. Der Herzog stülpte die untere Schlundlippe aus, unruhig rutschte er im Ufergras hin und her.

»Hört mir zu, Wulfanen vom Geschlecht der Zek«, fuhr Timlux fort. »Wenige Sonnenaufgänge nachdem wir ihr Gelege vernichtet hatten, fielen sie in Scharen über die Ruinen her. Mein Vater war einer der ersten, den sie töteten. Als hätten sie gewusst, wer den Befehl gab, ihre Eier zu zerstören. Nach ihm starben alle, die sich an der Vernichtung der Brut beteiligt hatten. Und dann erst fielen sie über uns andere her. Sie haben uns regelrecht eingekesselt und den Ring um die Herzogsburg immer enger gezogen. Von denen, die den Durchbruch wagten, überlebten nur wir sechs.«

Diesmal blieb Krallzek stumm. Murrzek zog die Schultern hoch. Sein Nackenhaar sträubte sich, und er dachte an den Augenblick, als sie die Spinneneier am Grabmal der Erzmutter entdeckten. Als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt, hatten sie die Eier zerstoßen und zertreten.

»Hütet euch also«, sagte Quarlux, der Hauptmann von Virruna. »Wenn ihr die Eier des Schwarzen Feindes zerstört habt, dann hütet euch.«

»Was redest du, Hauptmann!«, blaffte Krallzek. »Wir werden es ausrotten, das verdammte Mordgeziefer!« Er ballte die Fäuste. »Verschwinden von Orguudoos Erdboden soll es, als wäre es nie darüber gekrochen!« Seine verätzte Gesichtshälfte zuckte. Alle starrten auf die feuchte nackte Wunde.

Aus der Dunkelheit hörten sie jemanden husten. Die Wulfanen sprangen hoch, Hexengardisten zogen ihre Langschwerter, Bogenschützen spannten Pfeile auf die Sehnen. Wieder das Husten, dann plätscherte Wasser, drüben, auf der anderen Seite des Flusses.

Drollux trat ans Ufer und spähte hinüber. »Sulyman«, flüsterte er. »Hast du es doch geschafft ...« Er bückte sich nach der Lampe, schwenkte sie über seinem Schädel, lief über die Uferböschung Richtung Brückenruine und winkte mit der freien Hand. Jenseits der Brücke, über dem Zentrum der Ruinen, loderte ein Flammenmeer unter dem Nachthimmel.

»Wer, bei Orguudoo, ist Sulyman?« Der Herzog knurrte schon wieder.

Quarlux und Timlux erzählten. »Ein Südländer. Er und Drollux mussten als Kampfsklaven vor den Herren von Rooma kämpfen, in einer Arena und gegen Bestien und Nackthäute, groß und stark wie Riesen. Vielen Kämpfern gab man Gift, das ihre Muskeln wachsen und ihren Verstand schrumpfen ließ...«

Rooma ... Murrzek hatte von der sagenhaften Stadt gehört - aus Urgazas Legenden. Niemand in Bolluna war je dort gewesen. Und Wulfanen von Krallzeks Sorte zweifelten an der Existenz dieser Stadt. Mit offenem Schlund lauschte der Jungkrieger den Erzählungen der Lux-Wulfanen.

»Sulyman und Drollux mussten gegen vier Nosfera antreten, unter ihnen Tonios' Bruder und dessen Sohn. Sie schlugen die Blutsäufer nieder, aber Sulyman weigerte sich, sie zu töten, und hinderte Drollux daran, es zu tun ...«

Der Herzog von Bolluna, Murrzek und seine Gefährten erfuhren, wie der Blutsäufer aus Dankbarkeit den Wulfanen und den Südländer aus ihrer Zelle befreite und ihnen eine Kräutertinktur verschaffte, die ihren Verstand belebte und ihren Körper entgiftete.

Wasser plätscherte einen halben Speerwurf entfernt. Murrzek sah die Umrisse einer Nackthaut aus dem Fluss klettern. Sie hustete und spuckte ins Wasser. Hinter Drollux her wankte sie am Ufer entlang. Als sie und der Wulfanenhüne sich näherten, richteten sich alle Blicke auf die südländische Nackthaut. Sie war von kräftiger Gestalt und hohem Wuchs, nicht so groß wie Drol-

lux, aber größer als Murrzek und alle anderen. Und sie war schwarz; schwarz wie nasser, aufgewühlter Waldboden.

»Eine südländische Nackthaut also ...«, murmelte der Herzog. Murrzek konnte sehen, wie sich die Muskeln seines Kiefergelenks unter dem unversehrten Gesichtshaar wölbten. Krallzek lief der Speichel im Mund zusammen, jeder konnte es sehen.

Auch Drollux merkte es. Er fasste den Schwarzen an seinem von Wasser triefenden Fellmantel und zog ihn an seine Seite. Ein wahres Gestrüpp schwarzer Locken hing ihm bis auf die Schultern herab. Viel älter als Murrzek selbst konnte er nicht sein, vielleicht siebzehn oder achtzehn Winter alt. In der Rechten hielt er einen jener Papierklötze, wie man sie auch in manchen Ruinen Bollunas zu Tausenden fand und deren Seiten sich so gut zum Feuermachen eigneten.

»Das ist Sulyman«, tönte Drollux mit seiner tiefen Stimme. »Seine Heimat liegt tief im Süden, irgendwo in Afra. Heute hat er sein Leben riskiert, um die Papierruine anzuzünden.« Mit der Öllampe deutete er hinter sich, wo das Feuer den Nachthimmel erleuchtete. »Eine Wand aus Flammen hat er zwischen uns und dem Schwarzen Feind aufgerichtet. Er ist mein Bruder. Und euch sei er wie der Sohn eines Herzogs.«

Niemand entgegnete ein Wort. Auch Krallzek nicht. Schweigend musterten alle die schwarze Nackthaut.

»Hier ist nichts mehr zu retten«, sagte Murrzek irgendwann. »Wir sollten den Schutz der Nacht ausnutzen und aufbrechen.«

Ohne den Südländer aus den Augen zu lassen, nickte Krallzek. »Gut«, knurrte er. »Kehren wir dem Mordgeziefer den Rücken ...«

Sie kletterten die Böschung hinauf und schlichen in die südlichen Ruinen Virrunas hinein. Bald erreichten sie dichteres Waldgebiet. Die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag hindurch marschierten sie. Bis die Blutsäuerfrau entkräftet zusammenbrach. Am Tag darauf mussten Drollux und Sulyman sie

tragen.

Und noch einen Tag später überfiel das Fieber den Herzog so heftig, dass Murrzek und seine Kampfgefährten eine Trage aus Geäst und Gestrüpp bauten. Auf ihr zogen immer zwei Wulfanen den Kranken hinter sich her. So dauerte es fast fünf Tage, bis sie das Nordufer des Großen Stromes erreichten ...

2.

Nacht. Kein Mond am Himmel, nicht einmal der matte Abglanz seines Scheins irgendwo hinter der dichten Wolkendecke. Erst Recht kein Stern, und in Ufernähe keine Fackeln, keine Öllampen, kein Feuer; auch der Brand in den Ruinen war längst erloschen.

Und dennoch leuchtete die Wasseroberfläche unter dem Dunstschleier. Grün. Mal schimmernd hell, mal dunkel wie Glut hinter dickem grünen Glas. Ja, das grüne Leuchten veränderte sich, als lebte etwas auf dem Grund des kleinen Sees, als pulsierte dort unten ein Herz. Oder zwei.

(Ich warte, Est'hal'orguu. Warum berührst du mich nicht?) Behutsam dehnte der Lun seine Aura bis an die Grenzen der Aura des Jüngeren aus. Fast vollständig in seine Speichereinheit zurückgezogen, brütete dieser neben den Überresten der neutralisierten Bio-Organisation. Nur wenige Bilder und Gedankenströme drangen durch die Oberfläche seiner Einheit nach außen. Entweder meditierte der Hai, oder er haderte wieder einmal mit seiner Existenz. Der Lun vermutete Letzteres, denn die wenigen Bilder und Gedankenströme, die aus der zusammengezogenen Aura des anderen sickerten, fühlten sich kalt an und düster. Davon abgesehen kannte er den Jüngeren lange genug, exakt vierhundertdreiundneunzig Gestirnumkreisungen. *(Est'hal'orguu? Öffne deine Aura, ich warte.)* Wie sie früher, vor unzählbaren Zeiten ihre Tentakelaugen ausgefahren hatten, so fuhr jetzt eine Eruption dunkler Bilder und schroffer Gedanken aus der Aura des Berührten.

(Warum nennst du mich so? Ein Leq bin ich, Veda'lun'astuuri, noch kein Lin, und schon gar kein Hai. Willst du mich verspotten?) Veda'lun'astuuri weitete seine Aura, weil er die Bitterkeit des Jüngeren spürte. Er umschloss die andere

Speichereinheit mit seiner Zuversicht und Heiterkeit.

(Lange genug habe ich dich »Est'leq'orguu« genannt. Du warst schon mündig und damit ein Lin, als wir das Ziel erreichten. Aus Gewohnheit sprach ich dich während der letzten vierhundertdreiundneunzig Gestirnumkreisungen mit dem Titel der Unreifen an ...) (Vierhundertvierundneunzig Gestirnumkreisungen.) (Präzise beobachtet. Ein Grund mehr, dich die Lin-Stufe überspringen zu lassen. Du bist kein Lernender mehr, du bist längst ein Bewährter. Aus Gewohnheit also sprach ich dich als Leq an, und weil das Spiel meine Aufmerksamkeit fesselte. Die jüngsten Ereignisse erinnern mich an meine Pflichten als Ranghöherer: Auf Grund meiner hierarchischen Rechte als ein Lun erkläre ich dich hiermit zum Hai und nenne dich ab sofort Est'hal'orguu, denn du hast dich bewährt. Sol'daa'muran ist mein Zeuge.) (Bewährt?) Est'hal'orgum Aura verdunkelte sich schon wieder. (Ich kenne dich lange genug, Veda'lun'astuuri, du willst mich verspotten. Meine biotische Kreation ist missraten, und du sprichst mich als einen Bewährten an? Bemühst sogar den Namen des Zentralsten, um mich zu kränken? Berühr mich nicht länger!) (Du neigst dazu, deine Existenz zu Ernst zu nehmen, Est'hal'orguu. Wann lernst du, dass es keine Niederlagen, sondern nur neue Chancen gibt?) (Wir haben ein Ziel, Veda'lun'astuuri! Das können wir gar nicht Ernst genug nehmen!) (Das Ziel keimt in allem, was wir tun, Est'hal'orguu. Es war schon gegenwärtig, ah wir von Daa'mur aufbrachen, ja sogar schon in den Tagen, als die Zurückgebliebenen unser Sein in die Speichereinheiten transformierten. Das Ziel verfehlen wir nur, wenn die Lust am Spiel uns verlässt, und genau diese Gefahr spüre ich deiner Aura ab, Est'hal'orguu.) Fontänen von Bildern und Empfindungen sprühten jetzt aus der Aura des Jüngeren. Endlich. Veda'lun'astuuri unterdrückte seine Genugtuung.

(So viele Gestirnumkreisungen vergeblich gespielt! Hast du die Daten nicht ausgewertet? Weißt du nicht, dass sie die Brut-

zellen der Achtbeiner zertraten und zerstießen? Weißt du nicht, dass sie deine unreifen Organisationen fraßen? Hast du es nicht durch die Sensoren deiner biotischen Modelle erlebt? Diese krummbeinigen Fleischfresser taugen nicht als Träger unserer Substanz! Gib endlich zu, dass ich versagt habe ...!) (Mag sein, dass sie sich nicht für unsere Zwecke eignen, aber das liegt nicht an dir, Est'hal'orguu. Und davon abgesehen: Die Spielphase als solche mag lang gewesen sein, aber sie war unterhaltsam, und vor allem: Sie war ein Erfolg. Glaubst du wirklich, ich würde dich ohne Grund in den Rang eines Hai erheben?) Est'hal'orguu zog sich nun vollständig unter die Oberfläche seiner Speichereinheit zurück. Mit keinem Bild antwortete er, mit keinem Gedanken. Nun, der Hai war noch jung und empfindlich dazu. Veda'lun'astuuri veranlasste seine Aura, sich vollständig um die Speichereinheit des anderen zu schmiegen. Ihre Oberfläche vibrierte.

(Wer ist deine Mutter, Est'hal'orguu?) Die Frage öffnete die Aura des Hai augenblicklich. *(Est'sil'aunaara.) (Eine Sil also, und dein Vater?) (Ein Sol aus der symbiotischen Einheit der Wana.) (Ich dachte es mir, du stammst von äußerst begabten Daa'muren ab. Ich habe alle beide gekannt. Unter deinem Vater jagte ich die Abtrünnigen der Fott'oors. Die Analyse deiner Mutter habe ich persönlich durchgeführt.)* In Wirklichkeit überraschte Veda'lun'astuuri die Abstammung des anderen nicht. Nur Daa'muren mit überdurchschnittlichen Analyseergebnissen waren für die Transformation und die Reise selektiert worden. *(Deine Eltern wären stolz auf dich. Sind sie im gleichen Wandler geflogen?) (Meine Mutter schon, mein Vater nicht. Wana'sol'haydaar kommandiert die symbiotischen Einheiten des fünften Wandlers. Sie sind unterwegs zu einem Planeten in der siebten Innensektion der Galaxis.)* Die Erinnerung an die Daa'muren, die ihn gezeugt und großgezogen hatten, weckten vitalere und freundlichere Bilder in der Aura Est'hal'orguus. Er

öffnete sich. (Aus welchem Grund ist diese Spielphase deiner Meinung nach gelungen, Veda'lun'astuuri?) (Weil wir jetzt über eindeutige Fakten verfügen. Faktum eins: Die zentralen Nervensysteme auf diesem Planeten sind nach der von unseren symbiotischen Einheiten gesteuerten Synapsenhemmung noch nicht wieder vollständig regeneriert. Faktum zwei: Sie stehen teilweise in der letzten Phase der Regeneration. Faktum drei: Deine biotischen Organisationen können uns niemals als neue Speichereinheiten dienen. Was mich übrigens mit Erleichterung erfüllt. Oder würdest du gern das organische Kleid einer Rasse tragen, deren Vorfahren sich einst den Befehlen von Primärrassenvertretern devot unterordneten ...?) (Also habe ich doch versagt! Sagst du es nicht gerade selbst?) (Zügle dich, Hai! Ich bin noch nicht am Ende meiner Argumentationskette! Es liegt eben nicht an dir! Immerhin habe ich die Pilot-Entwürfe gebilligt. Erinnerst du dich, wie ich zum ersten Mal deine Aura berührte?) (O ja, Veda'lun'astuuri! Es ist doch erst vierhundertvierundneunzig Gestirnumkreisungen her. Damals lag deine Speichereinheit noch an jenem kalten See. Neunzehn Gestirnumkreisungen nach unserer ersten Berührung hast du dich von einer weiblichen Bio-Organisation der Primärrasse herschaffen lassen, mitsamt deiner neuen biotischen Modelle.) Die Zentralgitter seiner inneren tetragonalen Prismen setzten eine Flut von Bildern frei, und Veda'lun'astuuri sah das Höhlengewölbe und die Gestalt der biotischen Primärform über dem Wasserspiegel. Eine weibliche humanoide Bioform; sie ließ sich schon nach wenigen Gestirnumkreisungen kontrollieren.

(Du warst der Einzige, dessen Aura ich nach dem Zerbrechen der symbiotischen Einheiten noch spüren konnte. Ein Leq warst du noch, neugierig und verspielt, und du hattest aus eigenem Antrieb jede Bio-Organisation in deinem Einflussbereich angelockt und analysiert. Ich fand deine Spielkonzeption sehr gelungen.) Die Aura des Jüngeren pulsierte vor Erregung und Stolz.

Endlich hatte er sich wieder völlig dem Spiel geöffnet.

(Und jetzt offenbare ich dir etwas, Est'hal'orguu. Selbst wenn die Mutation dieser schlundgesichtigen Organisationen aus dem Zentrum meiner eigenen Aura stammten, wären sie genau so, wie sie nun einmal sind.) (Warum?) (Weil sie auf dem genetischen Code der Primärrasse basiert. Und die humanoide Primärrasse dieses Planeten ist mit einem irreversiblen Webfehler ausgestattet, daran führt kein Weg vorbei. Der Befund deiner Analyse erwähnt diese fundamentale Behinderung, auch wenn du bis jetzt noch nicht die richtigen Schlüsse daraus gezogen hast.) Die Aura des Jüngeren verdichtete sich zu einer Konzentration von Neugier und Erwartung. *(Weiter, Veda'lun'astuuri, bitte verrate mir die Bruchstelle ihres Codes.) (Du selbst hast voller Bitterkeit daran erinnert, wie sie die Brutzellen meiner biotischen Modelle zertraten und austranken, ohne zuvor die differenzierteren Schichten ihres zentralen Nervensystems in Anspruch zu nehmen. Auf die gleiche Weise zertreten und verschlingen sie fast jede biotische Organisationsform in dieser Gegend des Planeten, und das von der ersten Gestirnumkreisung an, seit du sie geschaffen hast. Und genau so, Est'hal'orguu, hat es die Primärrasse getan: Energievorräte, geologische Rohstoffspeicher, fremde Bioformen und sogar ihresgleichen - alles haben sie zertreten und verschlungen. Wir harnen der Vollendung ihres codeinhärenten Fraß-Programms nur kurze Zeit zuvor. Es hätte sie vollständig von diesem Planeten getilgt. Ihr genetischer Webfehler heißt »Krieg«. Sie können nicht anders, sie müssen Krieg führen. Gegen alles, und gegen sich selbst.)* Est'hal'orguus Aura pulsierte. Ausläufer seiner Gedankeneruptionen kreisten um das neutralisierte Exemplar seiner eigenen biotischen Schöpfung. Deren Hornanhangsgebilde an Schädel und Extremitäten schwebten im Wasser. Aus der Öffnung im Rücken stieg hin und wieder eine Blase auf, perlte durch die Auren der Daa'muren und zerplatzte an der Wassero-

berfläche.

(Du hast Recht, Veda'lun'astuuri. Ich erinnere mich genau an ihre Urmatrix, jene beeindruckende weibliche Primärrassenvertreterin. Die Analyse ihres Gen-Codes ergab einen erstaunlichen Mangel dessen, was sie Moral nennen. Ich hielt das für eine günstige Basis meiner geplanten Kreation. Doch ihre Nachkommen sind ein Tumor. Sie wuchern unkontrolliert. Und jetzt?) (Jetzt erweise dich als Bewährter und zieh selbst die einzig vernünftige Schlussfolgerung.) (Wir nehmen sie aus dem Spiel, mit Hilfe deiner biotischen Modelle.) (Präzise, Est'hal'orguu, präzise ...)

Die Schwärze des Himmels verblasste ein wenig. Ein milchiger Fleck schob sich über die Baumwipfel und verlieh dem Morgenhimmel die Farbe alten Bleis. Die Sonne ging auf. Zweigliedrige Körper krochen auf acht Beinen durch das Schilf, schwarz und pelzig. Hunderte schoben sich aus dem Wald. Bald zäunte ein schwarzer Wall aus Leibern, Fühlern, Kauzangen und dünnen vielgliedrigen Beinen den See ein.

Im seichten Uferwasser verharrte der Wall. Körper an Körper blieb still. Fühler ragten in den Dunst und gegen die (Wasseroberfläche. Als würden ihre Träger lauschen ...

Einen Winter nach den Ereignissen in Virruna und am Grabmal der Erzmütter nahm die Hexe von Bolluna Sulyman, Tonios und Timlux in ihre Leibgarde auf.

Krallzek machte Drollux und Quarlux zu Hauptmännern in seinen Jagd- und Kriegsrotten, und einen Winter später wurde Timlux, der Sohn des Herzogs von Virruna, Hauptmann der Hexengarde. Fünf Winter nach dem Untergang des Lux-Geschlechtes von Virruna meldeten Kundschafter Siragippen südlich des Großen Stromes.

Drei Winter danach gebar Vashilla eine Tochter. Tonios nannte sie Jandra. Zu dieser Zeit überfielen Siragippenhorden zwei Jagdlager der Wulfanen im Wald zwischen Bolluna und

dem Großen Strom. Fast achtzig Wulfanen starben. Und zu dieser Zeit wurde Murrzek Hexengardist.

Zwei Winter später, also im zehnten Winter nach Pinzeks Tod und dem Untergang der Wulfanen von Virruna, brach der Krieg zwischen den Siragippen und den Wulfanen von Bolluna offen aus. Mit siebenhundert Kriegern durchstreifte der Herzog damals den Wald. Er traf auf ein Rudel von über zweihundert Siragippen und griff es an. Die Spinnen zogen sich zurück, und Krallzek verfolgte sie. Ein paar hundert Speerwürfe vor dem Ufer des Großen Stroms fielen seinen Rotten vierhundert Riesenspinnen in den Rücken und die Flanken. Der Schwarze Feind brachte den Wulfanen eine vernichtende Niederlage bei: Mit nicht einmal dreihundert Kämpfern kehrte Krallzek nach Bolluna zurück.

Die Wulfanen murrten gegen ihren Herzog. Stimmen wurden laut, die ihn absetzen und Timlux von Virruna an seiner Stelle zum Herzog machen wollten. Krallzek lockte Timlux in einen Hinterhalt und tötete ihn. Vier Anführer seiner Parteigänger ließ er häuten und verbrennen. Danach verlangte niemand mehr seinen Sturz.

Im gleichen Winter machte Urgaza Murrzek, den Sohn Pinzeks, zum Hauptmann der Hexengarde.

Zwölf Winter nachdem Murrzek am Grabmal der Erzmütter seinen ersten Kampf gegen den Schwarzen Feind bestritten und Sulyman mit Drollux und Tonios nach Bolluna gekommen war, fielen Scharen von Siragippen in die nördlichen Bezirke der Ruinenstadt ein. Sie töteten hundertneunundsechzig Wulfanen. Auch Vashilla, die Mutter Jandras, starb. Drulza, die Obermutter und Tochter der Hexe, wurde verwundet und rang wochenlang mit dem Tod.

Unter Drollux' und Quarlux' Führung trieben die Wulfanen den Schwarzen Feind in die Wälder zurück. Quarlux fiel, und die Siragippen kehrten zurück; immer wieder.

Bald nisteten sie sich in den eroberten Häusern im Norden Bollunas ein. Winter für Winter drangen sie tiefer in die Ruinenstadt vor und drängten die Wulfanen in den Bezirk rund um die Herzogsburg zurück.

Einen Winter bevor der Feuervogel über Bolluna hinweg brauste, wurde der junge Herzogssohn Brellzek Hauptmann über sechzig der verbliebenen zweihundertneunundachtzig Krieger unter Krallzeks Oberkommando.

Und nur wenige Monde später, im siebzehnten Winter nach Pinzeks Tod, flog jener rätselhafte Vogel über die Ruinen Bollunas hinweg. Sehr tief, sodass man die fremdartigen Zeichen an der Unterseite seines blauen Leibes erkennen konnte. Er hatte starre Flügel und zog einen Feuerstreifen hinter sich her. Die Geräusche, die er von sich gab, ähnelten denen, die ein Sturm verursachte, eine Brandung, eine starke Feuersbrunst, oder ein Steinschlag nach langem Regen am Fuß des Eisgebirges. Dem Geschrei, an dem die Wulfanen schon von fern den Greif oder den Eluu erkannten, ähnelten sie jedenfalls nicht.

Dieser Vogel heulte schrill, ja er brüllte sogar, und zwar ohrenbetäubend laut und ganz und gar anders als jeder Vogel, den die Wulfanen und die wenigen Fremden unter ihnen jemals gesehen hatten. Nicht einmal Sulyman, der doch von so weit her kam, vermochte zu sagen, was für eine Art von Vogel da über die Ruinen hinweg gedonnert war. Er flog schnell, so atemberaubend schnell, dass die meisten Wulfanen ihn nur zwei Atemzüge lang sehen konnten. Manche nicht mal einen.

Im gleichen Winter, einen Mond nach dem Überflug des Feuervogels, stieg eine kleine Horde Nackthäute das Eisgebirge hinab. Ihr Häuptling hieß Sorban und ihr Göttersprecher Baloor. Sie gehörten zur Rasse der Wandernden Völker und wollten das Land südlich des Eisgebirges durchstreifen. Mit ihnen wanderte ein gelbhaariger Mann mit heller Haut und in fremdartiger Kleidung. Sie nannten ihn Madrax.

3.

Heller würde es nicht mehr werden. Also war die Nacht vorbei. Und das Wasser stieg noch immer.

Es hatte die Farbe des Schmutzes unter Elstas Fingernägeln. Sie blickte um sich und suchte ihren Schatten. Er schaukelte nicht auf dem Wasser vor ihr, er hing nicht auf den Spitzen der Büsche, die hinter ihr aus dem Fluss ragten, er klebte nicht an dem Stamm der Eiche, an dem sie sich festhielt. Trotzdem: Heller würde es nicht mehr werden, ein neuer Tag schien angebrochen.

Und das Wasser stieg noch immer.

Mit einbrechender Dämmerung, als sie Abellys Blondhaar, das Geäst unter ihr und die träge dahinfließenden Wasser allmählich unterscheiden konnte, strömte der Fluss noch eine Handbreite unter dem Ast vorbei, auf dem ihre Tochter saß.

Jetzt überspülte es nicht nur Teile des Astes, sondern auch die nackten Füße der Fünfjährigen.

Das Mädchen schien es nicht zu stören. Mit der Linken hielt sie sich am herabhängenden Saum des Fellmantels ihrer Mutter fest, mit der Rechten zupfte sie gelbes Laub aus den Zweigen in Reichweite seiner Ärmchen und legte es aufs Wasser.

»Komm herauf zu mir, Abelly«, sagte Elsta.

Die Kleine hörte sie gar nicht. Sie sah den mit der Strömung davon tanzenden Blättern nach, und jedes Mal, wenn ein Blatt die Stelle passierte, wo der Ast, auf dem sie saß, im Wasser verschwand, stimmte sie ein Liedchen an:

»Wohin schwimmst du, kleines Blatt, wie lang trägt dich der Fluss? Bis Abelly Flügel hat, oder sterben muss?«

Elsta wünschte, sie wäre noch ein kleines Mädchen. »Sing nicht so etwas, Abelly«, sagte sie müde. »Bete zu Wudan.« Ja, sie wünschte, sie wäre nie erwachsen geworden.

Das Wasser stieg, keine Frage. Und wenn Elsta hinter sich in den Wald blickte, dehnte sich der Fluss inzwischen gut zwei Speerwürfe weit nach Norden aus. Vielleicht sogar drei. Am Abend zuvor, als die Dämmerung ihrer Wanderung ein Ende machte, stand die Eiche noch zehn oder zwanzig Schritte vom Ufer entfernt.

Was für ein dummer Gedanke, trotz des strömenden Regens auf den Baum zu klettern, statt sich ein Stück abseits vom Ufer im Unterholz zu verkriechen. Aber so war Vastel. Immer den bequemsten Weg, nie eine Sache gründlich durchdenken, immer das tun, was ihm als erstes durch sein kleines Hirn furzte.

»*Wohin schwimmst du, kleines Blatt, wie lang trägt dich der Fluss ...*«

»Nicht doch, Abelly. Komm herauf zu mir.« Elsta wünschte, die Taratzen hätten sie als Erste gefressen. Zu spät. Nun würde der Fluss sie verschlingen. Oder die Biester, die in ihm lebten. Was erzählten die Jäger der Wandernden Völker nicht alles über Flüsse und ihre Bewohner! Elsta seufzte, lehnte ihren Blondschopf gegen den Stamm, und streckte den Arm nach oben aus, bis sie Vastels dürrer Schenkel berührte.

»Vastel?« Keine Antwort. »Die Nacht ist vorbei, Vastel.«

Keine Antwort. »Das Wasser steigt. Wir hätten nie und nimmer so nah am Ufer auf einen Baum klettern dürfen.« Vastel schwieg.

Elsta legte den Kopf auf die Schulter und spähte zu ihm hinauf. Einen halben Schritt über ihr kauerte er auf einem Ast dicht am Stamm. Mit seinem Gürtel hatte er sich die Knöchel an einer Astgabel festgebunden. Das löchrige Fell war ihm bis über die Hüfte gerutscht, die Hälfte seiner Zehen lugte aus den Stiefelspitzen. Er hatte die Augen geschlossen, aber er schlief nicht, ganz gewiss nicht - Elsta konnte die Lippen in seinem Bartgestrüpp erkennen, sie bewegten sich. Nutzlose Beterei!

»Du bist Schuld, wenn wir ertrinken!« Sie stimmte einen ze-

ternden Tonfall an. »Wie kann man nur bei Dauerregen auf einem Baum am Flusssufer übernachten?«

»Wie kann man nur im Unterholz schlafen wollen, wenn ein Rudel Taratzen hinter einem her ist?« Ganz ruhig sagte Vastel das, er lächelte sogar dabei.

»Warum habe ich mich bloß mit dir eingelassen?« Elsta fing an zu jammern. »Was hab ich bloß verbrochen? Erst der mühsame Weg durchs Eisgebirge, dann die verdammten Taratzen, und jetzt das!«

»Du tust dir sehr Leid, hab ich Recht?«

Elsta suchte vergeblich nach einer passenden Antwort. Unter ihr sang ihre Tochter: »*Wohin schwimmst du, kleines Blatt ...*«

»Hör auf!«, heulte Elsta. »Bete zu Wudan, sag ich, und komm endlich zu mir herauf!«

»Bleib nur, wo du bist, kleines Mädchen«, sagte Vastel. »Spiele, solange du noch Zeit hast. Und bete zu Maddrax.«

»Misch dich nicht ein!«, keifte Elsta. »Es ist *meine* Tochter!«

»Sie gehört dir noch weniger als dein eigenes Leben dir gehört.«

»Du ...!« Sie ballte die Faust gegen ihn - und ließ sie sofort wieder sinken. Lächelnd und mit geschlossenen Augen lehnte Vastel gegen den Stamm. Stumm bewegten sich seine Lippen.

Verdammte Beterei! Wusste er nicht, dass Taratzen schwimmen konnten? Aber selbst zwischen ihren Zähnen Würde er noch beten, selbst im Bauch der Bestien noch, die in solchen Flüssen hausten, falls man den Leuten von den Wandernden Völkern glauben konnte.

»Bete du nur«, seufzte sie. »Bete zu deinem Maddrax, bis das Wasser dir in den Arsch und in die Ohren dringt.«

»Das wird es nicht tun, denn er wird uns retten.«

»Fischhirn!«

Elsta versank in düstere Grübeleien, Vastel lächelte und betete stumm, und Abelly übergab dem Strom das letzte Herbst-

laub und sang ihr Liedchen. So ging das eine Zeitlang. Und das Wasser stieg bis über die Knöchel des Kindes.

Das Kind ... Elsta seufzte. Sie hätte es verkaufen sollen. Gaukler am Ufer des Großen Flusses jenseits des Eisgebirges boten zwei Frekkeuscher für Abelly. *Was für ein ungewöhnliches Kind*, sagten sie. *Es kann so schön singen*, sagten sie, *es kann so schön tanzen und dichten*.

Elsta wusste selbst, dass Abelly ein ungewöhnliches Mädchen war. So ungewöhnlich, dass es ihr manchmal Angst machte. So ungewöhnlich wie ihr Vater. Der Gedanke an ihn schnürte Elsta das Herz zusammen.

Sie wünschte, sie hätte ihre Tochter den Gauklern überlassen. Dann müsste das arme Kind jetzt nicht ertrinken. Und warum hatte sie es nicht getan? Wegen dieses Träumers!

Sie hatte Vastel am Ufer des Großen Flusses getroffen. Wudan habe ihn im Traum die Seen und Flüsse im Südland schauen lassen, die Früchte südländischer Wiesen und Hänge und das Wild südländischer Wälder. Im Südland liege das Paradies, erklärte er ihr, im Südland fange das Leben neu an. Und sie - Meisterin der Selbsttäuschung! Sklavin der Einfalt! -, sie schöpfte Hoffnung, teilte das Lager mit ihm und schloss sich ihm an. Und behielt Abelly bei sich.

»Ich bin das Fischhirn«, murmelte sie.

»Hast du meine Blätter gesehen?« Abelly schrie so laut, dass Elsta zusammenzuckte. »Schwimmen sie noch?«

»Aber natürlich schwimmen sie!«, antwortete von fern eine hohe Männerstimme. »Wie die Fischlein schwimmen sie!«

»Glaubst du mir jetzt?«, fragte Vastel über ihr. Elsta traute ihren Augen nicht: Einen halben Speerwurf weit flussabwärts ruderte ein Mann in einem kastenförmigen Kahn gegen die Strömung an. Ein Greis; sein langes weißes Haar und sein weißer Bart flatterten im Wind. Ein kräftiger Greis: Biagsam wie ein junger Baum legte er sich mal nach links, mal nach rechts und

stieß etwas, das wie eine Schaufel aussah, zu beiden Seiten der niedrigen Bordwand ins Wasser.

»Endlich!« Vastel löste den Gurt um seine Knöchel. »Warum lassen sich die Götter immer so viel Zeit?«

»Weil sie unseren Glauben prüfen wollen«, murmelte Elsta. »Das erzählst du mir doch schon, seit wir uns kennen.« Sie konnte noch immer nicht glauben, was ihre Augen doch deutlich sahen: Der Greis steuerte seinen Kahn auf die Eiche zu.

»Ziemlich gleichgültig, so ein Fluss«, krächte er. »Umarmt den Wald, wenn es ihm passt, und kümmert sich nicht darum, dass so wichtige Leute wie ihr auf den Bäumen sitzen!«

»Ich wusste, dass du kommst!«, rief Vastel.

»Dann bist du der Gott, den ich suche!« Der Weißhaarige lachte. Kraftvoll stieß er sein Paddel ins Wasser. Jetzt sah Elsta, dass es aus dem Oberschenkelknochen und dem Hüftbein eines großen Tieres bestand. Ein langes schmales Holz verband beide Knochen, sodass ihr Gelenk nicht mehr nachgeben konnte.

»Warum hast du so weißes Haar?«, rief Abelly.

»Weil ich so ungeheuer schnell so ungeheuer weise geworden bin.« Der Mann warf das Knochenpaddel in den Kahn und griff nach den äußersten Zweigen der Eichenkrone. »So ein Fluss macht einfach, was er will. Jetzt will er noch steigen, bis zum nächsten Sonnenaufgang will er steigen. Ich kenne ihn.«

Am Geäst zog er seinen Kahn ein Stück in die Krone hinein. Als das Boot noch vier oder fünf Speerlängen von ihnen entfernt war, ließ er sich auf der Bordkante nieder, ohne das Eichengeäst loszulassen. Jetzt erst, von nahem, begriff Elsta die Frage ihrer Tochter: Der Mann war gar kein Greis. Jünger sogar als Vastel war er, viel jünger. Und höchstens drei oder vier Winter älter als sie selbst. Vielleicht dreißig oder zweiunddreißig Winter alt. Auf einmal begann sie ihn zu fürchten.

»Wie heißt du, guter Freund?«, wollte Vastel wissen.

»Jesbuddallah«, sagte der Fremde. »Als ich noch eine Sippe

und Freunde hatte, nannten sie mich Dali.«

Abelly nannte ihm ihre Namen. »Und jetzt hast du keine Freunde mehr?«, fragte sie dann.

»Nein, kleines Mädchen, wie deine Blätter schwammen sie alle den Fluss hinunter, und irgendwann versanken sie darin, wie deine Blätter versinken werden.«

»Das versteh ich nicht, Dali.«

»Ich auch nicht.« Der Weißhaarige lachte, und Elsta wurde Angst und Bange.

»Fahr deinen Kahn ein Stück näher heran, Jesbuddallah.« Vastel winkte dem Fremden. »Bis unter unsere Äste, dann können wir zu dir ins Boot steigen.«

»Und danach?«

»Nun, danach fährst du uns rüber ans Südufer, wenn du ein guter Mann bist.«

»Ein guter Mann?« Wieder lachte der Fremde. »Was ist ein guter Mann, Vastel? Bist *du* ein guter Mann?«

Vastel schien es die Sprache zu verschlagen, denn er antwortete mit keinem Wort.

»Außerdem ist das Südufer gefährlich, sehr gefährlich. So gefährlich, dass ich seit fünf Wintern nur am Nordufer hause.«

»Nicht das Südufer, das Nordufer ist gefährlich.« Vastel hatte seine Sprache wiedergefunden. »Am Südufer beginnt das Paradies, am Nordufer wimmelte es von Taratzen. Sie sind hinter uns her!«

»Südufer oder Nordufer, an keines von beiden kann ich euch bringen.«

»Bitte.« Abelly legte flehend die Handflächen zusammen. »Bitte, bitte.«

Der Weißhaarige räusperte sich. »Nun, das kleine Mädchen würde ich schon hinüber paddeln, aber euch beide noch dazu? Es ist sehr mühsam, mit einem einzigen Paddel den großen Kahn, drei Erwachsene und noch ein Kind dazu über den breiten

Strom zu bringen. Ich meine, ganz umsonst kann ich das nicht tun.« Er lächelte wie einer, der gerade ein großzügiges Geschenk angeboten hatte. »Das versteht ihr doch sicher.«

»Ich ... wir ...« Vastel rang um seine Fassung. »Ich habe nichts, was ich dir geben könnte.«

»O doch.« Jesbuddallah neigte den Kopf auf die Schulter und lächelte Elsta an.

Die senkte den Blick und wünschte, das Wasser wäre schneller gestiegen.

»Schämst du dich gar nicht?« Die letzten Reste Vastels religiöser Euphorie waren dahin. Er flüsterte.

»Ihr müsst verstehen, ich bin ein einsamer Geselle.« Jesbuddallah schnitt eine Unschuldsmiene. »Seit vielen Wintern lebe ich hier allein am Ufer des Großen Stromes. Und so wie du mit Recht glaubst, ein Gott habe mich zu euch geschickt, so vermute auch ich, ein Gott habe mich zu euch geschickt.« All das sagte er, und bei all den Worten lächelte er und hörte dennoch nicht auf, Elstas blondes Haar, ihre nackten Schultern und die langen festen Schenkel unter ihrem Fell mit seinen Augen zu streicheln.

»Einverstanden«, murmelte Vastel. Elsta nickte und ergab sich in ihr Schicksal. Am Geäst entlang zog der Weißhaarige sich und seinen Kahn an den Stamm heran.

Elsta hockte mit Abelly in der Mitte des Kahns auf einer der sechs Ruderbänke. Das Mädchen hing halb über der Bordwand und spähte ins Wasser. »Ich sehe Fische«, sagte Abelly, und: »Ich sehe ganz viele Blätter am Grund des Flusses.«

»Es ist kein Fluss«, sagte Jesbuddallah. Er kniete am Bug und paddelte nach Leibeskräften. Und davon hatte er viel; Elsta beobachtete das Spiel seiner Armmuskeln. »Es ist ein Strom. Er fließt ins Meer, und Flüsse, die ins Meer münden, nennt man Strom.«

»Aha«, machte Abelly. »Ein Strom. Meine Blätter schwimmen ins Meer. Wenn sie nicht vorher untergehen.«

»Wenn sie nicht vorher untergehen.«

Vastel saß auf der letzten Bank am Heck des Kahns. Manchmal drehte sich Elsta zu ihm um. Sie wollte sehen, ob er wieder betete. Aber er betete nicht, stierte nur finster auf den breiten Rücken des Weißhaarigen.

»Warum wohnst du so allein am Strom?«, wollte das Mädchen wissen.

»Ich denke nach«, sagte Jesbuddallah. »Den ganzen Tag und die halbe Nacht denke ich darüber nach, wer der wahre Gott ist. Seit vielen Wintern.«

»Ist das wichtig?«, fragte Abelly.

»Nein.«

»Wudan ist der wahre Gott«, sagte Elsta.

»Bist du sicher?« Der Weißhaarige lachte bitter. »Wudan hat zugesehen, wie die Wulfanen meine Sippe auffraßen. Ganz Bolluna haben sie an sich gerafft, und jeden, den sie fanden, in den Kerker unter ihrer Hauptburg geworfen. Und sie sind sehr hungrig, die Wulfanen ...«

»Ich kann dir verraten, wer der wahre Gott ist.« Vastel hatte nur die ersten Worte des Einsiedlers mitbekommen. »Maddrax ist der wahre Gott.«

»Maddrax? Wer ist Maddrax?«

»Wir zogen durchs Eisgebirge, zu zehnt waren wir. Vor zwei Monden fielen die Rudel des Taratzenkönigs Rraar über uns her. Sie schleppten uns in ihre Berghöhlen unter dem Eis. In Dunkelheit und Kälte dämmerten wir unserem Tod entgegen, gemeinsam mit Wakudas, Wisaaun und anderen Tieren. Tag für Tag wurden neue Gefangene in die Grube geworfen, Menschen und Tiere, und Tag für Tag holten sie einen nach dem anderen ab. Die Höhlen Rraars und seiner Taratzen verlässt man nie wieder, es sei denn als Kot ...«

In düstersten Farben schilderte Vastel die schrecklichen Tage in der Vorratsgrube der Taratzen. Elsta verdrehte die Augen und

versuchte ihre Tochter in ein Gespräch zu verwickeln, damit sie die alten Geschichten nicht aufs Neue hören musste. Sie war froh, dass die Kleine wieder schlafen konnte.

»... und eines Tages drang Maddrax in Rraars Bau ein. Er verschleuderte Feuer und befreite den schrecklichen Eluu. Der Riesenvogel jagte die Taratzen durch ihren eigenen Bau, und während sie seinen Klauen zu entfliehen suchten, konnten wir uns befreien. Maddrax verdanken wir unser Leben. Maddrax ist der wahre Gott!«

»Interessant, interessant«, sagte Jesbuddallah. »Schade, dass es nur eine Geschichte ist. Denn wie du schon sagst: Niemand verlässt eine Taratzenhöhle, es sei denn als Kot ...«

Das Südufer war noch etwa drei Speerwürfe weit entfernt. Eine langgezogene Baumgruppe ragte kurz davor aus dem Wasser, eine Insel.

»Es ist wahr«, sagte Elsta. »Ich kann es bezeugen.«

»Ja, es ist wahr!«, rief die Kleine. »Es ist wirklich wahr!«

Der Weißhaarige schwieg eine Zeitlang. »Vielleicht ist es wahr«, sagte er schließlich. »Gut möglich. Immerhin bin ja auch ich den Wulfanen entkommen.«

»Wer sind die Wulfanen?«, wollte Elsta wissen.

»Hundemenschen. Grausam und gierig wie die Taratzen, aber zehn Mal schlauer als die Schwarzpelze. Ihr werdet sie kennen lernen, wenn ihr unbedingt am Südufer an Land gehen wollt. Ihr werdet auf ihren Bratrusten landen ...«

»Bitte!« Elsta hielt der Kleinen die Ohren zu.

»Du erzählst Schauergeschichten!«, empörte sich Vastel.

Jesbuddallah drehte sich nach ihm um und musterte ihn aus gleichgültigen Augen. »Schau mich an, Vastel. Was glaubst du, warum mein Haar weiß ist wie das eines Greises? Ich bin siebenundzwanzig Winter alt. Vor siebzehn Wintern floh ich aus Bolluna. Tagelang versteckte ich mich im Wald. Bis zum Großen Strom schlug ich mich durch, drei Monde lang. Und als

ich mich zum ersten Mal über sein Wasser beugte, um zu trinken, sah ich ein Kindergesicht mit weißem Haar.«

Er wandte sich ab und paddelte weiter, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Abelly klammerte sich an ihrer Mutter fest, barg das Gesicht in ihren Fellmantel und schwieg. Vastel stierte die Bootsplanken an und schwieg. Elsta betrachtete das weiße Haar auf dem kräftigen Rücken des Fremden und schwieg. Speerlänge um Speerlänge näherten sie sich Insel und Ufer.

Mit ihrem Körper für die Überfahrt zu bezahlen, schien Elsta auf einmal doch vernünftiger als im Strom zu ertrinken. Und erst Recht vernünftiger als zwischen den Zähnen und Klauen der Taratzen zu enden. Und das Südufer? Das Paradies? Sie wünschte plötzlich, sie hätte Jesbuddallah vor Vastel getroffen. Aber konnte nicht alles noch möglich werden?

Die Insel war eine vom Hochwasser umspülte Anhöhe, vielleicht einen knappen Speerwurf lang und höchstens fünf Speerlängen breit. Dicht standen Eichen, Birken und Kiefern auf ihr, und dazwischen Buschwerk und Bruchholz. Ein halber Speerwurf trennte sie vom Ufer, und dazwischen strömte das Wasser gurgelnd und wild. Jesbuddallah steuerte die Hochwasserinsel an.

»Ich will ans Ufer«, sagte Vastel.

»Ich weiß.« Der Weißhaarige drehte sich nicht um. »Und ich will bezahlt werden.«

Vastel hockte auf feuchtem Bruchholz. Seine Stiefel waren bis über die Knöchel im Morast eingesunken. Schmutziges Wasser gurgelte um sie herum. Den Kahn hatte er zu einem Drittel auf die Hochwasserinsel gezogen. Elstas Tochter stand breitbeinig auf der hinteren Ruderbank und schaukelte den geteerten Kasten hin und her. Sie summte ein Liedchen und schien bester Dinge zu sein. Vastel beneidete sie. Finster starrte er an ihr vorbei auf die an dieser Stelle reißende Strömung.

»Bist du traurig?«, sprach Abelly ihn an.

»Nein«, flüsterte er.

Irgendwo hinter ihnen brachen Aste und jemand keuchte. Der Weißhaarige. Doch nicht das war es, was Vastel den Seelenfrieden raubte - jeder, der einigermaßen aufrecht durch diese merkwürdige Welt ging, musste hin und wieder Federn lassen, oder etwa nicht? Was ihn wirklich in düstere Grübeleien stürzte, war etwas anderes: In das Keuchen des Weißhaarigen mischte sich das Stöhnen einer Frau. Lautes, hemmungsloses Stöhnen. Vastel fragte sich, was er falsch gemacht hatte.

»Was tun die da?«, fragte die Kleine. Sie wusste natürlich genau, was Jesbuddallah und ihre Mutter im Unterholz taten. Seit fast zwei Wintern schliefen sie zu dritt unter den selben Fellen, und Vastel pflegte nicht in andächtige Stille zu versinken, wenn er Abellys Mutter bestieg.

»Was sollen sie schon tun?«

»Kämpfen sie?«

»Nein.«

»Spielen sie?«

»Lass mich!«

»Machen sie Liebe?«

»Blödsinn!«

Abelly wandte ihm den Rücken zu, blickte flussabwärts und schaukelte den Kahn heftiger hin und her. »Sie machen Liebe, sie machen Liebe, Liebe, Liebe«, sang sie. Vastel riss einen Moosfetzen von dem Baumstamm, auf dem er saß, und schleuderte ihn in den Fluss. Irgendwo hinter ihm stöhnten und keuchten sich Jesbuddallah und Elsta in Ekstase, und Vastel zog den Rotz aus der Nase in den Mund und spie ihn ins Wasser. Die Strömung riss die weißen Schlieren auseinander.

Abelly stand seltsam starr auf der hinteren Ruderbank, drei, vier Atemzüge lang. Dann drehte sie sich um, stieg herab, stolperte von Ruderbank zu Ruderbank. Sie bewegte sich, als hätte man ihr zwei schwere Streitäxte oder einen Ledersack voll nas-

sem Sand über die Schulter gelegt.

»Nimms dir nicht so zu Herzen«, sagte Vastel. »Ich mach mir doch auch nichts draus ...« Irgendwie merkte er selbst, dass er an ihr vorbei redete, spätestens als sie mit steifen Knien aus dem Kahn wankte und er ihr Gesicht sah: Es hatte die Farbe ranzigen Fischöls. »Hey, was ist los?«

Abelly kniete vor ihm in den Morast, packte seine Rechte und drückte ihr Gesichtchen gegen seinen Schenkel. Mit beiden Händen hielt sie seinen Unterarm fest - und biss hinein, kräftig, schmerzhaft und ohne wieder locker zu lassen. »Balg, verdammter!«, schrie Vastel. »Hat Orguudoo dir ins Hirn geschissen?«

»Was schreist du so mit meiner Tochter?« Hinter ihm stieg Elsta aus dem Unterholz. »Wolltest du nicht beten? Dazu wirst du in Zukunft alle Zeit und Ruhe der Welt haben.« Elsta bückte sich nach dem Kind, hob es hoch und drückte es an ihre Brust. »Wir fahren dich jetzt ans Ufer und setzen dich ab. Abelly und ich gehen mit Jesbuddallah ...«

Vastel hörte gar nicht zu. Er starrte auf den Fluss hinaus und sah, was das Mädchen gesehen hatte: Spitze Schnauzen, die kaum einen Speerwurf entfernt aus dem Wasser ragten, und große Ohren, und Bugwellen um die Schnauzen. »Taratzen!« Er sprang auf. »Ins Boot!«

Gemeinsam mit dem Weißhaarigen schob er den Kahn in die Strömung. »Wir lassen uns stromabwärts treiben!«, schrie Jesbuddallah.

Elsta kauerte sich mit dem Kind zwischen die hinteren Ruderbänke. »Schnell!«, kreischte sie. »Macht schneller!« Jesbuddallah hastete an den Bug und pflügte das Wasser mit seinem Knochenpaddel um. Vastel paddelte mit bloßen Händen.

Die Strömung erfasste den Kahn und riss ihn endgültig von der Hochwasserinsel weg. Zwischen ihr und dem Ufer schossen sie dahin.

»Gerettet!«, rief Vastel Mutter und Tochter zu. »So schnell können nicht mal Taratzen schwimmen.«

Vor dem Bug schnellte ein Netz aus dem Wasser, fasrig, grobmaschig, nasses Leder und Bast. Jesbuddallah ließ das Paddel fallen. Seitlich sprang er über die Bordwand und tauchte im Fluss ab. Vastel saß stocksteif. Erst starrte er das Netz an, in dem der Kahn sich verfing - es straffte sich zwischen Hochwasserinsel und Uferwald - und dann blickte er hinüber zum Wald.

Haarige Gestalten ragten dort aus dem Unterholz, menschen- und wolfähnlich zugleich. Einige schoben eine Barke ins Wasser ...

Da lagen sie: An Händen und Beinen aneinander gefesselt im feuchten Waldboden zwischen zwei Bäumen. Abelly, auf Elstas Bauch ausgestreckt, schlief tief und rührte sich nicht. Vastel, neben Elsta, wälzte sich hin und her und zerrte jedes Mal an ihrem Arm und ihrem Bein. Er redete im Schlaf. »Maddrax«, nuschelte er. »Maddrax, wo bist du?«

Viel dunkler würde es nicht mehr werden. Es war Nacht.

Elsta tat kein Auge zu. Sie starrte in die Baumkronen über sich. Flammenschein flackerte in den unteren Ästen und ihren gelben Blättern. Von fern hörte sie raue, bellende Stimmen. Die haarigen Jäger saßen einen halben Speerwurf entfernt um die Glut eines heruntergebrannten Feuers. Das mussten sie sein, das waren sie - die Grausamen, die Jesbuddallah »Wulfanen« genannt hatte.

Der Duft von gebratenem Fleisch zog in Elstas Nase. Eine der beiden Taratzen, die zu spät den Rückweg zum Nordufer antraten, hatte sich nicht lange fürchten müssen: Kaum hatten die Hundemenschen sie aus dem Wasser gezogen, schlugen sie ihr auch schon den Schädel ab und häuteten sie.

Die zweite lag in Ketten ein paar Schritte entfernt im Herbstlaub. Elsta konnte ihre hechelnden Atemzüge hören. Manchmal fiepte sie kläglich. Zwei der Jäger bewachten sie. Zur Bewa-

chung Elstas, Vastels und Abellys hatten sie nur einen Hundear-tigen abgestellt.

Der Bratenduft ließ Elstas Magen pulsieren und knurren. Hunger bohrte in ihren Eingeweiden. Und gleichzeitig erfüllte sie der Geruch des gebratenen Taratzenfleisches mit Entsetzen: *Ihr werdet auf ihren Bratrosten landen ...* Hatte Jesbuddallah das nicht gesagt? O doch, genau das hatte er gesagt ...

Schritte näherten sich, eine stämmige, leicht gebeugte Gestalt tauchte neben Elsta auf. Sie schloss die Arme um ihre Tochter, kniff die Lider zusammen und hielt den Atem an. Trotz ge-schlossener Augen glaubte sie die scheußliche Fratze zu sehen: Die schmalen gelblichen Augen, die dicken schwarzen Lippen, die fast die gesamte untere Gesichtshälfte in einen faltigen Wulst verwandelten, und in einen Krater voller spitzer Zähne, wenn sie sich öffneten.

Der haarige Jäger knurrte ein paar Worte mit ihrem Bewacher und entfernte sich wieder. Kurz darauf hörte Elsta hinter sich Schmatzen, Kauen und das Splittern von Knochen.

Ihr werdet auf ihren Bratrosten landen ...

Ein paar Schritte weiter palaverte der Fleischbote mit den Be-wachern der Taratze. Elsta öffnete die Augen. Wie Gerippe ei-nes gigantischen Tieres sah das Geäst über ihr im letzten Feuer-schein aus. Viel dunkler konnte es nicht mehr werden. Sie wünschte sich den Tod. Tränen stiegen ihr in die Augen, sie weinte sich in den Schlaf hinein.

Im Traum sah sie Jesbuddallah zwischen den Stämmen. Er trat ans Feuer der Wulfanen, hob sein Knochenpaddel und schlug auf sie ein. Die Grausamen flohen, und wer nicht floh, dem zertrümmerte Jesbuddallah den Schädel. Schließlich beugte er sich über Elsta und löste ihre Fesseln. Er roch nach frischem Schweiß, und sein Atem flog. »Komm«, sagte er. »Geh mit mir.«

Seine Worte drangen in ihren Körper ein wie sein Geschlecht.

Es war, als würden Elsta Flügel wachsen. »Ja«, sagte sie.

Fußtritte weckten sie. Sie riss die Augen auf. Haarige Säbelbeine ragten vor ihr aus Laub und Gestrüpp. An einem geteerten Bastmantel entlang blickte sie nach oben in die Fratze eines Wulfanen. Das Zottelhaar an seinem Kinn, seinen Wangenknochen und seinen Armen war schwarz. Sein Lippenwulst öffnete sich und entließ heiseres Gebell. Er bückte sich und löste ihre Fesseln.

Andere Wulfanen brachten Flusswasser in Schläuchen und warfen ihnen halb abgenagte Taratzenknochen hin. Abelly trank gierig. Die Knochen rührten weder sie noch ihre Mutter an. Nur Vastel kaute an ihnen herum. In seinem Blick loderte eine Mischung aus Entsetzen und Wahnsinn. Elsta musterte ihn verächtlich. »Wo bleibt dein Maddrax?«, flüsterte sie.

Später fesselte man ihnen die Hände auf den Rücken. Dreizehn Wulfanen zählte Elsta. Einer hatte feuerrotes Haar und trug einen langen schwarzen Lederumhang. Der Anführer. Seine Rotte bildete eine Marschkolonne. Die Taratze in Ketten taumelte in der Mitte; Elsta, ihre Tochter und Vastel fast am Ende. Sie brachen auf. Nach Süden ging es, immer tiefer hinein ins Paradies.

4.

Halbwüchsige Wulfanen kletterten im Geäst der Turmeiche herum. Manche schunkelten zur Musik, manche bewarfen sich mit sandgefüllten Ledersäckchen, andere pendelten an Tauen hin und her, die aus der Krone herabhingen, wieder andere - die Älteren - hatten sich auf starken Äste in Stammnähe zurückgezogen, wo sie sich befummelten, beleckten oder die Schiundlippen aufeinander pressten.

Manchmal, wenn Sulyman von seinen Schriftzeichen aufblickte, sah er sie hinter dem lichten Herbstlaub, aber ihre linkischen Zärtlichkeiten drangen kaum in sein Bewusstsein. Die Worte der Heiligen Sprache seiner Väter nahmen seine Aufmerksamkeit gefangen. Jeden Satz, den er verstanden hatte, jedes Wort sprach er murmelnd nach. Auch jetzt, als er von dem Blatt in seiner Hand aufsaß und nur scheinbar das Jungvolk in der Eiche beobachtete. »Bis ein Stein herunterfiel ohne Zutun von Menschenhänden ...« Sulyman ging es in diesen Tagen wie allen im Turmhaus und in der Herzogsburg: Er suchte nach einer Erklärung für den Feuervogel. Und er suchte sie in den Worten des Heiligen Buches.

Sulyman war an diesem Abend nicht der Einzige im Turmhaus, dessen Fantasie und Gemüt vom Feuervogel bewegt wurde. Dabei lag es schon wieder sieben Sonnenaufgänge zurück, dass die Ruinen von seinem Gebrüll widerhallten und er seine Spur durch den grauen Himmel über Bolluna zog.

Aus dem Untergeschoss, dort wo die Eiche vor Hunderten von Wintern den Steinboden durchbrochen hatte, hörte Sulyman hin und wieder erregte Stimmen. Zwei Hauptmänner Krallzeks stritten sich dort über die Erscheinung. Ein junger Krieger namens Shunzek hielt den Feuervogel für ein Zeichen Orguudoos, ein Zeichen, mit dem der mächtige Gott des Erdinneren seinen

Wulfanen den Endsieg über den Schwarzen Feind verheißen wollte. Wieder und wieder krächte der junge Hauptmann seine Deutung hinaus, und die dreißig oder fünfunddreißig Soldaten seiner Rotte kläfften zustimmend und so laut, dass die Musik vorübergehend in den Hintergrund trat.

Der zweite Hauptmann vertrat seine Meinung nicht annähernd so streitsüchtig wie Shunzek, und trotzdem konnte Sulyman jedes Wort verstehen, wenn er von seinen Buchseiten aufsaß und der vertrauten Stimme lauschte: Drollux' tiefes, rollendes Gebell hörte man in allen Winkeln des riesigen Turmhauses. Nach seiner Überzeugung hatte der Feuervogel nichts mit dem Krieg zwischen Wulfanen und Siragippen zu tun. Drollux hielt ihn für einen Späher, von einem fremden Volk nach Rooma gesandt, einem Volk, das fliegen konnte, und das den falschen Göttern von Rooma endlich die Dächer über den Schädeln anzünden würde.

Der Beifall seiner Krieger klang verhalten, eher aus Respekt vor dem kriegserprobten Hünen stampften sie mit den Füßen auf und knurrten Zustimmung.

Drollux hatte nie verwinden können, was ihm die Herren von Rooma angetan hatten. Nach gewonnenem Krieg gegen den Schwarzen Feind plante er mit einer Rotte Wulfanen den südlichen Gebirgszug zu überqueren, bis zum Meer vorzustoßen und an der Küste entlang nach Rooma zu ziehen. Er wollte sie brennen sehen, die Stadt seiner Schande.

»Bis ein Stein herunterfiel ohne Zutun von Menschenhänden, der traf das Bild ...« Sulyman murmelte vor sich hin und bewegte den Oberkörper dabei, als wollte er die Worte in seinen Kopf hinein zwingen.

Die alte Eiche hatte einst die Decke zum ersten Stockwerk durchbrochen und schließlich sogar die zum Obergeschoss. Doch das musste sehr lange her sein. Schon als Sulyman vor siebzehn Wintern nach Bolluna gekommen war, ragte ihr

Stamm wie eine zentrale Säule aus dem Untergeschoss und vorbei am ersten Stockwerk, wo die Vorratsräume und Krallzeks Truppen untergebracht waren. Ab dem zweiten Obergeschoss entfaltete sie damals wie heute ihre mächtige Krone bis in den Dachstuhl hinauf. Teilweise stützten ihre Aste das morsche Dachgebälk, teilweise durchbrachen sie es längst und streckten sich an zahllosen Stellen dem spärlichen Licht entgegen.

Im zweiten Stockwerk überdachte das Geäst den inneren Bereich der Hexenresidenz. Die Hexengardisten samt ihrer Weiber und Kinder wohnten hier vor dem Ausgang zu Urgazas Turmzimmern.

Früher mochten sich hier oben Säle ausgebreitet haben. Heute ähnelte das Obergeschoss einem Marktplatz oder einem Feldlager. Ein Labyrinth aus Säulen, Rundbögen und Holzverschlägen war es, aus Resten tragender Wände, Lederzelten und grob bearbeiteten Eichenstämmen, die wie müde Arme aus zertretenen Holzbohlen ragten und sich gegen die Überreste der Decke stemmten.

Sulyman kannte Säle aus den Palästen der Herren von Rooma. Und verschwommen erinnerte er sich auch an einen Saal in einer Ruine seiner Heimat in Afraa. Zwei oder drei Mal zwischen zwei Wintern hatte sein Vater ihn dorthin mitgenommen, um zu dem Gott zu beten, dessen Heiliges Buch er gerade las. Ja, Winter für Winter zwei oder drei Mal kletterten die Männer seines Stammes aus ihren unterirdischen Höhlen, um in einem Ruinensaal zum Gott ihrer Vorväter zu beten und aus seinem Heiligen Buch vorzulesen.

»Bis ein Stein herunterfiel ohne Zutun von Menschenhänden, der traf das Bild an seinen Füßen ...«

Auch hier oben, im Lager der Hexengardisten erhitzte der Feuervogel die Gemüter. Kleine Gruppen von Gardisten hockten zusammen und gestikulierten erregt. Die Wächter am Korbzug knieten am Rand der durchbrochenen Decke und palaverten

mit den Kriegern im ersten Stockwerk. Wulfanenfrauen mit Säuglingen an den Brüsten hingen in Matten und Fellsäcken vor Zelten und Verschlagen, schnatterten und zeigten dabei durch die Bogenfenster zum Himmel. Wulfanenkinder schlugen einander gefiederte Bälle zu und ahmten dabei die Geräusche nach, die der Feuervogel bei seinem Flug über die Ruinenstadt verursacht hatte. Ein paar junge Wulfanenfrauen standen neben dem Durchgang zu den Baikonen beieinander und kritzelten dort mit verkohlten Holzstücken Umrisse des Feuervogels an die Wand; jede so, wie sie ihn gesehen hatte.

Fast alle hier oben waren der Meinung Shunzeks: Orguudoo hatte den Feuervogel über Bolluna fliegen lassen, als Zeichen des bevorstehenden Sieges über den Schwarzen Feind.

Am anderen Ende des ehemaligen Saales konnte Sulyman über Mauerreste hinweg und durch Türbögen hindurch ein Mädchen erkennen, das mit gebeugtem Rücken und gesenktem Kopf in einer Mauernische hockte. Ihre blonde, hundertfach geflochtene Mähne hing ihr ins Gesicht. Keine Jungwulfane, sondern ein menschliches Mädchen: Jandra, Tonios' Tochter. Sie starrte auf ein Stoffbündel in ihren Händen. Spiel, Palaver und Gezeter um sie herum schienen sie nicht zu berühren. Vielleicht gehörte sie zu den wenigen hier oben, die der Musik lauschten.

»... der traf das Bild an seinen Füßen, und ... und ...«

Sulyman konnte die Musiker nicht sehen, wenn er den Kopf hob. Sie saßen hinter den hüfthohen Mauerresten zwischen einem Türbogen und der Außenwand in der Nähe der Balkone. Dennoch wusste er, wer die Flöte blies, die Maultrommel schlug und die Rassel schüttelte: Die drei Nosfera unter den Hexengardisten. Sie hießen Tonios, Kruno und Fallanda. Tonios spielte die Flöte. Eine Melodie, mal monoton und zart, mal wild und schrill.

Genauso das metallene Gezirpe der Maultrommel und das Scheppern der Rassel: Beides folgte den auf- und abschwellen-

den Flötentönen. Auch die Musiker standen noch unter dem Eindruck des Feuervogels. Ihre Musik ahmte sein Herannahen nach, sein Gebrüll über den Ruinen und sein Verschwinden hinter der Bergkette im Süden der Stadt.

»Ein Stein fällt vom Himmel, trifft die Füße eines Bildes, und dann?« Sulyman redete laut mit sich selbst. Das tat er oft, wenn er ein Wort nicht entziffern konnte, weil die Ränder des Blattes bis in den Text hinein eingerissen waren oder weil er es nicht kannte.

»... ohne Zutun von Menschenhänden, der traf das Bild an seinen Füßen ... und ...« Das stand auf dem alten Papierfetzen in seiner Hand. Ein Riss im Papier folgte, der zwei oder drei Worte unleserlich machte, und dann ein Wort, das Sulyman nur mühsam entziffern konnte.

Unter dem Fensterbogen saß er mit dem Rücken zur Turmwand und mit überkreuzten Beinen auf einem Ledersack voller Greifenfedern. Neben ihm führte die Stiege zum Turmzimmer der Hexe hinauf. Die Rückenscheide mit seinem Langschwert hing am Geländer der Stiege. Darunter, zusammengerollt, ein rotbrauner Lederumhang, wie ihn alle Hexengardisten trugen. Hier zwischen Stiege, Turmwand und Bogenfenster war Sulymans Leseplatz. Schon lange störte sich niemand mehr an dem lesenden Mann - an der »schwarzen Nackthaut mit dem Papier«, wie die Wulfanen untereinander sagten. Natürlich wusste keiner so genau, was Sulyman da eigentlich tat, wenn er auf einen dieser Fetzen starrte, mit dem Zeigefinger über die Zeichen darauf fuhr, dabei murmelte und manchmal sogar hin und her schaukelte. Manche hielten ihn für verrückt, manche für einen Zauberer, andere für einen Schüler Urgazas. Alle aber hatten sich an den Anblick gewöhnt.

Und Sulyman störte sich nicht an dem Treiben um ihn herum. Wenn er las, betrat er eine andere Welt. Fast sieben Winter hatte er gebraucht, bis er wenigstens die wichtigsten Worte der Heili-

gen Sprache wieder entziffern und verstehen konnte. Danach vertiefte er sich in die Geschichten, die das Buch erzählte. Schnell konnte Sulyman bis zum heutigen Tag noch nicht lesen. Es war vorgekommen, dass er einen ganzen Winter lang über zwei oder drei Blättern gebrütet hatte.

Zehn lose Buchseiten lagen an diesem Tag auf seinen Schenkeln, eine hielt er in der Hand und zeigte mit seinem schwarzen Zeigefinger wieder und wieder auf die Zeile mit dem unleserlichen Wort. »... der traf das Bild an ... seinen Füßen und ... und ...«

Das Buch in der Heiligen Sprache seiner Väter bestand nur noch aus einem Stapel loser Blätter. Sulyman bewahrte sie in einer Holzschatulle auf. Blatt für Blatt hatte er im Lauf der letzten zwölf Winter mit Birkenharz bestrichen, um den Zerfall des Papiers aufzuhalten. Seiten, die ihm besonders wertvoll erschienen, zeichnete er in jüngster Zeit sogar auf Tierhaut ab.

Vor ein paar Monden erst war er auf Buchseiten mit Worten von Männern gestoßen, die in der Heiligen Sprache »Propheten« hießen. Diese Worte berührten ihn tiefer als die Geschichten und Lieder in den Wintern zuvor. So tief, dass er manchmal sogar von ihnen träumte. Sulyman konnte sich nicht erklären, warum das so war.

»... zermalmt« Jetzt hatte er die Zeichen entziffert. »Bis ein Stein herunterfiel ohne Zutun von Menschenhänden, der traf das Bild an seinen Füßen und zermalmt sie.« Sulyman ließ das Blatt sinken, lehnte sich gegen die Turmwand und schloss die Augen. *Ein Stein fällt vom Himmel und zermalmt die Füße eines Bildes. Das Bild bricht zusammen ... Der Stein könnte der Feuervogel sein und das Bild Krallzek. Aber dann hätte der Feuervogel abstürzen und die Herzogsfestung vernichten müssen ...*

Er schüttelte den Kopf und öffnete die Augen wieder. Sein Blick traf Jandras zusammengesunkene Gestalt in der Mauernische der Außenwand zum Hof. Noch immer starrte sie auf den

Stoff in ihren Händen. Etwas an ihrer Haltung gefiel Sulyman nicht. Und warum kletterte sie nicht mit den Jungwulfanen im Baum herum wie sonst? Jetzt, wo er den Satz entziffert und in seinem Buch schon den zweiten Hinweis auf den Feuervogel gefunden hatte, jetzt wandte sich seine Aufmerksamkeit wieder dem Treiben um ihn herum zu. Nein, Jandras Verhalten gefiel ihm nicht. Sulyman legte die Buchseite auf die anderen, setzte den Stapel in seine offene Schatulle und erhob sich.

Unter dem tiefhängenden Geäst der Eiche hindurch, vorbei an schaukelnden Jungwulfanen, säugenden Wulfanenmüttern, den drei Musikern und palavernden Gardisten schritt er zur Mauernische, in der Jandra hockte und die Welt um sich herum vergessen hatte. Er trug lederne Beinkleider und eine lange Jacke aus anthrazitfarbenem Taratzenfell. Seine dichten schwarzen Locken wogten bei jedem Schritt auf seinen Schultern auf und ab. Vor dem Mädchen ging er in die Hocke. »Jandra? Was ist mit dir?«

Das Mädchen zuckte zusammen, hob den Kopf, und gleichzeitig schlossen sich ihre Hände um den Stoff. Sie versteckte ihn unter ihren Kniekehlen. »Nichts.«

Sulyman musterte ihr Gesicht hinter dem Vorhang aus zahllosen Zöpfen. Schmäler als sonst erschien es ihm. Und bleicher. Gelbe und rote Schlieren in ihren Augen befremdeten ihn. Und ihr geflochtenes Blondhaar - wirkte es nicht viel stumpfer und spröder als vor ein paar Tagen noch? »Bist du krank, Jandra?«

Sie zuckte mit den Schultern. Behutsam fasste er ihre Hände, zog sie zu sich und öffnete sie. Sie gaben den zusammengeknüllten Stoff frei. Ein Lendentuch, wie es auch die Wulfanenfrauen unter ihren Bast- oder Lederkleidern zu tragen pflegten. Voller Blutflecken war es, und es roch metallisch.

»Wieso ...?« Und auf einmal begriff Sulyman. »Du hast deine Blutung bekommen?« Ihm fiel ein, dass Tonios ihm einmal erklärt hatte, wann Nosferafrauen geschlechtsreif wurden:

Zwischen dem elften und dem zwölften Lebensjahr. Er lächelte. »Aber das ist doch kein Grund, traurig zu sein.«

»Lass mich.« Sie entzog ihm ihre Hände und schloss das Tuch in ihre Fäuste ein.

Sulyman richtete sich auf. Nachdenklich blieb er eine Zeitlang vor ihr stehen. Wie krank sie aussah! Und langsam dämmerte ihm, dass sie *wirklich* krank war. Krank jedenfalls nach den Maßstäben menschlicher Rassen. Tonios hätte wahrscheinlich behauptet, sie sei auf dem besten Weg, normal zu werden. Vielleicht hätte er es auch anders formuliert, etwa so: »Jandra wird nun eine richtige Nosfera.«

Das Herz wurde Sulyman schwer. Er mochte die Nosfera. Vielleicht, weil sie die einzigen halbwegs menschlichen Wesen in der Ruinenstadt waren. Abgesehen von den Gefangenen in den Vorratskernern der Wulfanen. Doch deren Nähe mied Sulyman fast noch mehr wie die Nähe einer vom Schwarzen Feind eroberten Ruine. Ja, er mochte Tonios und seine Gefährten. Und Jandra - Jandra liebte er, als ob sie seine eigene Tochter wäre.

An der Außenwand entlang schlenderte er zu den Musikern. Als er am Durchgang zu den Baikonen vorbeikam, blieb er stehen und blickte auf den quadratischen Platz zwischen Turmhaus und Herzogsburg hinunter. Dort hatte Drollux seine sechzig Kämpfer antreten lassen.

Der Herzog schritt die Reihen ab und bellte seine immer gleichen Phrasen von Sieg und Ruhm an die Krieger. Aus dem Eingang der Herzogsburg trugen vier Wulfanen einen an zwei Stangen befestigten Stuhl. Die Obermutter saß auf ihm. Seit ihrer Verwundung vor fünf Wintern war sie nicht mehr gut zu Fuß. Jedenfalls nicht über längere Strecken. Und Sulyman hatte gehört, dass Krallzek und Drulza ein strategisch wichtiges Gebäude besichtigen wollten, die große Ruine neben dem Gottesbau, die Waffenschmiede. Seit vielen Sonnenaufgängen wehrten Drollux und seine Rotten dort die Anläufe des Schwarzen Fein-

des ab.

Sulymans Miene verfinsterte sich, als er seinen alten Gefährten an der Seite des Herzogs und gefolgt von seiner Rotte über den Platz marschieren und zwischen den Ruinen verschwinden sah. Er wandte sich ab und ging zu den Musikern.

Ein paar halbwüchsige Wulfanen und vier Hexengardisten hatten sich rund um die Musiker auf dem Boden niedergelassen. Sie nagten die letzten Fetzen von alten Knochen - von menschlichen Knochen. Sulyman schauderte. Noch nie hatte Fleisch von Artgenossen seinen Gaumen berührt. Seit zwölf Wintern aß er nicht einmal mehr Wild, Vögel oder Taratzen. Den Wulfanen, die über die Bratroste regierten, traute er nicht. Sulyman ernährte sich von Waldbeeren, Wurzeln, Honig, Wakudamilch und vor allem von Eiern. In fast jeder Ruine nisteten irgendwelche Vögel.

Er legte Tonios die Hand auf die Schulter. Der unterbrach sein Flötenspiel und sah den schwarzen Gefährten fragend an. Tonios' Schädel war vollkommen kahl, sein langes Gesicht knochig und die Nase sehr spitz. Seine Haut sah aus wie altes, farbloses Leder, zerknautscht, rissig und grau. Die Augen lagen tief in den Höhlen und schimmerten rötlich. Zwischen den schmalen dunkelgrauen Lippen konnte man ein gelbliches Gebiss sehen. Die Schneidezähne standen weit auseinander, die Eckzähne waren spitz zugefeilt. Sulyman dachte an die fremden Züge in Jandras Gesicht, und wieder rieselte ihm ein kalter Schauer über Nacken und Schultern.

Er beugte sich zur pilzartig verkümmerten Ohrmuschel des Nosfera hinunter. »Du musst dich um deine Tochter kümmern, Tonios, sie ...«

»Ich weiß...« Tonios griff nach einem Metallbecher, der neben ihm auf dem Mauerrest stand. Während er trank, suchten seine Augen das Mädchen. »Sie wird zur Frau, ich weiß.« Er setzte den Becher ab. Blut klebte nun an seinen Lippen und Zäh-

nen. »Ich hab dir erklärt, was es für einen jungen Nosfera bedeutet, geschlechtsreif zu werden. Er muss sich von normaler Speise entwöhnen, sonst stirbt er.« In seinen Augenhöhlen glitzerte es rot. Schweigend musterte er seinen schwarzen Gefährten ein paar Atemzüge lang. Neben ihnen schmatzten die Wulfanen, Knochen splitterten, Maultrommel und Rassel tönten. »Ich hab ihr einen Becher Blut angeboten. Sie hat ihn abgelehnt. Nun wartet sie auf die Hexe.«

Er wischte sich den Mund mit dem knöchigen Handrücken ab und setzte die Flöte wieder an. Sulyman nickte langsam. Er wusste, dass Urgaza die Mutterrolle für Jandra spielte. Jeder in der Herzogsburg wusste das.

Als hätte er eine schwere Last zu tragen, schlurfte Sulyman mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern zu seinem Leseplatz zurück. Am Rand der Bodenöffnung quietschte der eiserne Flaschenzug. Die Korbwächter zogen den Bastkorb herauf. Sulyman ließ sich auf seinen Ledersack fallen und beobachtete Jandra. Sie tat ihm Leid. Weil sie nun bald auf die Jagd nach Blut gehen musste wie ihre drei Artgenossen, und weil sie so ganz und gar dem Einfluss der Hexe ausgeliefert war.

Sulyman griff in seine Schatulle, holte einen Stapel Buchseiten heraus und suchte das Blatt, auf dem er einen zweiten Hinweis auf den Feuervogel gefunden zu haben glaubte.

Das Quietschen der Flaschenzugrolle hörte auf, Musik und Palaver verstummten. »Lang lebe die Hexe!«, tönte es aus vielen Schlünden. »Lang lebe Urgaza!« Auch Sulyman erhob sich, schlug mit der rechten Faust gegen seine Brust und grüßte.

Die Korbwächter halfen Urgaza aus dem Bastkorb. Sie nickte flüchtig in alle Richtungen und schaukelte sofort zur Turmstiege. Der Saum eines speckigen, tiefroten Ledermantels schlug ihr um die nackten Fesseln. Greifenfedern schmückten Schultern und Kragen des Mantels. Um ihren schmalen Schädel pendelten viele Haarzöpfe, weißgrau und verfilzt. Ihre Schiundlip-

pen waren fast schwarz und ihre großen Augen nicht braun wie die der meisten ihrer Artgenossen, sondern gelb wie der Honig wilder Maisblüten.

An einer dicken Kordel trug sie einen kopfgroßen Ledersack um den Hals. Als enthielte er zerbrechliche, wertvolle Schätze, barg sie ihn mit beiden Händen vor der Brust. Tagelang war Urgaza im Gebirge südlich der Ruinen unterwegs gewesen. Wie immer kehrte sie mit einem Sack voller geheimer Dinge in ihren Turm zurück.

An der untersten Stufe der Stiege blieb sie stehen und beäugte ihren schwarzen Nackthaut-Gardisten. Erst sein Gesicht, dann die Papierfetzen in seiner Hand. Sie ließ das Geländer los und trat nahe an Sulyman heran. »Was sagen sie über den Feuervogel?«, krächzte sie so heiser und leise, dass nur Sulyman es verstehen konnte.

»Die meisten halten ihn für ein gutes Omen Orguudoos.«

Unwillig schüttelte sie ihr Zopfgestrüpp und deutete über die Schultern. »Nicht diese säbelbeinigen Leerköpfe meine ich.« Sie legte ihre grauweiße Fellhand auf Sulymans Buchseiten. »Die mein ich. Was sagen *sie* über den Feuervogel?« Ihr Blick bohrte sich in Sulymans schwarze Augen.

»Nun ...« Sulyman betrachtete die Zeichen auf dem obersten Blatt. »Ich fand eine Stelle bei einem der Propheten ...« Er las vor: »... wenn sie gingen, hörte ich ihre Flügel rauschen wie große Wasser, wie die Stimme des Allmächtigen, ein Getöse wie in einem Heerlager ... es donnerte im Himmel über ihnen ...«

»So klang der Feuervogel«, unterbrach Urgaza. »Genau so klang er. Von wem sprechen die Zeichen?«

»Der Prophet beschreibt Boten eines Gottes.«

Aufmerksam musterte ihn die Hexe. Sulyman hielt ihrem Blick stand, aber er war sich nicht sicher, ob sie auf diese Weise nicht erst recht seine Gedanken ausforschen konnte. Unter dem

Eichengeäst und zwischen Säulen und Zelten des ehemaligen Saales erhoben sich zögernd wieder Stimmen und das metallene Gezirpe der Maultrommel. »Ein Gottesbote, so, so«, krächzte Urgaza. »Und was noch?«

»Nichts sonst.«

»Lüg mich nicht an, schwarzer Buchmann!« Sie zischte mit gespitzten Schiundlippen, fasste in Sulymans Locken und zog ihn näher zu sich. »Was sagen die Zeichen auf dem Papier noch? Raus damit!«

»Nun ...« Sulyman senkte den Blick. »Es könnte ein Götterstein sein. Ein Stein, der vom Himmel fällt und Zerstörung anrichtet.«

»Wie einst *Kristofluu*, was?«, krächte sie. »Aber die Welt steht noch, keine Flut, keine Nacht, kein Brand. Was sollte dieser Götterstein zerstören?« Sulyman schwieg. Urgaza zog sein Ohr zu ihrem Schlund und schob sich gleichzeitig an ihn heran, so nah, dass er die bitterscharfe Ausdünstung ihres alten Körpers riechen konnte. »Du weißt genau, wem Orguudoo mit Zerstörung droht«, flüsterte sie. »Du weißt es, wie ich es weiß. Und es ist gut, den Namen nicht auszusprechen.« Sulyman biss die Zähne zusammen. Plötzlich fröstelte ihn. »Der Schwarze Feind wird nicht ruhen, bis er auch den letzten derer gefressen hat, die seine Brut zerstörten.« Urgaza hielt ihren Gardisten noch immer am Haar fest. »Und auch danach wird er nicht ruhen. Um sich fressen wird er, bis keiner übrig ist, keiner.«

»Der Gott meiner Väter möge das verhüten«, flüsterte Sulyman. »Oder du, Hexe der Wulfanen.«

»Ich kenne den Gott dieser Zeichen nicht.« Endlich ließ sie Sulyman los. »Ich kenne Orguudoo. Ihn werde ich anrufen. Mag er retten, wenn er retten will.« Urgaza klopfte auf den vollen Ledersack. »Nicht ich, nur er allein kann den Stein der Zermalmung zurückrufen.«

Bis ins Mark erschrak Sulyman. War es Zufall, dass sie das

gleiche Wort benutzte wie die Heilige Sprache?

»Ich hab dich in mein Herz geschlossen, schwarzer Buchmann.« Noch leiser flüsterte die Hexe jetzt. »Darum höre zu. Orguudoo anzurufen ist teuer. Möglicherweise kostet es mich mehr, als ich bezahlen kann. Sollte das geschehen, dann wisse, dass dein Buch die Wahrheit spricht. Und dann rette deine schöne schwarze Haut ...« Sie wandte sich ab, fasste das Treppengeländer und stieg zu ihrem Turmzimmer hinauf. Jandra huschte hinter ihr her ...

»Vier Siragippen konnten wir töten, der Rest zog sich aus der Ruine zurück.« Murrzek wies mit einem Pfeil auf die Fassaden jenseits der breiten Straße. Mit dem Hauptmann der Hexengarde, dem Herzog und der Obermutter stand er auf dem Flachdach eines langgezogenen Gebäudes. Rechts und links von ihnen postierten sich Krieger einer kleinen Bogenschützenrotte. Auf ihre Waffen gestützt, belauerten sie jede Fensteröffnung, jeden Mauerdurchbruch der fast vollständig in Efeu eingesponnen Fassade.

Drollux hörte dem Bericht des Hauptmanns schweigend zu, Krallzek und die Obermutter kommentierten ihn mit Knurren und Fauchen. »Wir besetzten das Haus«, fuhr Murrzek fort. »Jeden Raum haben wir durchkämmt. Nichts. Wir glaubten es wieder fest in unserer Hand. Ich hatte keinen Grund, daran zu zweifeln.«

»Und dann? Was dann?« Ungeduldig stieß der Herzog seinen Bogen ins Gestrüpp.

»Das Kellergeschoss der Ruine steht vollständig unter Wasser. Aus dem tauchten sie auf, mindestens vierzig Siragippen. Keiner von uns hat damit gerechnet ...«

»*Nicht damit gerechnet ...!*« Der Herzog schlug sich die geballte Faust gegen die Stirn. »Käferhirne, ihr!« Er fuhr herum, schüttelte Bogen und Faust gegen den grauen Himmel und drehte eine Runde um die Feuerstelle in der Mitte des Daches.

Sieben Krieger aus Drollux' Rotte brieten dort ein paar wilde Kazzen über der Glut.

Vor den Bogenschützen auf der rechten Dachseite blieb er stehen und fauchte sie an. »Luftsäcke, ihr! Bei diesem Mordgeziefer muss man mit *allem* rechnen!« Den Hauptmann der Hexengarde persönlich anzugreifen wagte er nicht.

»Und dann?« Er schaukelte seinen fetten Körper zurück zu Murrzek, Drollux und der Obermutter. »Was geschah dann, Hauptmann?«

»Es war, als hätten sie unter Wasser gewartet, bis meine halbe Rotte sich in der Ruine verteilt hatte. Dann erst tauchten sie auf und griffen an.« Murrzek sprach mit ruhiger heiserer Stimme. »Sie sind schlau, bei Orguudoo, so schlau. Ich musste die Ruine wieder aufgeben. Nur neun von achtundzwanzig Kriegern konnte ich zurück zur Schmiede führen.«

Wieder schaukelte Krallzek zwischen Feuerstelle und Bogenschützen hin und her. »Neunzehn Gefallene!«, bellte er. »Ihr Versager! Ich werde mich bei der Hexe über dich beklagen, Murrzek!« In seiner Erregung schlüpfte ihm aus dem Schlund, was er wirklich dachte. »Du bist mir neunzehn Krieger schuldig! Wie ein Anfänger hast du dich in die Falle locken lassen!«

»Das hätte mir auch passieren können, Herzog«, brummte Drollux. »Wer rechnet schon damit, dass sie sich sogar unter Wasser verstecken können? Jetzt wissen wir es wenigstens.«

»Ho! Welch ein Trost! Jetzt wissen wir es wenigstens!« Krallzek stellte sich wieder zwischen Drulza und Murrzek. Auf der anderen Straßenseite zerrten zwei Riesenspinnen die Leichen zweier gefallener Wulfanen in eine Maueröffnung. »Bogenschützen!« Der Herzog legte seinen Pfeil auf die Sehne. »Tötet das Mordgeziefer!«

»Zu weit, Herzog«, sagte Drollux. »Du verschwendest deinen Pfeil.« Krallzek war der Einzige, der einen Pfeil abschoss. Der surrte über die gut drei Speerwürfe breite Straße und fuhr knapp

sieben Speerlängen vor dem Eingang der verlorenen Ruine ins Brennesselgestrüpp. Die Siragippen und ihre Beute waren längst verschwunden.

Krallzek duckte sich wie zum Sprung. »Wenn ich sage ›schießen‹, wird geschossen!«, fuhr er die Bogenschützen links und rechts von sich an. Unschlüssig hatten sie ihre Schusswaffen gesenkt.

»Sie haben Befehl, nur auf Siragippen zu schießen, die sich bis zur Straßenmitte vorwagen«, sagte Murrzek ruhig. »Die Pfeile werden knapp. Unten in der Schmiede kommen je unserem Bedarf an Pfeilspitzen nicht mehr hinterher. Obwohl sie Tag und Nacht arbeiten.«

»Wie viele Krieger habt ihr hier in der Schmiede?«, wollte Krallzek wissen.

»Die sechzig, die ich aus der Burg mitgebracht habe«, brummte Drollux. »Dazu die einunddreißig, die sie ablösen sollten. Und sechs Hexengardisten von Murrzek.«

»Ablösen?« Krallzek knurrte böse. »Niemand wird hier abgelöst!« Er stampfte ins Geröll des Daches und fing wieder an zu brüllen. »*Ablösung!* Wenn die Schmiede fällt, werde *ich* euch ablösen! Das Fell werde ich euch dann ablösen!« Der Herzog fletschte die Zähne und ballte die Faust in Richtung der beiden Hauptleute. »Alle Ruinen in der Nachbarschaft der Schmiede werden mit je einer halben Rotte besetzt!« Mit dem Bogen wies er auf die andere Seite des Daches und schaukelte hinüber. Die anderen warfen sich verstohlene Blick zu, während sie ihm ohne Eile folgten.

»Was ist mit der Gottesburg?«, blaffte Krallzek. Er deutete über den weiten Platz, der sich vor der Waffenschmiede ausbreitete. Ein teilweise von Gestrüpp überwuchelter Brunnen befand sich in seiner Mitte. Auf seiner gegenüberliegenden Seite, am Ufer eines kleinen Sees lag ein ausgedehnter Ruinenkomplex, dessen Zentrum ein kaum zerfallenes Turmgebäude bildete. Der

Legende nach beteten die Alten in dieser Ruine einst zu ihren Göttern. Deswegen nannten die Wulfanen es Gottesburg.

»Was soll damit sein, Herzog?«, brummte Drollux. »Die Gottesburg liegt innerhalb unseres Verteidigungsringes. Sie ist ungefährdet. Und von hier aus haben wir sie gut im Blick.«

»Um zuzuschauen, wie der Schwarze Feind sie besetzt!«, höhnte Krallzek. »Die Krieger, die auf ihre Ablösung gewartet haben, gehen in die Gottesburg, ist das klar? Und der Verteidigungsring wird in diesem Bereich um zweihundert Kämpfer verstärkt! Verdammtes Mordgeziefer! Wir werden es aus Bolluna fegen wie Kot aus Vorratszellen!«

»Zweihundert Kämpfer?« Drulza griff unter ihren Bastmantel und zog eine Zigarre heraus. »Außer den sechzig hier sind noch hundertfünfzig in kleinen Rotten über die Ruinen des Verteidigungsringes verteilt. In der Burg und im Turmhaus sorgen fünf- und fünfzig Kämpfer für die Sicherheit der Herzogsburg, die Hexengardisten nicht mitgerechnet. Woher willst du zweihundert Kämpfer nehmen?« Sie steckte sich die Zigarre zwischen die Schlundlippen.

»Wo sind die anderen?«, fauchte der Herzog.

»Dreißig habe ich in zwei Rotten in die Wälder auf Jagd geschickt, unter der Führung Brellzeks und Shunzeks. Shunzeks Jäger dürften gerade aufbrechen. Und die anderen? Die anderen sind tot.« Die Zigarre wippte auf und ab, während die Obermutter sprach. Einer der Bogenschützen brachte einen glühenden Ast vom Feuer und hielt ihn an die Spitze der Tabakrolle.

»In den Wäldern? Was treiben sich meine Kämpfer in den Wäldern herum, wenn sie in Bolluna gebraucht werden?«

»Weil die Vorratskerker so gut wie leergefressen sind.« Seelenruhig paffte Drulza an ihrer Zigarre. »Das liegt nicht zuletzt an deinem Appetit, mein hochverehrter Herzog.« Sie blies den Rauch gegen seine massige Gestalt.

Der Herzog riss die Schlundlippen auf, sagte aber nichts.

Stattdessen kratzte er sich seine nackte, vernarbte Gesichtshälfte. »Nun gut, die Vorräte müssen aufgefüllt werden, klar.« Er drehte sich um, schaukelte zum Grillrost und riss von einem der Kazzenbraten einen Schenkel ab. »Vorratskerker füllen und Mordgeziefer verjagen. Darum geht es jetzt.« Mit den Schneidezähnen riss er ein Stück Fleisch von der dampfenden Keule ab. »Ist das etwa ein Problem?« Kauend und schmatzend reckte er den Kazzenschenkel in die Luft. »Nein! Ist es nicht!« Mit vollem Schlund bellte er. »Ihr alle habt den Boten Orguudoos durch den Himmel über Bolluna fliegen sehen! Er hat uns den Sieg verheißen! Das lästige Mordgeziefer ist so gut wie erledigt!« Er drohte Murrzek und Drollux mit dem Schenkel. »Erledigt, kapiert? Und dass mir keiner mehr behauptet, das Mordgeziefer sei schlau! Hirnloses Dreckzeug, weiter nichts! Weg damit! Ganz schnell weg damit! Hab ich Recht?« Diesmal stach er mit dem Kazzenschenkel in Richtung der Bogenschützen.

»Weg damit!«, riefen ein paar Wulfanenkrieger. »Nieder mit dem Schwarzen Feind!« Und dann stimmten fast alle mit ein. »Nieder mit dem Schwarzen Feind!«

»Na also.« Krallzek schlug seine Zähne erneut in das noch halb rohe Fleisch und stapfte zur Leiter, die hinunter in die Schmiede führte. Ohne Murrzek oder Drollux noch eines Blickes zu würdigen, stieg er auf die Sprossen und kletterte ins Innere der Ruine. Sieben Bogenschützen seiner Leibgarde folgten ihm.

Drollux wandte sich ab und trottete zurück zur anderen Seite des Daches. Als wäre ihm sein hünenhafter Körper eine Last, so schwerfällig bewegte er sich. »Hast du schon mit ihm gesprochen?«, sagte Murrzek leise.

»Nein.« Die Obermutter zog die Zigarre aus dem Schlund und blies eine Rauchwolke in den Himmel. Der Nordwind riss sie auseinander. »Noch nicht. Ich wollte auf ein Zeichen meiner Mutter warten.«

»Urgaza weiß, dass Krallzek ein Held ist«, sagte Murrzek. »Ein Held, wenn es darum geht, junge Weiber zu besteigen und die fettesten Beutestücke aus den Vorratskernern auszuspähen.« Der oberste Hexengardist grunzte verächtlich. »Sie weiß das, seit er an Stelle meines Vaters Herzog der Wulfanen von Bolluna wurde. Und du weißt es auch, Obermutter.«

Drulza paffte schweigend. Am Dachrand stützte Drollux sich auf seinen Bogen und beobachtete die Straße. Seine Bogenschützen warfen ihm verstohlene Blicke zu. Am Feuer zog ein junger Wulfanenkrieger sein Schwert und säbelte einen Schenkel von einem der Braten. Er spießte ihn an der Schwertspitze auf und trug ihn zu seinem Hauptmann. Drollux sah das Fleisch nicht einmal an. Er schüttelte seinen mächtigen Schädel, und der Jungkrieger trottete zum Grillrost zurück.

»Sprich mit ihm«, flüsterte Murrzek. »Sprich bald mit ihm. Krallzek hat längst den Überblick verloren.« Drulza nickte langsam. »Und du? Was wirst du tun?«

»Ich gehe zurück zum Turmhaus.«

»Der Herzog hat dir befohlen, hier zu bleiben.«

»Kann er mir etwas befehlen? Ich unterstehe allein dem Befehl der Hexe. Und die wartet auf meinen Bericht. Rede mit dem Hauptmann. Die Zeit drängt.« Murrzek reckte die geballte Rechte über den Schädel. »Lang lebe die Obermutter.« Er lief zum Abstieg. Sein rotbrauner Ledermantel flatterte um seine Knie. Auf seinen Wink lösten sich die wenigen Hexengardisten aus der Rotte. Hinter ihrem Hauptmann her kletterten sie in die Schmiede.

Drulza hinkte auf die andere Seite des Daches, wo der hünenhafte Drollux stand und die Ruinen auf der anderen Straßenseite beobachtete. Neben ihm blieb Drulza stehen und paffte eine Zeitlang schweigend. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie den Riesen aus Virruna. Mindestens zwei ihrer vielen Kinder stammten von ihm. Die Obermutter wusste genau, was sie von

dem Wulfanen aus dem Geschlecht der Lux zu halten hatte: Drollux hatte die Kraft von sieben Wulfanen, körperlich und geistig.

»Sie sind schlau«, brummte er. »Sie werden sich da drüben sammeln und die Schmiede angreifen. Ohne Schmiede keine Waffen. Frag mich nicht, woher sie das wissen. Sie werden uns hier angreifen, ich spüre in allen Knochen.«

»Nicht nur hier werden sie angreifen.« Drulza hatte sich die Worte zurechtgelegt. »Auch die Herzogsburg werden sie angreifen.« Sie spürte Drollux' Blick von der Seite. »Vorausgesetzt, Krallzek bleibt Herzog. Er ist überfordert, du hast selbst Augen und Ohren im Schädel. Krallzeks beste Zeit ist vorüber.«

»Timlux sah das vor vielen Wintern schon ganz ähnlich.« Drollux blickte sich nach den Bogenschützen und den Soldaten am Feuer um. Niemand beobachtete das Paar am Dachrand, und doch spitzten alle die Ohren. »Er hat es mit dem Leben bezahlt.«

»Damals gab es eine Wulfane, die seine Meinung nicht teilte. Eine entscheidende Wulfane: die Obermutter. Heute sagt die Obermutter: ›Krallzeks Zeit ist vorbei‹. Nicht nur deine Rotte würde dich am liebsten heute noch zum neuen Herzog ausrufen, Drollux.«

»Was redest du, Drulza? Ein neuer Herzog wird ausgerufen, wenn der alte tot ist.«

»Stimmt«, sagte Drulza. »Wenn der alte tot ist, wird ein neuer Herzog ausgerufen. Halte dich bereit, Drollux von Virruna.« Sie drückte ihm die angerauchte Zigarre in die Hand, wandte sich ab und hinkte zur Leiter ...

»Trink.« Urgaza thronte auf ihrem ledernen Sitzpolster. Ihr gegenüber hockte Jandra auf dem Boden und krümmte sich, als hätte sie Bauchkrämpfe. Der Becher stand zwischen ihnen. »Du sollst trinken!«

Jandra streckte ihre Hand nach dem Becher aus; sie zitterte, die schmale bleiche Hand. Langsam bewegte sie sich auf den

Becher zu, doch kurz bevor sie ihn berührte, zuckte sie zurück. »Ich kann nicht.« Sie versteckte die Hand unter ihrer Jacke, bog den Oberkörper vor und zurück und blickte zur Seite. »Ich kann nicht.«

»Du *willst* nicht!« Die Wulfanenhexe krächzte heiser. »Dann lass es bleiben und stirb!«

Jandra biss sich auf die Unterlippe. »Wenn ich es nicht trinke, muss ich sterben?«

»Dummes Mädchen! Das weißt du doch! Du bist nicht nur in dem Alter, in dem eine Nosfera sich anschickt, eine Frau zu werden, du bist auch in dem Alter, in dem bei deinesgleichen das Blut krank wird. Es kann nicht mehr atmen. Das ist nun einmal so bei deiner Rasse.« Ihre weißhaarige Hand deutete auf den Becher. »Also lernst du das hier zu trinken, oder du stirbst. Entscheide dich.«

Jandra verschränkte die Arme vor der schmalen Brust und zog die Schultern hoch. Es war nicht kalt im Turmgemach der Hexe. Ein Feuer brannte in einem Kamin an der Außenwand. Durch einen Schacht stieg der Rauch in den Glockenstuhl. Dennoch zitterte Jandra. Sie starrte die rote Flüssigkeit in dem Tonbecher an.

»Ich will dich nicht verlieren.« Urgaza schlug einen zärtlichen Ton an. »Du bist mir die Liebste von allen. Du und Murrek. Wer flicht mir Zöpfe, wenn du nicht mehr bist? Wer wäscht mich? Wer besorgt mir Zigarren? Ich will nicht, dass du stirbst, Mädchen. Also trink.«

Jandra zernagte ihre Lippe und schluckte. Wieder streckte sie den Arm nach dem Becher aus. Diesmal schlossen sich ihre Finger um das Gefäß. Sie hob es hoch, schob ihren blonden Zopfvorhang aus dem Gesicht und führte es zum Mund. Ihre Hand zitterte, und das Blut schwappte über den Becherrand. Über ihren gekreuzten Beinen versuchte sie das Gefäß still zu halten. Sie kniff Augen und Lippen zusammen. »Bitte«, sagte die Wul-

fanenhexe. »Tu es für mich. Es ist gar nicht schlimm. Es schmeckt sogar gut. Ich trinke es selbst hin und wieder.«

Tandra hielt den Atem an, setzte den Becher an den fahlen Mund - und trank. Erst in kleinen Schlucken, dann in größeren, schließlich leerte sie den Becher in einem Zug.

»So ist gut, Mädchen. So ist es gut ...«

Jandra knallte das leere Tongefäß vor sich auf den Steinboden, keuchte und würgte. Blut triefte von ihrer Oberlippe. Sie schnappte nach Luft, wand sich und würgte.

»Atmen!«, blaffte Urgaza. »Nicht erbrechen! Atmen! Du wirst es nicht wieder von dir geben!« Sie beugte sich bis nah an Jandras Gesicht und herrschte das Mädchen an: »Tief durchatmen! Du erbrichst dich nicht! Atme, atme, atme!«

Jandra atmete keuchend. Der Brechreiz ließ nach, sie hörte auf sich zu krümmen.

»Sehr gut.« Urgaza nickte zufrieden. »Sehr gut, Mädchen. Bald stellt sich der Appetit von selbst ein. Dann gib ihm nach und nimm dir, was du kriegen kannst. Verstanden?« Jandra nickte. »Und jetzt steh auf und geh zu deinem Vater. Er soll dir die Zähne feilen. Und halte dich bereit für mich.«

Jandra erhob sich umständlich. Mit dem Fuß stieß sie den leeren Becher um. Einen Atemzug lang stand sie schwankend vor der Hexe, bis sie sich endlich fing und zur schweren Tür des Turmzimmers torkelte.

»Sulyman und dein Vater sollen abwechselnd vor der Turmstiege wachen«, sagte Urgaza. »Niemanden dürfen sie zu mir lassen. Die ganze Nacht nicht, und den ganzen Tag nicht. Wenn ich dich morgen nach Sonnenuntergang rufen lasse, komm zu mir, und bring Wasser mit.«

»Ist gut, Urgaza.« Jandra verließ das Turmzimmer und drückte die Tür hinter sich zu.

Knie- und Hüftgelenke der Hexe knackten, als sie aufstand. Sie atmete ein paar Mal gegen den Schwindel an, fixierte die

Wand neben der Tür und wartete, bis sie die einzelnen Mörtelfugen zwischen den braunen Sandsteinblöcken wieder unterscheiden konnte. Als würde sie auf dünnem Eis balancieren, tastete sie sich dann Schritt für Schritt zur Tür vor und schloss ab.

Rücklings lehnte sie dagegen und verschnaufte. Die Tage in den Gebirgshängen hatten Kraft gekostet. Dazu das Fasten. Seit sieben Sonnenuntergängen hatte sie keine Speise mehr angerührt und seit ihrer Rückkehr am Morgen nichts mehr getrunken.

Von der Tür aus betrachtete sie das Kaminfeuer. Dünne Flammen züngelten aus der Glut, wie eine Knochenhand, die Halt im Rauch suchte. Rechts neben dem Kamin stapelten sich Reisig und Holzscheite. Links lag ihr Ledersack. Noch hatte sie die Beute ihres Streifzugs durch die südlichen Berghänge nicht ausgepackt.

Urgaza ging zum Turmfenster und blickte hinaus. Die Abenddämmerung tauchte das Gebäude auf der anderen Seite des Innenhofes in schmutziges Grau. Die Herzogsburg, Drulzas und Krallzeks Residenz. Die lange Fassade war relativ gut erhalten. Efeu rankte sich um die Säulen am Eingang und an den Fenstern. Sacktuch hing vor den Fensteröffnungen. Es nieselte.

Zwischen Gestrüpp und zwei von Brennesseln überwucherten Trümmerhalden standen ein paar Zelte unten im Hof. Die meisten Wachen hatten sich dort hinein zurückgezogen. Ein paar Krieger sah Urgaza auf dem Dach sitzen, andere patrouillierten vor Ruinengemäuer und Buschwerk rechts des Hofes und links auf der großen Trümmerhalde, die den Platz von der Straße trennte. Zwei Bogenschützen hockten im Geäst der Birken, die dort wuchsen.

Urgaza starrte auf die Straße und den mit Unkraut bewachsenen Hügel, bis Birken, Gebüsch, Fassaden und Wachen vor ihren Augen verschwammen. Eine Flut aus pelzigen Spinnenkörpern schob sich aus beiden Richtungen der Straße über die

Trümmerhalde in den Innenhof hinein, bedeckte ihn vollständig und drängte in den Eingang der Herzogsburg. Todesschreie gellten in Urgazas Ohren ...

Sie fuhr erschrocken hoch und schüttelte die Bilder und Geräusche ab. Zelte zwischen Gestrüpp und Schuttbergen, Wachen auf dem Dach, in den Birken und auf der Straße, mehr war nicht zu sehen. Noch nicht. Und es war sehr still. Urgaza zog das Sacktuch vor die Fensteröffnung.

Am Feuer entzündete sie zwei Fackeln und steckte sie in die kurzen Röhren links und rechts der Turmtür. Dann legte sie Holz nach, nahm ihren Ledersack und ließ sich drei Schritte vom Feuer entfernt vor einer geschliffenen Steinplatte nieder. Die ruhte auf vier Holzpflöcken, hatte ungefähr den Durchmesser eines alten Eichenstammes und auch die Form der Oberfläche eines Eichenstrunks. Ein stumpfgraues Kästchen aus Blei stand darauf, ein Mörser aus gebranntem Ton, eine Blechkanne voller Wasser und eine gusseiserne, verrußte Schüssel, etwa so groß wie das Gesäß eines ausgewachsenen Wulfanen.

Urgaza stierte den Ledersack an und zögerte ein paar Atemzüge lang. Zwei Mal in ihrem Leben hatte sie die Große Beschwörung Orguudoos gewagt. Ein Mal, um als Hexe an die Spitze der Wulfanen von Bolluna aufzusteigen. Das zweite Mal, um Pinzeks Leben zu retten.

Die Große Beschwörung kostete Kraft; mehr Kraft, als einem durchschnittlichen Wulfanen zur Verfügung stand. Urgaza glaubte besser vorbereitet zu sein als vor siebzehn Wintern. Damals starb ihr Hauptmann und Geliebter trotz ihrer magischen Künste. Aber ganz sicher war sie nicht.

Sie fummelte das Band des Ledersacks auf, öffnete ihn und packte seinen Inhalt auf die Steinplatte. Zunächst viele kleine Bündelchen aus Nackthaut. In ihnen hatte sie Pflanzenteile eingeschnürt: Blätter, Blüten und Wurzeln verschiedener Blumen und Kräuter, Kerne wilden Kürbisses, Schalen wilder Gurken,

Weidenrinden, grünen Tabak, Veilchenblüten und ein paar Haselnüsse.

Dann ein größeres Bündel mit dem Hoden eines Wisaau-Keilers, und ein Säckchen mit blutigen Innereien: Herz und Leber eines Kolks. Und schließlich die teilweise skelettierte Hand eines Nackthautmannes. Dessen stark verwesene Leiche hatte sie zwei Tagesmärsche weiter südlich in einer Höhle gefunden.

Die tote Hand warf Urgaza sofort in die Schüssel. Pflanzenteile, Wisaau-Hoden und Vogelinnereien zerstieß sie nacheinander im Mörser, bevor auch sie in die Schüssel wanderten. Danach goss sie Wasser darüber.

Erschöpft stützte sie sich auf der Steinplatte auf und stierte in die Schüssel. Blutschlieren, Blatt- und Wurzelkrümel schwammen zwischen Blütenbröseln und Gewebefetzen. Im Kamin prasselte das Feuer, hinter dem Sacktuch klatschten Regentropfen gegen die Außenmauer und das Laub der Rankengewächse.

Urgaza zog das Bleikästchen zu sich heran. Sie öffnete es und entnahm ihm eine tönernen Amphore. Aus ihr träufelte sie ein paar Tropfen einer klaren Flüssigkeit in die Schüssel. Eine Metalltinktur: Blei, Zinn, Kupfer, Gold, Messing, Eisen, Silber und Aloeharz in ungefähr gleichen Teilen, dazu drei Teile Tierkohle und sieben Teile Steinkohle.

Der Göttersprecher einer Nackthauthorde hatte ihr das Rezept für diese magische Tinktur vor mehr als zwanzig Wintern in den Kerker gewölben unter der Herzogsburg verraten. Und damit sein Leben gerettet. Unter ihresgleichen pflegte Urgaza Wort zu halten. Je einen Tropfen der Tinktur träufelte die Hexe sich in ihre müden Augen, bevor sie die Amphore wieder verkorkte und in die Bleischatulle zurücklegte. Danach entnahm sie ihr ein kleines Glas grobkörnigen Pulvers: die im Mörser zerstoßenen, getrockneten Kadaver der Spinnen und Käfer, die Murrzek ihr einst vom Grab der Erzmütter mitgebracht hatte. Sieben Prisen davon streute sie in die Schüssel.

Anschließend holte sie einen in feuchtes Tuch geschlagenen Lehmklumpen aus ihrer Hexenschatulle. Auch den Lehm hatte Murrzek ihr aus der Erde im Grabmal gekratzt. Einen fast faustgroßen Klumpen versenkte sie in der Schüssel. Auf den geöffneten Fingerknochen der faulenden Hand blieb er liegen. Ein daumnagelgroßes Stück mischte Urgaza mit der Flüssigkeit aus der Schüssel zu einem Brei. Den schmierte sie sich in das Fell rund um ihre Augen und auf die Stirn.

Zuletzt zog sie ein gelbliches Ledersäckchen aus ihrer Bleitruhe. Aus ihm klopfte sie ein paar Brösel getrockneten Pilz auf die Handinnenfläche. Sie beugte sich darüber und nahm die Brösel mit ihren Schlundlippen auf. Während sie den Trockenpilz kaute und schluckte, schloss sie die Augen.

Viele Atemzüge später fasste Urgaza die schwere Eisenschüssel mit beiden Händen. Sie führte sie an die Schlundlippen und nahm einen Schluck von der Brühe, um den bitteren Pilzgeschmack hinunterzuspülen und die Wirkung der Droge zu verstärken. Die Schüssel in den Händen, stand sie schließlich auf und ging zum Feuer. Dort setzte sie das Gefäß in die Glut. Ihr Atem flog schon und ihr Herz klopfte, als hätte sie den höchsten Gipfel hinter den südlichen Ruinen von Bolluna erklettert.

Rund um die Schüssel schichtete Urgaza frisches Holz auf. Ächzend richtete sie sich auf. Über dem Kamin, am Rauchschacht hing ein runder, mit einer Lederdecke verhüllter Gegenstand, fast so groß wie die Steinplatte vor dem Kamin.

Behutsam, als wäre es ein Lebewesen, schälte Urgaza ihn aus der Lederdecke. Eine Art Teller kam zum Vorschein, ein tiefer Teller aus Blech, nur um ein Vielfaches größer. Der untere Rand saß auf dem Kaminsims auf, der obere war mit einem armlangen Draht in den Sandsteinblöcken der Wand befestigt, sodass er schräg über dem Kamin hing, als wollte er in das Feuer unter sich blicken. In seiner glänzenden Innenseite spiegelten sich Flammen und Rauch.

Als sie noch eine junge Wulfane war, vor über fünfundzwanzig Wintern, hatte Urgaza den Riesenteller im Distelgestrüpp auf einem Ruinendach gefunden. Es gab viele solcher Blechteller in Bolluna: auf Baikonen, an Fassaden, auf Dächern, in Schutthalden. Die meisten waren verrostet, verbogen oder löchrig. Dieser hier war sehr gut erhalten gewesen.

Urgazas Großmutter hatte Legenden zu erzählen gewusst, nach denen die Alten vor *Kristofluu* mit solchen Tellern lebendige Bilder aus allen Teilen der Welt in ihre Häuser geholt hatten. Urgaza glaubte diese Legenden nicht wirklich. Nach ihrer Erfahrung brauchte es ein halbes Leben, bis eine Hexe oder ein Göttersprecher gelernt hatte, Bilder aus einem magischen Spiegel heraufzubeschwören. Außerdem: Orguudoo - oder welcher Gott auch immer - berief nur ganz wenige Lebewesen zu Göttersprechern oder Hexen.

Oder sollten die Alten etwa allesamt Hexen oder Göttersprecher gewesen sein? Ausgeschlossen! Dann wäre es ihnen ja gelungen, *Kristofluu* abzuwehren.

Die Rückseite des Tellers hatte die Hexe mit Teer eingeschmiert, die Innenseite mit ihrer Metalltinktur und danach mit dem Harz der Haselnuss. Es gab nicht viele gute Rezepte zur Herstellung eines magischen Spiegels.

Die schwarze Lederdecke hinter sich her schleifend, wankte Urgaza zurück zur Steinplatte. Dahinter sank sie zu Boden und wickelte sich in die Decke ein. Die Erschöpfung kroch ihr wie warmes Blei durch Hirn und Adern.

Vor ihrem Turmfenster prasselte der Regen in den Efeu und gegen die Außenmauer. Donner grollte. Über ihr heulte der Wind durchs Gebälk des Glockenstuhls. Urgaza wusste nicht zu sagen, wie viele Stunden vergangen waren, seit Tandra sie allein gelassen hatte. Tiefste Nacht musste es inzwischen sein.

»Herzog der Tiefe, höre mich.« Sie fixierte abwechselnd die Schüssel im Feuer und den Teller darüber. »Herrscher *Kri-*

stofluus, Herrscher dieser zerstörten Erde, sprich mit deiner Dienerin.«

Die Hexe wiegte den Oberkörper hin und her. Der Boden unter ihr gab nach, als würde er sich in Morast verwandeln. Eisige Kälte füllte ihr Hirn und zerriss den Bleimantel unter ihrer Schädeldedecke. Die Flammen leckten über den Rand der gusseisernen Schüssel, kochendes Wasser spritzte ins Feuer und verdampfte zischend. Die glänzende Innenseite des Riesentellers über dem Kamin füllte sich mit Rauch. Stechender Gestank erfüllte das Turmgemach.

»Tritt heraus aus der Finsternis deiner Tiefe, Orguudoo. Erscheine Urgaza, der Hexe der Wulfanen von Bolluna, und töte sie nicht, sondern richte dein Wort an sie.«

Das Turmzimmer begann sich zu drehen. Die Säcke vor den Fenstern, die Fackeln neben der Tür, Sitzkissen, Truhen, Tische, Wandkästen, Gefäße, Strohsäcke, Fellbündel - alles rotierte, schneller und schneller, alles verschwamm zu einem gleichgültigen grauen Einerlei. Nur sie selbst, das Feuer und der Teller an der Kaminwand drehten sich nicht. Sie drei, sie wurden zum Mittelpunkt eines Kosmos, den weder Zeit noch Raum beherrschen konnten.

In der Schüssel über der Glut verdampfte allmählich das Wasser. Bald brodelte nur noch ein dunkler breiiger Sud darin. Die Knochenhand in dem stinkenden Brei ballte sich zur Faust.

Im Riesenteller darüber spiegelte sich die Glut. In ihr erblickte Urgaza die kräftige, rosige Hand einer Nackthaut, und dann das Gesicht eines Nackthautmannes. Ein kantiges Gesicht mit blauen Augen unter gelblichen Brauen. Gelbes Haar hing dem Nackthautmann in die bleiche Stirn ...

Sturm blies in die Fenster, Fackelschein tanzte im Geäst der Eiche und über Säulen, Holzverschlägen, Mauerresten und Zelten. Das Schnarchen vieler Wulfanenschlünde hallte von Decke und Wänden des alten Gemäuers wider. Manchmal erhellten

Blitze die Fensterbögen und die Holzdielen davor, und manchmal, wenn der Sturm den Sackstoff vor einem der Fenster nach innen aufblähte, klatschten Regentropfen auf den Boden.

Sulyman saß auf der untersten Stufe der Stiege. Aus dem Prasseln der Regentropfen, dem Heulen des Sturmes und dem allgegenwärtigen Schnarchen versuchte er Geräusche herauszuhören, die über ihm, aus dem Turmzimmer der Hexe stammen könnten. Aber er hörte nichts. Keine Stimmen, kein Klappern von Blechgeschirr, nichts. Nur den scharfen Gestank roch er, der zwischen Türblatt und Schwelle des Hexengemachs Stufe um Stufe ins Quartier der Hexengarde hinunter kroch.

Im größten Getümmel und Lärm konnte Sulyman sonst hier sitzen und lesen. Kaum etwas gab es, das stark genug war, seine Aufmerksamkeit von den Buchseiten der Heiligen Sprache abzulenken. Der Gestank aus Urgazas Turmzimmer war stark genug. Sulyman schob die einzelnen Blätter zusammen, legte sie in seine Schatulle und schloss den Deckel.

Er stand auf, lief an zwei Bogenfenstern vorbei und lehnte neben dem dritten gegen die Wand. Ein wenig schob er das Sacktuch vor dem Bogenfenster beiseite. Regentropfen klatschten auf den Boden, kühle feuchte Luft strömte aus der Nacht in den großen Raum hinein. Sulyman atmete ein paar Mal tief durch.

Der Gestank aus dem Turmzimmer hatte sich in seiner Nasenschleimhaut festgesetzt. Er drehte sich um und steckte den Kopf durch Fensterrahmen und Efeuranken zum Fenster hinaus. Selbst jetzt noch glaubte er den scharfen, fauligen Gestank aus dem Hexenturm zu riechen.

Wie so oft gingen ihm Worte des Buches durch den Kopf, und wie so oft verstand er sie nicht. Auf der Suche nach einer Erklärung für die Feuervogel-Erscheinung war er auf einen Propheten gestoßen, dessen Worte ihn beunruhigten. *Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast*, hieß es auf dem Papierfetzen, über dem er seit Stunden brütete. *Lass frei, auf die du dein Joch*

gelegt hast, und ein Satz, den er entziffert hatte, lautete: Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht deinem, Fleisch und Blut ...

Welch fremdartige Worte! Mit der Welt, die Sulyman kannte, hatten sie nichts, aber auch gar nichts zu schaffen. Er konnte sie nicht begreifen, ja sie verwirrten ihn. Und weckten gleichzeitig eine Sehnsucht hinter seinem Brustbein, die ihn trübsinnig und weich machte. Er versuchte die Worte abzuschütteln und zu vergessen, doch wie der Geruch aus Urgazas Turmzimmer in seiner Nase hafteten sie im Inneren seines Schädels.

Hinter ihm quietschte das Laufrad des Korbzugs. Er zog den Kopf aus dem Fensterrahmen und lehnte sich wieder mit dem Rücken gegen die Wand. Die beiden Korbwächter drehten an der Kurbel. Jemand wollte aus dem Untergeschoss ins Quartier der Hexengarde hinauf.

Nicht nur die Worte der Heiligen Sprache verwirrten Sulyman. Der Gestank aus dem Turmzimmer tat es auch. Der Gestank und die rätselhaften Sätze der Hexe, bevor sie am Abend die Stiege hinauf geklettert war: *Nur er allein kann den Stein der Zermalmung zurückrufen, und: Orguudoo anzurufen ist teuer.* Vor allem ihre letzten Worte: *Dann rette deine schöne schwarze Haut ...*

Das alles klang nach Veränderung, nach Gefahr. Das alles verwirrte den Schwarzen Mann aus dem Südland. Manchmal schossen ihm längst vergessen geglaubte Bilder durch den Kopf: Dann sah er sich plötzlich als Halbwüchsigen in Ketten auf der Ruderbank eines Schiffes zwischen Afraa und Euree; oder in der Arena von Rooma; oder in den Ruinen von Virruna auf der Flucht vor den Siragippen; oder in der brennenden Bibliothek der Universitätsruine von Virruna. Und eine ähnliche Stimmung wie in jenen Zeiten äußerster Gefahr ergriff ihn - Schicksalsergebenheit und Furcht auf der einen Seite, auf der anderen die erregende Gewissheit, bis über die Grenzen seiner Kraft gehen zu

müssen, um vielleicht doch noch eine Zukunft zu gewinnen.

Am Deckendurchbruch unter der Eichenkrone tauchte der Bastkorb auf. Jandra saß darin. Die Korbwächter zogen ihn über den Rand auf sicheren Boden und halfen dem Nosfera-Mädchen hinaus. Jandra sah Sulyman sofort und kam auf ihn zu. Ihre Gestalt war straffer und ihr Gang nicht mehr so schleppend wie noch Stunden zuvor. Auch schien ihre Gesichtshaut nicht mehr ganz so fahl zu sein. Und sogar ihr geflochtenes Haar glänzte wieder ein wenig.

Dicht vor Sulyman blieb sie stehen. »Ein Bote von Drollux«, flüsterte sie. Sulyman sah ihre spitz zugefeilten Eckzähne, und die schwarzen Blutreste an den Zahnhälsen sah er auch. »Er wartet unten auf dich. An der Straßenseite der Herzogsburg.«

Sulyman nickte langsam. »Weck deinen Vater. Er soll die Wache für mich übernehmen.« Jandra huschte durch Torbögen und kletterte über Mauerreste. Der schwarze Buchmann aus dem Südland sah ihr nach. Hatte sie es also getan, war das kleine Mädchen also tatsächlich zu einer echten Nosfera geworden ...

Einen halben Speerwurf entfernt verschwand Jandra in einem schwarzen Lederzelt. Sulyman schüttelte sich. Mitleid und Abscheu stritten sich in seiner Brust. Er wartete, bis die dunkle Gestalt Tonios' im Zelteingang erschien. Dann lief er zur Turmstiege, legte seine rotbraune Lederdecke um, stülpte den Lederhelm über seine Locken und schnallte sich das Langschwert auf den Rücken. Er winkte seinem Gefährten zu, während die Wächter anfangen, den Korb herabzulassen. Tonios winkte zurück. Jandra sah Sulyman nirgends mehr.

Kurz darauf stapfte er durch das Gestrüpp und über das Kopfsteinpflaster des Innenhofes. Donner grollte von fern. Hin und wieder erleuchteten Blitze den Himmel, die Fassaden und die Unterkünfte. Über den Spitzen mancher Zelte hingen dünne Rauchfahnen.

Regen klatschte ihm ins Gesicht und auf den Lederumhang.

Manchmal, wenn er auf ein Schneckenhaus trat, knirschte es unter seinen Stiefelsohlen. Die Fassade der Herzogsburg ragte dunkel vor ihm auf. An dem langen Bau entlang ging er zum Trümmerhügel vor der Straße.

Eine Botschaft von Drollux. Hatten sie nicht kurz nach Sonnenaufgang erst miteinander gesprochen? Welche Neuigkeiten waren so wichtig, dass der Gefährte einen Boten schickte? Gespannte Erwartung vertrieb all die verwirrenden Worte aus seinem Schädel. Urgazas Worte und die des Buches.

Sulyman erreichte die Schutthalde und die Straße. Er sah sich um. Wieder zuckte ein Blitz über den Nachthimmel. Für kurze Zeit sah der Südländer oben auf dem Trümmerhügel die Umrisse der Wächter im Birkengeäst. Und ein paar Schritte neben sich eine Rauchwolke. Sie quoll aus einer Maueröffnung in der Fassade der Herzogsburg. Sulyman sog die Luft durch die Nase ein. Es roch ein wenig wie im Thronsaal der Obermutter. Er wandte sich zur Seite und folgte dem Geruch bis zu der Stelle, an der er die Rauchwolke gesehen hatte.

Etwas glühte dort in der Mauer, und im Glutschein erkannte Sulyman die Gestalt eines jungen Wulfanenkriegers aus Drollux' Rotte. Er kauerte in der Mauerlücke und rauchte eine Zigarre. Wahrscheinlich sein Botenlohn.

»Mein Hauptmann schickt mich«, sagte er. »Er will mit dir reden, Schwarzhaut. Es sei wichtig. Du sollst mich zur Schmiede begleiten.«

»Ich bin Hexengardist«, flüsterte Sulyman. »Ich kann nicht gehen, wohin ich will. Urgaza hat mir geboten, bis morgen Abend den Aufgang zu ihrem Turm zu bewachen. Sag Drollux, ich werde morgen nach Sonnenuntergang zur Schmiede kommen.«

Die Zigarre des anderen glühte auf, Rauch stieg in gelbliches Klettergestrüpp. Als würde ein Vulkan Rauch ausstoßen, so sahen die Schiundlippen des jungen Wulfanen aus. »Ist gut,

Schwarzhaut. Ich werde es dem Hauptmann ausrichten.«

Sulyman wandte sich ab und lief auf den Innenhof zurück. Was konnte so wichtig sein, dass Drollux es ihm noch vor Sonnenaufgang mitteilen wollte? Eine dunkle Ahnung beschlich den schwarzen Mann ...

Stimmen rissen ihn aus seinen Grübeleien. Von der Straßenseite des Turmhauses her kamen sie. Sulyman konnte niemanden erkennen, aber er hörte heiseres Gebell und etwas, das wie das Schluchzen eines Menschen klang. Er ging langsamer und lauschte. Bald hörte er raschelnde Schritte im Gestrüpp, leises Weinen einer Artgenossin und wulfanische Flüche.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, und Sulyman sah die Umrisse von vier Gestalten: Etwa einen halben Speerwurf entfernt bewegten sie sich zwischen einer bewachsenen Trümmerhalde und den ersten Zelten quer über den Innenhof auf den Eingang der Herzogsburg zu. Mit ihnen bewegte sich ein schwacher Lichtschimmer.

Leicht hätte Sulyman ihnen ausweichen können - sie hätten ihn nicht einmal bemerkt -, doch stattdessen ging er ihnen entgegen. Warum? Vielleicht weil ihn das Schluchzen der menschlichen Stimme anrührte. Er wusste es selbst nicht.

Sie waren zu fünf, nicht zu viert. Erst zwölf oder vierzehn Schritte bevor sie sich begegneten, sah Sulyman die fünfte Gestalt: ein kleines Kind seiner eigenen Gattung. So klein, dass es sich an den Lumpen seiner Mutter festkrallte und dabei am Daumen nuckelte. Es war nackt, und so weit Sulyman erkennen konnte, hatte es krauses schwarzes Haar. Unmöglich für den Hexengardisten, seinen Blick von dem Kleinen loszureißen. In seinem plötzlich trockenen Mund schien ihm die Zunge anzuschwellen.

Einer der drei Wulfanen, ein Speerträger, drehte den Docht seiner Öllampe ein Stück heraus und hielt sie so hoch, dass ihr Schein auf Sulyman fiel. Sie erkannten ihn nicht erst am rot-

braunen Umhang und dem schwarzen Lederhelm. Jeder Wulfane kannte die schwarze Nackthaut mit dem Papier, die man nicht essen durfte. Der Lampenträger knurrte einen Gruß - halb scheu, halb misstrauisch -, und seine beiden Gefährten wiegten ihre haarigen Häupter und knurrten etwas, das Sulyman nicht verstand.

An Stricken zerrten sie die Frau an ihm vorbei. Nasses graues Haar hing ihr in Strähnen ins Gesicht - ein eingefallenes, von Narben und Ekzemen entstelltes Gesicht.

Unnatürlich groß wirkten ihre Augen. Ihr Blick traf Sulyman nicht einmal einen halben Atemzug lang. Aber er traf ihn mitten ins Herz - ein Blick der Angst, der Verzweiflung.

Stocksteif ging Sulyman an der Gruppe vorbei; er strauchelte fast, und zwar über gar nichts. In seinem Hals schwoll ein Kloß, hinter seinem Brustbein brannte ein Feuer, und der Regen klatschte ihm ins Gesicht. Hinter sich hörte er die Frau schluchzen und die Wulfanen blaffen, vor ihm stieg die Fassade des Turmhauses in den Nachthimmel. Aus ihr starrten ihn die Frauenaugen an - ein einziges Flehen -, und in seinem Hirn begann es zu sprechen:

Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast ...

Sulyman stolperte über ein Grasbüschel.

Lass frei, auf die du dein Joch gelegt hast ...

Seine Knie waren wie aus warmem Tierfett. Er blieb stehen.

Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut ...

Er drehte sich um. Undeutlich zeichneten sich die fünf Gestalten zwischen Gestrüpp und Zelten ab.

Sulyman lief los. »He, ho!« Mit großen Schritten und ohne auch nur ein einziges Mal zu straucheln, marschierte er auf die drei Wulfanen und ihre Beute zu. Die waren stehen geblieben und warteten auf ihn. »Her mit den Nackthäuten!«, blaffte er in der harschen Art der Wulfanen. »Urgaza will sie!«

»Wer hat dir ins Hirn geschissen, Papiermann?«, knurrte es ihm aus der Dunkelheit entgegen. Der Lampenträger drehte wieder den Docht aus dem Schirm und leuchtete Sulyman an.

»Vorsicht, Stinkfell!« Der Südländer ging einfach an dem Wulfanen vorbei, riss den anderen beiden den Strick aus den Händen und zerrte die Gefangene zu sich. Das Kind begann zu wimmern, seine Mutter laut zu heulen. »Still!«, fuhr Sulyman sie an. Sie verstummte augenblicklich und hielt ihrem Kind den Mund zu.

Der Lampenträger stellte sich ihm in den Weg. »Unsere Beute!«, knurrte er. »Nimm deine Nacktpfoten von ihr!«

Sulyman dachte nicht mehr nach. Er rammte dem Wulfanen die Faust knapp über die obere Schlundlippe zwischen die Augen, einfach so. Der Krieger kippte nach hinten weg und schlug rücklings auf Pflasterstein und ins Gestrüpp. Sulyman riss sein Schwert aus der Rückenscheide und setzte es ihm an die haarige Kehle. »Unsere Beute, vollkommen richtig, Wulfane. Und deswegen verlangt die Hexe nach ihr, deine und meine Herrin.«

Der Wulfane starrte ihn an wie eine Erscheinung. Sulyman sah über die Schulter zurück. Das grauhaarige Wrack hatte sein Kind auf die Arme genommen. Es wimmerte in die Schulter seiner Mutter. Die anderen beiden Wulfanen standen wie festgewachsen.

Sulyman steckte sein Schwert zurück in die Scheide und zerrte Frau und Kind am Strick hinter sich her, weg von ihren Jägern, hin zum Eingang des Turmhauses. Er wusste, dass er den Eingang benutzen musste; sie würden ihn beobachten. Er wusste auch, dass ihn hinter dem Tor ein oder zwei Wächter um das Kind bitten würden. Er wusste sogar ungefähr, was er ihnen antworten würde. Sonst aber wusste er nichts - nicht, warum er tat, was er tat, und nicht, wohin es führen würde, was er tat.

Die Stimme in seinem Kopf sagte: *Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast ... wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn*

und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut ...

Zwischen den Säulen vor dem Turmhausportal drehte er sich um. An der verängstigten Frau vorbei blickte er über den Innenhof. Sie standen noch immer zu dritt und starrten hinter ihm her. Der Schein der Öllampe zitterte über ihren zottigen Schädeln. »Keine Angst«, flüsterte Sulyman, »alles wird gut ...« In diesem Moment schämte er sich einzig und allein für diese Lüge ...

»Was tust du? Sulyman, was tust du ...?« Jandra ließ den Vorhang vors Fenster fallen. Sie drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Seit wann kümmerte sich der schwarze Buchmann um Fleischvorräte?

Ein Blick zur Turmstiege. Ihr Vater hockte dort an seinen Speer gelehnt und döste vor sich hin. Ein Blick zum Flaschenzug. Neben dem Bastkorb lagen die beiden Wächter in ihre Felle eingerollt und schliefen.

Jandra schlich bis zum Rand des Deckenlochs. Sieben, acht Speerlängen neben dem Flaschenzug legte sie sich auf den Boden und spähte ins Erdgeschoss hinunter. Feuerschein erhellte die Umgebung des Eichenstammes. Ein Fackelkranz umgab ihn in einer Speerlänge Höhe. Zwei Wächter hockten darunter am Fuß des Baumes. Der eine hatte seinen Kopf auf die angezogenen Knie gelegt. Bis zu ihr hinauf drang sein Schnarchen. Der andere nagte an einem Knochen herum. Außer dem Stamm und seiner direkten Umgebung lag dort unten alles im Dunkeln.

Das Haupttor knarrte, der Wächter unten sah von seinem Knochen auf. Ein paar Atemzüge später tauchte Sulyman im Lichtkranz der Fackeln auf. An einem Strick zog er eine dürre, gebeugte Gestalt hinter sich her. Eine grauhaarige Frau in Felllumpen. Sie hielt ein kleines Kind vor der Brust fest. Jandra hatte gute Augen, sie konnte sein weiches rundes Gesichtchen erkennen und seine schwarzen Locken. Sein Körper war in eine lange Jacke aus anthrazitfarbenem Taratzenfell gehüllt. Der wulfanische Wächter stand auf. Sulyman ging auf ihn zu. Jandra

hörte sie flüstern, verstand aber nicht, was sie sagten. Irgendwann liefen sie Seite an Seite am Eichenstamm vorbei. Die gebundene Frau schlurfte hinter ihnen her und hielt das Kind fest, als wäre es ihr Leben. Alle vier tauchten sie ins Halbdunkel hinter der Eiche ein und verschwanden dann aus Jandras Blickfeld. Kurze Zeit später hörte die junge Nosfera Türangeln quietschen. Die Gruppe hatte das Turmhaus durch eine Tür an der Rückseite der Ruine verlassen. Der zweite Wächter rührte sich nicht.

Jandra wartete. Fragen stolperten durch ihr Hirn. Was taten Sulyman und der Wulfane draußen im Regen mit der Frau und dem Kind? Schlachteten sie die Menschen ab? Teilten sie die Beute unter sich auf? Oder versteckten sie das Fleisch irgendwo, um es sich heimlich und nach und nach - und vor allem ohne es mit den anderen teilen zu müssen - einzuverleiben? Aber Sulyman aß doch kein Fleisch mehr! Das Buch hatte ihm den Appetit auf Fleisch verdorben, so spottete man in der Hexengarde. Das wusste Jandra von ihrem Vater.

Sie wartete. Über ihr rauschte manchmal das Herbstlaub der Eichenkrone. Vom Turmzimmer her hörte sie von Zeit zu Zeit dumpfe Töne wie Seufzen oder Klagen. Verstehen konnte sie kein Wort, doch ihre Pflegemutter schien noch wach zu sein. Jandra ahnte zwar, dass außergewöhnliche Dinge hinter der Tür zum Turmgemach geschahen, aber sie hatte nur eine grobe Vorstellung von dem, was eine »Große Beschwörung« bedeutete. Neun Speerlängen unter ihr rollte sich der zweite Wächter in seine Felle und schnarchte weiter.

Lange musste Jandra warten, bis die unsichtbare Tür irgendwo hinter der Eiche wieder knarrte. Bald darauf durchquerte der schwarze Sulyman den Lichthof rund um den Eichenstamm. Er war allein.

Jandra konnte nicht sehen, wie er am Korbseil zog, aber sie hörte die Glocke neben dem Flaschenzug läuten. Die Korbwächter räkelten sich in ihren Fellen, standen schließlich auf und lie-

ßen den Korb in die Dunkelheit hinab.

Später, als Sulyman aus dem Korb stieg, blickte er weder nach links noch nach rechts. Er sah Jandra nicht. Aber sie sah ihn. Sie sah seine nackte Brust unter dem Lederumhang der Gardisten. Normalerweise trug er eine Jacke aus Taratzenfell auf der Haut. Noch am Abend zuvor, als er zu ihr kam und den blutigen Lendenschurz in ihren Händen entdeckte, trug er die Jacke. Jandra erinnerte sich des besorgten Ausdrucks in seinem schwarzen Gesicht. Und langsam, ganz langsam begriff sie, was geschehen war.

»Morgen nach Sonnenuntergang also ...« Drollux wandte sich ab, um seine Enttäuschung vor dem Boten zu verbergen.

»Nach Sonnenuntergang erst...«

Er blickte in die weite Halle. Von den vielen Räumen, die es hier einst gegeben haben musste, standen nur noch ein paar Stützmauern. Überall Flammen, überall Rauch, überall nackte Wulfanen an Ambossen, Essen und Wasserbecken, die auf glühenden Klingen und Pfeilspitzen herumhämmerten und Kupferstücke an langen Zangen ins Feuer oder ins Wasser hielten.

Wenn Sulyman nicht mitgekommen war, obwohl er einen Boten geschickt hatte, konnte das nur heißen, dass gerade etwas Außergewöhnliches im Turmhaus geschah. Vielleicht hing es mit dem Feuervogel zusammen; vielleicht kannte die Hexe bereits die bedrohliche Kriegslage und veranstaltete irgendeinen Hokusfokus. Oder sollte Krallzek etwa schon Wind von der Verschwörung bekommen haben ...?

Drollux griff unter seinen Ledermantel und zog eine Zigarre hervor. »Nimm auch die noch.« Er drehte sich wieder zu dem jungen Boten um, einer der vielen Krieger seiner Rotte, die für ihn durchs Feuer gehen würden. »Lauf hinüber in die Gottesburg, sag den anderen Bescheid.« Der junge Wulfane nahm die Zigarre, zündete sie an einer der Fackeln vor dem Ausgang an und verließ die Schmiede.

Bis zur Außentreppe schaukelte Drollux ihm hinterher. Port lehnte er gegen eine der Säulen. Der Feuerschein aus der Schmiede warf seinen Schatten fast bis zum Brunnen in der Mitte des Platzes. Drüben, in der Gottesburg, flackerte Licht hinter vielen Fenstern. Fünfzehn Kämpfer hatten dort Stellung bezogen. Alle kannten sie seinen Plan, und alle waren sie bereit, mit ihm zu ziehen.

Hier, in der Schmiede, hatte er nur die jüngsten der über sechzig Wulfanen seiner Rotte eingeweiht. Doch Drollux zweifelte nicht daran, dass ein Großteil seiner Soldaten ihm folgen würde, wenn er den Durchbruch wagte. Aber ohne Sulyman ...? Nein, ohne Sulyman wollte er die Ruinen Bollunas nicht verlassen. Also musste er bis zum nächsten Sonnenuntergang warten.

Der Bote hatte inzwischen die Mitte des Platzes erreicht. Von den Hüften abwärts bewegte er sich noch im Streulicht aus der Schmiede, sein Oberkörper verschwamm mit der Nacht.

Auf einmal standen seine Beine still. Drollux glaubte schon, er habe etwas vergessen und wolle wieder umkehren. Und tatsächlich bewegten sich seine Beine nun rückwärts, aber sehr langsam und nur drei oder vier Schritte. Wieder blieb er stehen, und plötzlich schien er zu tanzen. Seine Füße stampften ins Gestrüpp, er drehte sich um, und sein Oberkörper tauchte aus der Dunkelheit auf - seine Brust dampfte und war eine einzige kochende Wunde.

»Siragippen vor der Gottesburg!«, brüllte Drollux. Er riss sein Schwert aus der Scheide und stürzte die Vortreppe hinab. »Bogenschützen zu mir!« Der junge Bote wälzte sich längst auf dem Boden vor dem Brunnen und schrie erbärmlich. Eine Dampfwolke umgab ihn.

»Siragippen auf der Straße!« Wie Drollux' Echo tönte es vom Dach der Schmiede. »Sie greifen uns von der großen Straße aus an!«

Aus der Dunkelheit jenseits des Brunnens schoben sich viele

schwarze Körper ins Streulicht. Neun zählte Drollux auf Anhieb. Hinter ihm stürmten Bogenschützen und Speer- und Fackelträger aus der Schmiede und die Treppe hinunter. Vom Dach drangen Schreie.

»Die Fackeln an die Säulen!«, befahl Drollux. »Bogenschützen vor der Treppe in Stellung! Zielt mir gut, die Pfeile sind knapp!« Etwa fünfzehn Bogenschützen knieten sich vor dem Treppenaufgang ins Gestrüpp und begannen die Siragippen auf dem Platz mit Pfeilen zu beschießen.

Der Hüne winkte ein Dutzend Speerträger hinter sich her. An der Fassade der Schmiede entlang führte er sie in einem Bogen gegen die Flanke des feindlichen Angriffs. Drollux rechnete fest damit, dass die Besatzung der Gottesburg die Siragippenhorde aus den Fenstern der schwarzen Ruine unter Beschuss nehmen würde.

Er hob das Schwert und ging in die Knie. Seine Männer hinter ihm duckten sich ebenfalls. Zwanzig, dreißig Siragippen krochen inzwischen durch das Streulicht aus der Schmiede auf die fünfzehn Bogenschützen vor der Treppe zu. Und es wurden immer mehr. Die Schützen schossen gut, Drollux sah sieben oder acht schwarze Spinnenleiber mit angewinkelten Beinen reglos im Gestrüpp liegen. Doch die anderen spritzten ihren ätzenden Saft gegen die Verteidiger, und bald hörte man auch vor der Schmiede das jämmerliche Schmerzgeschrei getroffener Wulfanen.

Drollux ließ seinen Männern keine Zeit, den Mut zu verlieren. Er winkte sie hinter sich her, zischte sie an, kroch auf allen Vieren durch Geröll und Gestrüpp, und als nur noch dreißig Schritte seine Rotte von der Flanke des Schwarzen Feindes trennte, sprang er auf und stürmte mitten hinein in die schwarzpelzige Horde. Seine Speerträger folgten ihm und brüllten gegen ihre Angst an.

Speere zischten durch die Nacht, bohrten sich in die Leiber

der Siragippen, Schwertklingen sausten gegen Spinnenbeine und die langen Fühler an den glänzenden Köpfen der Bestien.

Drei Angreifern hieb Drollux die Fühler ab, mit denen sie auf unerklärliche Weise »sehen« konnten, dann warf er sich flach auf den Boden, um den ungezielt ausgestoßenen Speichelstrahlen der orientierungslos im Kreis torkelnden Riesenspinnen zu entgehen. Sobald eine in seine Nähe kam, rammte er ihr die Klinge in die Unterseite der Brust.

In unzähligen Kämpfen hatte der Hauptmann diese Kampftaktik während der letzten acht Winter erprobt. Nur die mutigsten Wulfanen wagten einen solchen Nahkampf gegen die Siragippen.

Zwei seiner Kämpfer fielen getroffen und schreiend, noch bevor sie ihre Speere wieder aus den toten oder sterbenden Spinnenleibern reißen konnten. Die anderen holten sich ihre Waffen zurück, gingen hinter den getroffenen Siragippen in Deckung und warteten auf die nächste Chance.

So kämpften sie sich bis zum Brunnen in der Mitte des Platzes vor. Dort lagen sie in einem Brennesselfeld flach auf dem Boden, Drollux drückte seinen Körper gegen die überwucherte Brunnenfassung. Geschrei von verwundeten Wulfanen erfüllte die Nacht. Viel zu viele Kämpfer schrien vor dem Eingang der Schmiede. Warum schoss niemand aus den Fenstern der Schmiede auf die Angreifer? Was spielte sich auf dem Dach ab? Und warum griffen seine Wulfanen aus der Gottesburg die Siragippen nicht von hinten an? Ein furchtbarer Verdacht beschlich den Hauptmann.

Ein pelziger schwarzer Stamm wurde eine Armlänge vor ihm ins Gestrüpp gerammt. Drollux sprang auf, packte sein Schwert mit beiden Händen und rammte die Klinge zwischen Kopf und Vorderleib ins Gehirn der Riesenspinne. Sofort sackte sie in die Brennesseln. Drollux spähte über den Brunnen hinweg zur Gottesburg. Das Blut in den Adern gefror ihm: Ein Flügel der

Pforte stand offen, und ein Strom schwarzer Spinnenleiber ergoss sich aus dem Halbdunkeln der Ruine auf den Platz. Er duckte sich, fuhr herum und sah zurück zur Schmiede: Siragippen im Eingang! Sie spritzten ihren tödlichen Saft in die Rücken der Bogenschützen. Die Hälfte von ihnen wälzte sich schon schreiend vor der Treppe, andere lagen reglos auf den Stufen, wieder andere flohen Hals über Kopf.

Er sah zum Dach hinauf. Matter Feuerschein flackerte dort oben. Konturen von Spinnenleibern wölbten sich am Dachrand. Verloren. Die Schmiede war verloren ...

Drollux brüllte seine Wut hinaus. »Weg hier!« Er stürzte sich auf die nächstbeste Siragippe und trennte ihr mit einem wuchtigen Hieb den Hinterleib auf. Blut, Schleim und Gedärm ergoss sich ins Gestrüpp. »Die Schmiede ist gefallen!«, brüllte der Wulfanenhauptmann. »Schlagt euch zu den Ruinen am Südrand des Platzes durch ...!«

Mit sieben Speerträgern erreichte er später den Ruinenkomplex zwischen Schmiede und Gottesburg. Er ließ alle Maueröffnungen und Türen mit Geröll und Bodendielen verbarrikadieren. Nach und nach sammelten sich einunddreißig Kämpfer, denen es gelungen war, aus der Schmiede zu fliehen. Einige waren geistesgegenwärtig genug gewesen, ein paar Hundert Pfeile und drei Dutzend neue Speere zu retten.

Drollux schickte Boten mit der schlechten Nachricht zur Herzogsburg und zu den Hauptmännern des Verteidigungsringes. Von den Fenstern der Ruine und von ihrem Dach aus verteidigte er die Gasse, die vom Platz der Gottesburg aus zum Turmhaus und zur Herzogsburg führte. Nur eine kleine Horde Siragippen versuchte den Durchbruch, zog sich aber schnell zurück.

Sie sammelten sich in der Schmiede und in der Gottesburg. Drollux war überzeugt davon. Und er war auch überzeugt davon, dass er und die Überlebenden seiner Rotte eben den Anfang vom Ende erlebt hatten.

... Donnern, Heulen, Brüllen, Pfeifen - der Lärm drang aus dem Feuer im Spiegel, ein kleiner Teil ihres Hirns wusste es, und doch erfüllte der Lärm die ganze Welt. Plötzlich sah Urgaza das blauschimmernde, starre Ding unter der Wolkendecke! So laut dröhnte der Feuervogel über die Ruinen der Stadt hinweg, dass sogar die Steinplatte vibrierte, auf der ihre Hände lagen, und der Boden, auf dem sie saß.

Nach und nach verlor sich der Lärm, und sie schien auf einmal über der Gottesburg zu schweben. Von ihrem rätselhaften Standpunkt aus überblickte sie die Ruinen viele Speerwürfe jenseits der Schmiede. Überall krochen sie, die schwarzen Achtbeiner, verspritzten Schmerz und Tod, und überall starben Wulfanen des Zek-Geschlechtes in den Gassen, Hinterhöfen und Ruinen.

Auch dieses Bild verflog so rasch, wie es gekommen war, und nun stand ihr Enkel vor ihr, der Rote Brellzek. Es war der Tag, als er Hauptmann wurde, und es schien ihr, als würde sie ihm eben jetzt die Greifenkralle um den Hals hängen, die ihn vor Hinterhalt und Tod schützen sollte. Und schon schwebte sie wieder über den Ruinen, sah Siragippen, sah Krieger ihrer Rasse, hörte Schreie, sah Sterbende, trauerte über verlorengangene Ruinen und Kämpfer.

Auf einmal fand sie sich am Turmfenster wieder, obwohl sie doch vor dem Feuer saß, und es war heller Tag, und unten zogen sie einen toten Hauptmann auf den Scheiterhaufen. Urgaza konnte sein Gesicht nicht sehen und erkannte ihn trotzdem: Quarlux von Virruna. Und gleich darauf sah sie den gleichen Hauptmann an der Seite des Hünen Drollux und an der Spitze vieler Krieger Siragippen durch die äußeren Ruinenbezirke im Norden jagen und in den Wald treiben.

Jedes Gefühl für heute und gestern, für jetzt und damals hatte Urgaza verloren. Das Feuer, die Knochenfaust im brodelnden Sud, der Spiegel darüber und die Kälte der Steinplatte unter ih-

ren Händen waren wie ein Floß auf dem wilden Strom der Zeiten. Was immer sie von diesem Floß aus betrachtete - betrachten musste, denn Urgaza konnte keines der Bilder mit ihrem Willen kontrollieren -, was immer sie sah, es schien jetzt und heute zu geschehen. Die Hexe nahm es wie selbstverständlich hin.

Das einzige, was sie wirklich erstaunte, war das Gesicht der gelbhaarigen Nackthaut. Es mischte sich immer wieder in die vertrauten Bilder. Plötzlich blickte es sie aus dem Feuer im Spiegel an. Manchmal sah sie den ganzen Körper der Nackthaut: Sie trug weder Umhang noch Felle, noch Bastzeug oder gar Lumpen. Ein einziges enganliegendes Kleidungsstück aus feinem grünen Stoff bedeckte ihren Körper, und auf der Brust erkannte Urgaza Zeichen, die sie an die auf Sulymans Papierfetzen erinnerten.

Und eigenartig: Sie verspürte nicht die Gleichgültigkeit, mit der ihresgleichen sonst diesen Nackthäuten begegnete, nicht einmal Lust auf das Fleisch des Mannes. Obwohl sie dieses Gesicht nie zuvor gesehen hatte, wusste sie einfach, dass dieser Mann - ähnlich wie Sulyman - sich niemals wurde fressen lassen. Und was sie noch wusste: Er war wichtig - für wen und für was, konnte sie in diesen ekstatischen Stunden nicht sagen - und: Sie fühlte sich zu ihm hingezogen.

Dann verblasste seine Gestalt wieder, und erneut zogen vertraute Gestalten und Szenen aus längst vergangenen Zeiten durch ihr Hier und Jetzt.

Sie sah sich am Lager ihrer todkranken Tochter sitzen und Drulzas von Siragippenspeichel zerfressene Hüfte mit Kräuterpaste bestreichen. Sie sah Tonios und seine kleine Tochter unten am Fuß der Turmhaus-Eiche neben Vashillas Leiche weinen. Sie sah den Stolz in Murrzeks Augen, als sie ihn zum Hauptmann ihrer Leibgarde weihte. Sie hörte das Gebrüll der Parteiläufer des Herzogssohns von Virruna, während Krallzeks Henker ihnen auf dem Scheiterhaufen die Felle von den Leibern ris-

sen. Sie sah Timlux selbst, wie er sich mit einem Speer im Rücken krümmte. Das Geplärre der neugeborenen Jandra hörte sie und sah sich den Schweiß von Vashillas Stirn wischen, als die Nosferafrau in den letzten Wehen lag. Und dann brannte Pinzek's Scheiterhaufen, und sie drückte den Schädel seines Sohnes in ihren Mantel, und ihre Hände spürten Murrzek's dürrer Körper unter Weinkrämpfen beben.

Plötzlich brach gleißendes Weiß aus dem Feuer im Spiegel. Geblendet schloss sie einen Atemzug lang die Augen und riss die Schlundlippen auf. Als sie endlich hinschauen wagte, befand sie sich in einer Bergwelt aus Eis und Schnee. Schräg auf einem Eishang stand ein Ding, das aussah wie der Feuervogel, der über Bolluna hinweg geflogen war. In einer Öffnung zwischen seinem Schnabel und seinen Flügeln hing eine Nackthaut in grünen Kleidern: der blonde Mann mit den Zeichen auf der Brust! Er war in dem Feuervogel gereist! Er war also tatsächlich ein Götterbote! Durch hüfthohen Schnee stapfte Urgaza, um zu ihm zu gelangen, da verblasste das Bild schon wieder und sie hielt ihren neugeborenen Enkel, den Roten Brellzek, im Arm.

Eine Sturzflut von Bildern rauschte aus den Flammen im Spiegel: Wulfanen zogen an ihr vorbei, um ihr als neue Hexe des Zek-Geschlechtes zu huldigen; sie führte ihre Tochter Drulza durch ein Spalier von Speerträgern zum Thron, »Das ist eure neue Obermutter«, hörte sie sich sagen; und sie sah Pinzek: Pinzek auf ihrem Lager, Pinzek von Beutezügen heimkehrend, Pinzek zu Beutezügen aufbrechend; Pinzek über Murrzek's Mutter, die starken Hände um ihren Hals geschlossen, und die Sterbende mit gesträubtem Fell und nackten, strampelnden Beinen.

Das Feuer im Spiegel loderte auf, füllte das Turmzimmer, füllte alle ihre Sinne, verblasste, und jetzt brannten Ruinen. Nackthäute flohen schreiend aus ihnen und rannten in aufgespannte Netze. Ruinenstadt um Ruinenstadt sah Urgaza in die Hände der Wulfanen fallen, südlich des Großen Stromes und

nördlich davon. Sie hörte das Kriegsgebrüll der ihren; obgleich noch nicht geboren, war sie mitten unter ihnen, war dabei, gehörte dazu, spannte Netze mit den Jägern, tötete mit den Rotten, fraß mit den Hungrigen, feierte Eroberungen und Siege, die sie nur aus Legenden kannte.

Sie sah die Rotten ihrer Gattung durch die Wälder streifen, sah Scharen von Gefangenen gebunden in den Kerkergruben wulfanischer Heerlager, in den Gewölbekellern eroberter Ruinen, auf den Grillrosten am Stromufer, zwischen Trümmerhalden und auf Burgplätzen - junge und alte, männliche und weibliche Nackthäute. Jammerschreie hörte sie, flehende Blicke sah sie und verzerrte Münder, Blut und Tränen und Verzweiflung. Entsetzt packte die Hexe, tausend Pfeile aus vergessenen geglaubten Zeiten schwirrten über die Schwelle, die kein Wesen sonst überschreiten konnte, und trafen sie in die Brust - Schuld aller Generationen ihrer Vorfahren.

Der Spiegel über dem Kamin blähte sich auf, wuchs zu einem Auge groß wie die Welt, spuckte Feuer, Glanz und Rauch, bis ein Flammenmeer um die Hexe loderte. Sie glaubte Trommeln aus allen Ruinen Bollunas zu hören und hörte doch nur ihr eigenes Herz. Sie glaubte Wasserfontänen im Feuer zwischen zu hören und hörte doch nur ihren gehetzten Atem.

Bäuchlings lag sie auf dem Tisch, stöhnte und raufte sich das Haupthaar, wollte nichts mehr sehen und hören, gar nichts mehr, wollte nur noch sterben und musste doch weiter in den gnadenlosen Spiegel blicken.

Die Bilder platzten, versprühten Farben und Formen, füllten das Turmzimmer mit Dingen und Gestalten, die sie nie gesehen hatte, die sie nicht sehen wollte, die sie nicht begriff. Urgaza krümmte sich und flehte Orguudoo an, aufzuhören, endlich aufzuhören, aber der Spiegel hörte nicht auf zu brennen, überflutete sie mit fremden Welten und fremden Zeiten.

Schließlich sah sie einen Eisenwagen auf vier Rollen und mit

Kreuzsymbolen an allen Seiten neben einem See halten, sah *Kristofluu* in einem Lichtkranz einen ungeheuren Schleier aus gleißenden Strahlen hinter sich her ziehen, sah ihn durch unendliche Nacht rasen und auf eine blaue Kugel zustürzen; und einen Feuervogel erblickte sie, und in seinem gläsernen Kopf sah sie zwei Männer hintereinander sitzen, und der vordere hatte das Gesicht der Nackthaut mit dem gelben Haar. Und dann stieg die Erzmutter aus dem Wagen mit den Kreuzen und sprang in einen von grünem Licht erfüllten See, und die Mutter der Erzmutter blickte durch Eisenstäbe in einen brennenden Himmel ...

5.

Orange leuchtete der Himmel. Die Schneeflocken vor dem Zellenfenster verwandelten sich in Regentropfen. Ihre Hände froren fast an den Gitterstäben fest, aber sie ließ nicht los. »Er kommt!« Sie hüpfte auf dem Stuhl auf und ab. »Leck mich am Arsch! Er ist da!«

Claudia Dacol hinter ihr auf der unteren Pritsche hörte auf zu beten und hob den Kopf. »Nein«, flüsterte sie. »Das ist nicht wahr ...! Bitte sag, dass es nicht wahr ist ...!«

»O doch, Schätzchen! Wahrer als die ganze Scheiße, durch die du bis hierher gewatet bist!« Im Himmel begann das Orange zu pulsieren; schwarze Fransen begrenzten es im Nordwesten, und im Südosten ging es in Rot über, sodass man hätte meinen können, der ganze Himmel wäre voller Sonnenaufgang. »Es ist wahr ...!«, schrie die kleine Frau am Zellenfenster. »So unglaublich wahr!« Sie presste ihre Stirn zwischen zwei Stäbe.

»Hör auf, Lucia ...!« Claudia biss sich in die Fingerspitzen. »Heilige Mutter Gottes, Jesus, Maria und Joseph ...!«

»Hör du auf mit der Scheißbeterei!« Lucias Stimme überschlug sich. »Es ist zu spät zum Beten, zu spät, zu spät! Komm lieber her und schau's dir an! So was sieht man nicht alle Tage! Er kommt! Er kommt und fickt diese ganze verrottete Welt!«

Rauschen und Grollen lag in der Luft. Als wäre der rote Himmel ein gewaltiges Raubtier, das eben erwachte. Leute rannten über den Gefängnishof. Hinter den Gefängnismauern schrien Menschen, Autos hupten, Kirchenglocken läuteten. Auf den wenigen Dächern, die Lucia vom Zellenfenster aus sehen konnte, auf den wenigen Baikonen standen sie und starrten in den Himmel.

Claudia kroch von der Pritsche, kletterte auf den Tisch und dann auf den Stuhl neben Lucia. »Heilige Mutter Gottes ...« Mit

der Rechten umklammerte sie Lucias Hüfte, mit der Linken einen Gitterstab. »Es ist aus, es ist aus, es ist aus ...«

»Korrekt, Schätzchen! Aus ist es!« Lucia packte die Ältere und Größere an ihrem blonden Haar und stieß ihren Kopf gegen das Gitter. »Aus! Aus! Aus! Für den Richter, für den Bullen, für Huren wie dich, für Mörder wie mich, für den Präsidenten, für das Baby, für den Professor, für Idioten - aus, aus, für alle gleich aus!« Sie warf den Kopf in den Nacken und lachte laut. Vollkommen aufgedreht war das schwarzhaarige Mädchen. Claudia wusste, dass Lucia sich ein paar dieser Pillen gegeben hatte, mit der gewisse Wächter eine schnelle Nummer bezahlten.

Die Glut im Himmel verblasste, es wurde seltsam still über Rom. Nur die Glocken läuteten noch. Wäre es nicht so still und mitten am Tag gewesen, hätte man meinen können, es wäre Silvester und die letzten Minuten des alten Jahres verstrichen. Genau das fühlten die Frauen vor dem Zellenfenster, und jede fühlte es auf ihre Weise. Lucia lachte und verfluchte die untergehende Welt, und Claudia betete und weinte.

Die Schneedecke auf dem Gefängnishof verwandelte sich nach und nach in einen See, Regen trommelte auf die Fahrzeugdächer unter dem Fenster. Die Kirchturmuhren über den Dächern zeigte viertel vor fünf. Es wurde schlagartig dunkler, viel zu früh ging der Tag zu Ende. Hinter ihnen öffnete sich die Zellentür. Claudia fuhr herum, Lucia starrte in den dunklen Himmel und kicherte.

Zwei Männer standen auf dem Laufsteg vor der Zelle, einer in der Uniform der Vollzugsbeamten. Er war sehr bleich und sagte: »Raus mit euch, schnell, schnell!« Der andere trug dunkelgraue Bügelfaltenhosen, ein knappes dunkelgraues Jackett, geschlossen bis hinauf zum letzten Knopf, und darunter einen weißen Stehkragen. »Der Komet ist eingeschlagen«, sagte er, und seine Stimme klang so tonlos wie immer. »Irgendwo in Zentralasien.«

Der Vollzugsbeamte hieß Salvatore Gordino, der Gefängnis-

pfarrer, ein Slowene, Jan Korczek.

»Er wird mehr umbringen als ich, wetten?«, kicherte Lucia. Richtig düster war es nun in der Zelle.

»Macht schon hin!«, sagte Salvatore Gordino. »Ab in den Keller mit euch! Los, los!« Und Jan Korczek sagte: »Tut mir Leid, dass wir euch jetzt erst holen können. Das Personal ist geflohen. Wir sind die Letzten.«

Die Frauen kletterten von Stuhl und Tisch. Claudia DaCol - drei Jahre wegen Beschaffungskriminalität - war dürr, hohlwangig, Anfang dreißig und hatte schmutzig blondes Haar, das aus grauschwarzen Wurzeln wuchs. Sie flüsterte: »Gott, Pater, was wird nun aus uns ...?« Lucia Burgazzi - lebenslänglich wegen mehrfachen Mordes - Anfang zwanzig, schwarzhaarig, klein, etwas drall und mit Bartflaum auf der Oberlippe funkelte den nur unwesentlich älteren Seelsorger an. »Hey, Bruder. Tut mir echt Leid, dass du nun doch kein Papst mehr werden kannst!«

»Schluss mit dem Gequatsche!«, fauchte Salvatore, der einzige Vollzugsbeamte im Gefängnis von Rom, der seinen Posten nicht verlassen hatte. »Ab in den Keller!« Er zog Claudia aus der Zelle. »Gleich ist hier die Hölle los!« Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn.

Es war jetzt so dunkel, dass Lucia Ziffern und Buchstaben auf dem Kalender neben der Zellentür kaum noch entziffern konnte. Der Kalender war ein Geschenk des jungen Dominikanermönches, oder genauer: der römischkatholischen Kirche. *Mittwoch, 8. Februar 2012*, stand dort, und darunter ein Spruch aus der Bibel: *Tu Buße, dann wirst du und dein Haus gerettet werden.*

Lucia umarmte den Priester und sagte: »Schade, dass auch ihr im Vatikan keine Zeit mehr habt, sonst könntet ihr den Kometen heilig sprechen und ›Christopher-Floyd‹ zum Tagesheiligen des achten Februar machen.«

»Bitte, Lucia, bitte.« Pater Korczek machte sich von ihr los und drängte die junge Frau hinaus auf den Laufsteg. »Was für

ein Mensch du bist ...«

Er glaubte zu wissen, was für ein Mensch Lucia war: ein verdorbenes, verwöhntes Mädchen, verführt und irregeleitet von bösen Menschen und Mächten. Er täuschte sich. Mehr als drei Jahrzehnte lagen vor ihm, in denen er mit allen Fasern seines Dasein erfahren würde, *was* für ein Mensch Lucia Burgazzi war.

Sie rannten über den Laufsteg des dritten Obergeschosses. Der Gitterrost unter ihre Schuhe schepperte, ihre Schritte hallten durch den Zellentrakt. Auf der Treppe zum Erdgeschoss stellte Lucia dem Vollzugsbeamten ein Bein. Salvatore stürzte die Stufen hinunter und brach sich die Schulter. Fast dunkel war es inzwischen.

Noch bevor Salvatore einen Schuldigen für seinen Sturz ausmachen konnte, saß dieser schon auf seiner Brust und riss ihm die Dienstwaffe aus dem Gürtelhalter.

»Heilige Mutter Gottes!«, rief Claudia. »Was baust du da für eine Scheiße, Lucia?«

»Halts Maul!«, fauchte Lucia. Sie schoss Salvatore zwei Mal ins Gesicht. Der Priester klammerte sich am Treppengeländer fest. Die Augen traten ihm schier aus den Höhlen, und es kostete ihn alle Selbstbeherrschung, sich nicht zu übergeben.

»Ich gehe in keinen gottverdammten Keller!« Lucia richtete die Waffe auf Jan Korczek. »Ich geh in keine gottverdammte Zelle zurück! Ich will raus aus dieser Stadt und du wirst mir helfen!«

Kinderleicht war es, den Gefängniskomplex zu verlassen. Kein Wächter stand mehr auf den Türmen, niemand hockte hinter dem Panzerglasschalter der Außenzentrale. Draußen war es Nacht. Heftiger Wind wehte ihnen warmen Regen in die Gesichter.

Aus irgendeinem Grund rannte Claudia hinter dem Priester und Lucia her. Vielleicht, weil sie den Weg in den Keller nicht kannte, vielleicht, weil sie sich im Lauf von anderthalb Jahren

an Lucia gewöhnt hatte. Viele Jahre später noch würde sie sich von der Frage quälen lassen müssen, warum sie nicht im Gefängnis zurückgeblieben war. Und niemals würde sie eine befriedigende Antwort finden.

Menschen hockten auf Bordsteinkanten und Treppen. Hinter keinem der Fenster brannte Licht, die Straßenlaternen funktionierten nicht mehr, aber die wenigen Autos fuhren mit eingeschalteten Scheinwerfern.

Es waren wirklich ungewöhnlich wenige Autos für römische Verhältnisse. Weit über die Hälfte der Einwohner kampierte in irgendeinem Flüchtlingslager einer nordamerikanischen oder australischen Großstadt. Und zwei Drittel der anderen Hälfte waren mit eigenen oder gestohlenen Fahrzeugen nach Norden ins Gebirge geflüchtet, weil irgendein Fernsehsender eine Flutkatastrophe als erste Folge des Kometeneinschlags prognostiziert hatte.

Die Autos aber, die sie sahen, rasten mit einem Affenzahn an ihnen vorbei. Auf einige schoss Lucia. Ohne Erfolg. Schließlich stellte sie sich breitbeinig auf die Straße, fasste die Dienstwaffe des seligen Salvadore mit ihren beiden fleischigen Händchen und zielte auf die Windschutzscheibe eines großen Fahrzeugs, das gerade aus einer Seitenstraße einbog. Das Fahrzeug war mit einer altmodischen Pressluftsirene und Blaulichtern ausgestattet: ein Rettungswagen des Roten Kreuzes. Lucia musste drei Schüsse auf den Fahrer abgeben, bevor es hielt. Mittlerweile heulte ein Sturm durch die unzeitige Nacht.

Der Rettungswagen fuhr über die Bordsteinkante und stoppte auf dem Bürgersteig. Die Beifahrertür wurde aufgestoßen, und zwei Männer in weißen Hosen und Jacken in Leuchtfarben sprangen mit erhobenen Händen aus dem Wagen. Lucia fuchtelte mit der Waffe, die Männer suchten das Weite.

»Du fährst!«, fuhr sie den Priester an und riss die Fahrertür auf. Der Fahrer kippte von seinem Sitz und schlug auf dem As-

phalt auf.

»Heilige Mutter Gottes«, stöhnte Claudia, und Korczek bekreuzigte sich. Aber er stieg ein, und er steuerte das Fahrzeug, wohin Lucia wollte. Vorbei an Feuern vor Hauseingängen und U-Bahntreppen, an Kolonnen von NATO-Einheiten, an Straßensperren und plündernden Motorradgangs. Und immer mit Blaulicht und Pressluftsirene.

Minuten später wurde die Nacht schwarz wie Ruß, und über den Dächern glomm ein heller Schein am östlichen Horizont. Gegen Lucias Willen steuerte der Priester das Fahrzeug in ein Parkhaus und fuhr hinauf bis auf das oberste Deck.

Zufällig überlebten sie dort die erste Druckwelle, den Feuerorkan und mehrere Sturmfluten ...

Was die Witterungsverhältnisse anging, unterschied sich der Juli des Jahres 2026 nicht wesentlich vom Januar des Jahres 2009. Den hatte Lucia mit ihren Eltern in Sankt Moritz verbracht. Sie erinnerte sich an diesen letzten Skiurlaub ihres Lebens, als sie mit Jan Korczek und Claudias zwölfjährigem Sohn Bruno auf Autoreifen einen vereisten Hang in den nördlichen Apenninen hinunterrutschte. Im Tal hatten Gino und Eule Dachfirste und Kamine in der Schneedecke entdeckt. Wo Dächer, Antennen und Kamine aus dem grauen Schnee ragten, musste es ein Dorf geben, und wo es ein Dorf gab, fand man unter der Schneedecke meistens auch eingefrorene Tierkadaver und Leichen. Manchmal sogar tiefgefrorene Vorräte aus den Zeiten vor dem Kometen.

Natürlich war es dunkel; die Sonne schien schon seit Jahren nicht mehr. Kein Vergleich mit Sankt Moritz. Auch der Schnee war nicht weiß, sondern grau, wie gesagt. Überhaupt hatte sich eine ganze Menge verändert.

Lucias Vater, Marco Burgazzi, war übrigens Manager von Inter-Mailand gewesen, und Lucias Mutter, Paola Burgazzi, Asthmatikerin. Und in jenem Winter in Sankt Moritz war die Acht-

zehnjährige auf einem roten Hang mit ihrer großen Liebe zusammengestoßen. Der Mann, ein Sozialwissenschaftler mittleren Alters aus Florenz, bezahlte ihre zu Bruch gegangenen Skier, lud sie zum Essen ein und massierte ihren gestauchten Nacken. Außerdem legte er Lucia überzeugend dar, dass nur eine unabhängige Toskana ein wirksames Bollwerk gegen internationale Industriepiraten und globale Finanzhaie sein könnte. Und natürlich vögelte er sie so gut er konnte, und das war jedenfalls besser, als der Priester Jan Korczek es zu weniger günstigen Zeiten mit an die Schläfe gehaltener Waffe zu tun verstand.

Im Rückblick war sich Lucia nicht sicher, ob sie anderthalb Jahre nach dem Sankt-Moritz-Urlaub den Mannschaftsbus einer florentinischen Polizeieinheit aus Liebe zu ihrem Professor oder aus Liebe zu seinen Ideen in die Luft sprengte.

Bereut hatte sie nichts. Weder den Crash auf dem roten Hang in Sankt Moritz, noch das Attentat auf die Polizeikadetten. Im Gegenteil: Die Erinnerung an den ausgebrannten Bus - die Bilder flimmerten im November 2010 tagelang über die Fernsehschirme - verschaffte ihr jedes Mal tiefe Genugtuung. Auch jetzt, als die Fackeln im Tal sie wieder heraufbeschworen.

Was Lucia dagegen fast täglich bereute, war die Tatsache, dass sie vor vierzehn Jahren, bei der Flucht aus dem Gefängnis nach Salvadore nicht auch gleich Claudia erschossen hatte.

Lange Nylonseile verbanden die Autoreifen mit vereisten Baumkronen, die oberhalb des Hanges aus dem Schnee ragten. Neun Männer und Frauen warteten dort, wickelten jetzt die Seile ab und würden nachher an ihnen die dann hoffentlich mit Beute gefüllten Reifen wieder hangaufwärts ziehen.

Einige der Fackeln unten im Tal bewegten sich, andere steckten als Positionslichter im Schnee, um den Pfad zur Fundstelle zu markieren. Die Kundschafter hatten ihn bereits ausgetreten, vier Frauen und zwei Männer. Mit Lucia, Jan Korczek und Bruno gehörten sie zu den im Augenblick gesündesten Mitglie-

dern einer kleinen Gemeinschaft aus postapokalyptischen Überlebenskünstlern. Und die Gesündesten hatten nun mal an vorderster Front zu kämpfen, wenn es um Nahrungsbeschaffung ging. Um etwas anderes ging es schon lange nicht mehr. Abgesehen natürlich von den Grundbedingungen menschlichen Daseins: Macht und Sex.

An dem Tag, als Lucia zwischen Bruno und dem Priester den Eishang hinunter rutschte, waren genau einunddreißig Mäuler zu stopfen. Mindestens fünf zu viel nach Lucias Geschmack.

In ihren Eingeweiden nagte der Hunger. Seit Tagen nichts Vernünftiges zwischen den Zähnen gehabt. Ihr war schlecht. Nicht nur vor Hunger: Lucia war im fünften Monat schwanger. Ungefähr zum zehnten Mal, seit sie vor zwölf Jahren das Parkhaus in Rom verlassen und sich mit zwei römischen Taxifahrern und einer deutschen Pilgergruppe in den Weinkellern einer Winzerei auf einem Hügel in den Außenbezirken der Hauptstadt eingeknistet hatten.

Auch Claudia, die im Lager zurückgeblieben war, erwartete wieder ein Kind. Ihr fünftes. Die ersten vier hatten alle überlebt, so hässlich sie auch waren. Das brachte ihr die Anerkennung, ja fast Verehrung der ganzen Gruppe ein. Lucia hasste sie dafür.

Ihr Autoreifen erreichte die Talsohle. Im vereisten Geist einer Baumkrone blieb er hängen. Sie stand auf und stapfte durch den Schnee auf die nächste Fackel zu. »Kommt schon!« Ohne sich umzusehen, winkte sie Bruno und KorczeK hinter sich her.

Trotz ihres dicken Bauches bewegte sie sich durch den Schnee wie zu besseren Zeiten über den Tanzboden eines Nachtclubs. Claudias Ältester und der Priester blieben hinter ihr zurück. Bruno hatte fürchterliche X-Beine und KorczeK plagte eine Arthritis in den Knien. Er war übrigens der Vater des Kindes in Lucias hungrigem Bauch.

Bald liefen sie an den ersten Dachfirsten und eingefallenen Kaminen vorbei. Die Gestalten der anderen konnten sie schon

erkennen. In viele Schichten Lumpen gehüllt sahen sie unter ihren Fackeln aus wie wandernde Büsche. »Und?«, rief Lucia von weitem. »Futter?«

»Sieht schlecht aus, Chefin!« Ein rotgesichtiger Rauschebart stapfte ihr entgegen. »Jemand war schon hier. Schächte vor jedem Dach. Und massenhaft Spuren.«

»Willst du mich verarschen, Dolfo? Wir grasen die Gegend seit vier Jahren ab, hast du je einen Schwanz gesehen?« Sie blieb vor ihm stehen, nahm ihm die Fackel aus der Hand und leuchtete ihm ins Gesicht. Ein breites, von Mitessern gesprenktes Gesicht. Im grauen Bart hingen Eiszapfen, drei oder vier Schneidezähne fehlten im Oberkiefer.

»Komm halt mit und schau's dir selbst an.« Dolfo drehte sich um. Lucia voran schaukelte er dem ersten Dachfirst entgegen. Eine Plastikplane hüllte seinen breiten, gebeugten Körper von den Knöcheln bis über die Kapuze seines Mantels ein. Nylon-schnüre hielten sie an Hüften, Brust und Stirn fest. Auf seinem breiten Rücken hing ein Schweizer Sturmgewehr. Wann immer er Öl oder Tierfett fand, schmierte er seine Waffe sorgfältig damit ein. Auch die anderen fünf Schusswaffen der Gruppe pflegte er gewissenhaft. Genauso den Rettungswagen, den Traktor und den Armeetransporter. Alle sieben Tage etwa ließ er die Motoren an. Obwohl sie die Fahrzeuge seit vier Jahren nicht mehr gebraucht hatten und die nächsten zwei Generationen sie vermutlich nicht benutzen würden.

Dolfo war Brunos Vater. Auch einige Schwangerschaften Lucias gingen auf sein Konto. Sie endeten mit Fehlgeburten, oder die Kinder hatten das erste Jahr nicht überlebt. Keine einzige ihrer Schwangerschaften hatte Lucia länger als zehn Monate zur Mutter gemacht.

Bruno überholte Lucia und hinkte neben seinem Vater her. Unter seinen Mänteln wölbte sich ein Buckel. Sein Vater Dolfo hieß eigentlich Rudolf Steuber. Er stammte aus München und

war der Busfahrer jener deutschen Pilgergruppe, mit der Lucia, Claudia und der Priester sich im Parkhaus zusammengetan hatten. Zwei Mal hatte er in den letzten acht Jahren versucht, nach München zurückzukehren, so heftig plagte ihn das Heimweh. Das erste Mal kehrte er am Ufer des Pos um, das zweite Mal, als der Strom zugefroren war, vor den Hängen der Alpen in der Nähe des Gardasees.

Die Natur hatte Dolfo mit der Konstitution eines Kaltbluthengstes gesegnet. Ob ein neues Lager zu bauen oder Ruinen unter dem Schnee freizulegen waren, niemand konnte so geschickt und kraftvoll zupacken wie der Münchner.

Dabei blickte er schon auf neunundfünfzig Jahre zurück. »Auf fünfundvierzig Lenze und vierzehn Winter«, wie er zu sagen pflegte.

»Hier, Chefin.« Er deutete in den grauen Schnee. »Siehst du die Spuren?« Lucia senkte die Fackel. Eine Tierfährte. »Schau dir die Abdrücke an. Drei Ballen und vier oder fünf Krallen. Hirsche waren das nicht.«

»Scheißdreck!«, zischte Lucia. »Ein Luchs?«

»Luchse sind Einzelgänger.« Jan Korczek ging neben der Fährte in die Hocke. Er trug eine französische Uniform. Die und die Pistole in seinem Gürtel hatte er Vorjahren einem verhungerten NATO-Offizier abgenommen. Seine Gesichtshaut schimmerte gelblich im Fackelschein, seine Augen lagen tief in den Höhlen. Er sah ungefähr so attraktiv aus wie die Gespenster, die er Tag für Tag an die Wand malte.

Dolfo stapfte an einem Dachfirst entlang. Zwei ver mumnte Gestalten standen an seinem Ende vor einem Loch und einer Schneeaufschüttung. Schwester Lisa und Schwester Kerstin. Abgesehen von Dolfo waren die Nonnen die einzigen Mitglieder der deutschen Pilgergruppe, die noch lebten. Und die einzigen in der kleinen Katastrophengesellschaft, die Lucias Führungsrolle nur widerwillig akzeptierten. Doch bis jetzt hatte Lu-

cia darauf verzichtet, sie auf den Speiseplan zu setzen. Sie arbeiteten ohne zu murren, und vor allem verstanden sie etwas von Medizin.

»Schau dir den Hügel an, Chefin.« Dolfo trat in den lockeren Schneehaufen vor dem Loch. »Die Biester buddeln sich gezielt zu den Ruinen hinunter. Und die Schleifspuren hier, siehst du die? Was sie an Essbarem finden, zerren sie weg.« Im Schein ihrer Fackel betrachtete Lucia die Spur. Breit und tief war sie, ein schwerer Körper musste sie verursacht haben. »Lasst uns verschwinden.« Korczek blickte um sich. »Das gefällt mir nicht. Lasst uns schnell verschwinden.« Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab.

»Grüß den Teufel von mir, wenn du ihn hier irgendwo entdeckst.« Lucia grinste müde. »Er soll zum Zahnarzt gehen, bevor er uns frisst.« Dolfo brüllte vor Lachen. Die Nonnen starrten ins Schneeloch.

»Runter mit dem Tau!«, tönte es dumpf aus dem Schacht. Schwester Lisa bückte sich nach einem an einer Zeltschnur befestigten Hammer und warf ihn in den Schacht. Die Schnur straffte sich, Dolfo packte mit an. Gemeinsam mit den Nonnen zog er einen kleinen Körper aus dem Schneeloch, ein Mädchen mit asiatischen Gesichtszügen, alle nannten es nur Shu.

»Mist«, keuchte Shu. »Wieder keine Leichen. Alles leergeäumt.« Shu trug eine viel zu große Ledermontur über mehreren Schichten Hosen und Hemden und einen Motorradhelm. Eine Stirnlampe brannte über dem Visier. »Wenigstens ein paar Konserven.« Sie zog zwei flache ovale Dosen aus der Jacke, völlig verrostet.

Lucia nahm sie ihr ab. »Ölsardinen oder Thunfisch. Immerhin.«

»Und so was gibts auch noch jede Menge da unten.« Diesmal kramte die einundzwanzigjährige Koreanerin eine schmale Getränkedose aus der Jacke.

Dolfo riss sie ihr aus der Hand. »Bier! Ich werd wahnsinnig! Los, wieder runter mit dir! Nimm die Säcke mit!«

Shu warf Lucia einen fragenden Blick zu. Die nickte, und das Mädchen kletterte zurück in den Schacht.

Sie hatten die kleine Asiatin zwei Jahre nach dem Kometeneinschlag vor der Ruine der koreanischen Botschaft aufgelesen. Auf dem Weg vom Parkhaus zur Winzerei. Die Siebenjährige stand halb verhungert neben ihren erfrorenen Eltern.

Der Priester und die Nonnen hatten darauf bestanden, sie mitzunehmen.

Lucia betrachtete die Bierdose in Dolfos Hand. »Aufgetaut schmeckt das Zeug doch wie Pisse.« Sie rümpfte die Nase.

»Scheißegal.« Dolfo versenkte das Biereis in seiner Manteltasche und kramte zwei Ledersäcke unter seiner Plastikplane vor.

»Bier enthält eine Reihe wichtiger Vitamine und Spurenelemente.« Wie immer verkündete Schwester Kerstin ihre Weisheit mit todernter Miene. »Und zahlreiche Kalorien. Es wird Claudia gut tun.« Sie räusperte sich und bedachte Lucia mit einem scheuen Blick. »Und dir auch.«

Schon wieder! Claudia hier, Claudia da - noch ein oder zwei missgebildete Blagen, und sie würden nur noch auf das Kommando der verdammten Hure hören. Lucia hatte Augen und Ohren im Kopf: Nur um die Form zu wahren, hatte die Nonne auch ihr das Bier empfohlen. Wenigstens wahrten sie noch die Form. Lucia zog es vor, Schwester Kerstins Vortrag zu ignorieren.

Schnee knirschte unter Stiefelsohlen. Zwei Fackeln schwankten zwischen Kaminen und Dachfirsten durch die Dunkelheit. »Nichts!«, rief eine Männerstimme. »Nicht mal ein Weinkeller!«

Kundschafter Nummer fünf und Nummer sechs näherten sich. Ein knapp dreißigjähriger Mann namens Gino und eine junge Frau, die alle nur »Eule« nannten, weil sie ungewöhnlich große Augen und eine Hakennase hatte und so gut wie nie ein Wort

sprach. Beides Waisenkinder. Sie hatten die ersten acht Jahre nach der Katastrophe im Glockenturm eines ehemaligen Klosters gehaust und sich von Tauben, Katzen, Fledermäusen und den Vorräten des Waisenhauses ernährt, das im Klostergemäuer untergebracht war. Auf dem langen Weg ins Gebirge hatte Lucias Gruppe die Ruine nach Vorräten durchsucht und das vom Hungertod bedrohte Paar entdeckt. Da war etwas an Gino, etwas Wildes, Kraftvolles, das Lucia gefallen hatte. Sie wies ihnen einen Platz auf dem Armeelaster zu. Blind ergeben waren die beiden Lucia seitdem; von jeder Beute, die sie machten, bekam die Anführerin den besten Teil.

»Zu allen Häusern haben sie Schächte gebuddelt, und von allen führen Schleifspuren weg.« Vor Lucia blieb Gino stehen. Schwarzbärtig und hohlwangig war er und genauso dürr wie seine Freundin. Wie an Skeletten hingen die vielen Kleiderschichten an ihnen herunter. »Wir können natürlich Haus für Haus nach Konserven durchsuchen. Dann müssen wir es eben eine Zeitlang ohne Fleisch aushallen, bloß...«

»Psst!«, machte Korczek plötzlich. Er starrte in die Dunkelheit. Alle Köpfe flogen in seine Blickrichtung. Irgendwo in der Dunkelheit knirschte Schnee, und nicht nur aus einer Richtung. »Ich hab's gewusst«, flüsterte der Priester. »Ich hab's euch gleich gesagt ...«

»Halts Maul!«, zischte Lucia. Sie griff nach der Pistole in seinem Gürtel. Auch Dolfo nahm das Gewehr von der Schulter und richtete es in die Dunkelheit. Die anderen schoben sich hinter sie. Eule hob den Arm. Stumm deutete sie auf das Schneefeld jenseits der Dachfirste. Flecken, dunkler als der Schnee, bewegten sich da.

»Was ist das?« Brunos Flüsterstimme klang, als kämpfte er mit den Tränen.

»Tiere«, sagt Lucia. »Mindestens zwanzig. Ziemlich große Viecher.«

»Wo bleiben die Säcke, ihr Penner?« Unten im Schneeschacht rief Shu. »Runter damit!«

Dolfo zog den Stecher durch, ein Flammenkranz sprühte aus dem Feuertölpel, der Schusslärm hallte vom Hang zurück, eines der Tiere heulte auf und wälzte sich im Schnee.

Die anderen duckten sich kurz, dann brach schauerhaftes Geklär los, Schnee stäubte, und die Tiere setzten in weiten Sprüngen auf sie zu.

»Weg hier!«, schrie Lucia. Sie rannte los. Gino und Eule überholten sie, fassten ihre Hände und zogen sie mit sich. Bruno hielt sich an ihrer Seite. Er heulte vor Angst.

»Hunde!«, brüllte Dolfo. Eine Salve nach der anderen jagte er den Angreifern entgegen. »Riesige Hunde!« Feuernd bewegte er sich rückwärts auf den Hang zu.

»Shu!«, rief Schwester Lisa. »Wir können doch das Mädchen nicht allein lassen!« Sie und Schwester Kerstin zerrten an der Zeltschnur. Der Priester stand zunächst unschlüssig, dann drehte er sich um und rannte an Dolfo vorbei den anderen hinterher.

Neben Lucia keuchte der Zwölfjährige. »Nicht so schnell!«, jammerte er. »Warte auf mich!«

Lucia schüttelte Ginos und Eules Hände ab. »Rennt um euer Leben!«, schrie sie. Das Paar verschwand in der Dunkelheit. Bald glaubte Lucia Schleifgeräusche von Autoreifen zu hören.

Sie verfluchte ihre eigene Regel, nach der jeder Gruppe zwei Waffen zugeteilt wurden: Zwei für die im Lager Zurückgebliebenen, zwei für die oben am Hang, zwei für sie hier unten. Viel zu wenig. Sie dachte an das Kind in ihrem Bauch, und Bruno blieb hinter ihr zurück. »Warte auf mich!«, heulte er. »Du hast doch eine Pistole! Bitte, bitte ...!«

Jan Korczek tauchte neben ihr auf. »Schneller!«, krächzte er. »Wir schaffen es ...!« Von der Seite flog ein Schatten heran. Lucia riss die Pistole hoch und drückte ab. Ein schwarzer Fellkörper, groß wie sie selbst, rollte vor ihren Füßen über den

Schneepfad. Sie sprang über ihn. »Vorsicht!«, schrie der Priester. Lucia hörte es knurren und warf sich in den Schnee. Der nächste Angreifer sprang an ihr vorbei, rollte sich ab und setzte zum nächsten Sprung an - den zottigen Schädel gesenkt, die Reißzähne gebleckt, die Vorderläufe in den Schnee gestemmt knurrte er Lucia an. Ein Mischung aus Boxer und Bobdale, und groß wie ein Bernhardiner. Lucias Kugel traf ihn in die Stirn.

Doch schon hetzten die nächsten Angreifer heran. Zwei rissen Bruno von den Beinen. Der Junge schrie in höchsten Tönen. Vier schoben sich mit angelegten Ohren und gesträubten Fellen an Lucia und den Priester heran. Schädel und Schnauzen wie Rottweiler und Riesenschnauzer hatten sie. Nur noch wenige Schritte bis zu den vereisten Baumkronen und den Autoreifen.

Korczek zog eine Fackel aus dem Schnee, drehte sich um sich selbst und drohte in alle Richtungen. Lucia zählte mit, während sie schoss. Achtzehn Kugeln fasste das Magazin. Vier Hunde konnte sie töten, danach kläfften die Angreifer sie nur noch aus dem Halbdunkeln an. Dafür machte sich gleich ein halbes Dutzend über Bruno her.

»Schieß doch!«, schrie Korczek. »Sie töten ihn!«

»Solange sie mit ihm beschäftigt sind ...« Lucia warf sich in einen Autoreifen und zerrte am Nylonseil. Während der Reifen sich in Bewegung setzte, blickte sie zurück.

Die Hunde zerrten den zappelnden und schreienden Jungen auf das Schneefeld. Ihre Körper verschwammen rasch mit der Dunkelheit. Achtzig, neunzig Schritte entfernt schoss Dolfo um sich. Ein Licht bewegte sich auf ihn zu - Shus Stirnlampe. Das Mädchen suchte hinter seinem Rücken Schutz, klammerte sich an seiner Plastikplane fest und drehte sich mit ihm im Kreis, während er schoss.

Schnell lernten die Angreifer die todbringende Waffe zu fürchten, ein Wildhund nach dem anderen verschwand zwischen den Dachfirsten, dorthin, wo die Nonnen zurückgeblieben wa-

ren. Von ihnen sah und hörte Lucia nichts.

»Du hast ihnen Bruno überlassen«, keuchte Jan Korczek Halb klammerte er sich an seinem Reifen fest, halb schob er ihn. »Du hast ihn geopfert ...«

»Red keinen Müll, Bruder!«, fuhr Lucia ihn an. »Ich hab nur noch neun Schuss. Weißt du, ob sie nicht im Hang auf uns lauern?«

Tagelang konnten sie sich nur wenige Schritte von den Fahrzeugen entfernen. Dreißig, vierzig Hunde umzingelten sie. Manchmal hörte man sie bellen, manchmal sah man von fern ihre Umrisse im grauen Schnee. Die Tiere belagerten sie. »An ihrer Stelle würde ich uns einfach aushungern«, sagte Gino.

Lucia grübelte fieberhaft nach einer Lösung. Sie hatten nur Schneeketten für den Rettungswagen. Die abgefahrenen Reifen des Armeetransporters waren der Hauptgrund gewesen, vor vier Jahren die Reise nach Norditalien abubrechen und ihr Lager auf einer Autobahnbrücke über einem zugefrorenen Fluss aufzuschlagen. Dem Traktor allein traute Lucia die Fahrt durch den Schnee zwar zu, aber der schwer beladene Anhänger würde an Böschungen und in Schneeverwehungen abrutschen und hängen bleiben. Außerdem bot seine aus Decken und Zelten improvisierte Plane den kräftigen Tieren ein lohnendes Ziel für ihren ersten Angriff.

Lucia sichtete das Waffenarsenal und das Fahrerhaus des Armeetransporters. Sechs Handgranaten fand sie und ein Mobiltelefon mit leerem Akku. Sie machte sich an die Arbeit.

Auf den Anhänger des Traktors, den Armeetransporter und den Rettungswagen verteilt harhten die Männer, Frauen und Kinder aus, aßen die letzten Vorräte und warteten auf eine Erleuchtung ihrer Anführerin.

Claudia verkraftete den Tod ihres Ältesten nicht, sie bekam Wehen. Schweißgebadet lag sie auf der Trage im Rettungswagen, wand sich in Schmerzen und schrie. Dolfo, völlig überfor-

dert und selbst halb betäubt von der Trauer um Bruno, hockte neben ihr, hielt ihre Hand und trank das aufgetaute Bier. Eine alte Bäuerin untersuchte Claudia. »Steißlage«, behauptete sie danach. »Früher hat man da einen Kaiserschnitt gemacht.«

»Früher ist vorbei«, sagte Lucia.

Schwester Lisa und Schwester Kerstin hätten Claudia vielleicht retten können. Doch die Hunde hatten die Nonnen gefressen.

Die drei anderen Kinder Claudias drängten sich um die Trage ihrer Mutter. Eines war mongoloid, das zweite hatte verkrüppelte Arme, und das dritte, ein neunjähriges Mädchen, hatte noch nie ein Wort von sich gegeben. »Die Früchte deiner Drogenkarriere«, pflegte Lucia ihrer ehemaligen Zellengenossin vorzuwerfen. »Radioaktive Strahlen«, hielt Dolfo meistens dagegen.

Erschöpft und in Trauer versunken bekam er von Lucias nächtlicher Arbeit nichts mit. Nur Gino, der ihr Feuerschutz gab und die Fackel hielt, beobachtete, wie sie die Elektronik des Armeelasters ausschaltete, die Handgranaten verdrahtete und am Tank des Trucks befestigte. »Was tust du da?«

»Dein Leben retten.«

Lucia wusste genau, was sie tat. Ihre Karriere als Terroristin mochte kurz gewesen sein, ihre Ausbildung war es nicht. Mit Sprengstoff und den verschiedenen Möglichkeiten ihn zu zünden, kannte sie sich aus. Sie schaffte es sogar, das Mobiltelefon über die Batterie des Armeetransporters aufzuladen.

Jan Korczek fragte nicht einmal, was sie vorhatte. Die meiste Zeit lag er auf den Sitzen in der Fahrerkabine des Rettungswagens. Mit seinen arthritischen Beschwerden beschäftigt und in seine Grübeleien versunken fand er kaum noch Schlaf. Manchmal startete er den Motor, stellte sich vor den Wagen in den Schnee und las im Licht der Scheinwerfer in einem kleinen Gebetsbuch. Aber auch das hellte seine Stimmung nicht auf.

Nach zwei Nächten war Lucia so weit. Sie ließ den Traktor und den Rettungswagen dicht neben den Armeelaster fahren, um die Fahrzeuge besser gegen die Angriffe der Hunde verteidigen zu können, wie sie sagte. Claudia ließ sie samt Trage in den Armeelaster verfrachten; weil ihr Geschrei ihr auf die Nerven ging und sie für sich selbst eine Fehlgeburt fürchtete, wie sie sagte. Den Rettungswagen beanspruchte sie für sich allein. Nur Gino und Eule durften in der dritten Nacht bei ihr im Heck des Fahrzeugs schlafen. Eigentlich hätte sie auch noch Shu gut gebrauchen können, doch das Mädchen hing an Dolfo und Claudia.

Irgendwann gegen Morgen entsicherte Lucia die Pistole in ihrer Manteltasche und weckte das Paar. »Wollt ihr leben oder sterben?«, fragte sie Gino.

»Wir wollen mit dir leben oder mit dir sterben.«

»Dann steht auf. Wir fahren allein weiter. Schleicht euch rüber in den Armeelaster. Ich will Dolfos Gewehr und nach Möglichkeit auch die anderen Waffen.«

»Und die Wachen?«

»Erschießt sie.« Sie öffnete einen Wandschrank, entnahm ihm einen Revolver und drückte ihn Gino in die Hand. Er zögerte. »Vertraut mir, oder die Hunde fressen euch.« Gino nickte langsam, stand auf und schlich mit Eule aus dem Wagen.

Der Priester schob das Trennfenster zwischen Fahrerhaus und Patientenraum auf. »Was ist los?«

»Nichts. Setz dich ans Steuer, wir fahren gleich los. Wenn du Schüsse hörst, starte den Motor.«

»Bist du wahnsinnig?«

»Erinnerst du dich an Salvatore?« Lucia richtete die Pistole auf ihn. »Tu, was ich sage, du Idiot!« Korcek zog den Kopf ein. Wenig später hallten Schüsse durch die Nacht, irgend jemand schrie, der Motor des Rettungswagens sprang an. Gino und Eule kletterten zur Hecktür herein; Dolfos Sturmgewehre, eine Schrotflinte und zwei Pistolen warfen sie auf den Boden.

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Stimmengewirr erhob sich im Anhänger des Traktors und unter der Plane des Armeetransporters. Lucia hörte Claudias Geschrei. Sie streichelte ihren Bauch und lächelte.

Der Priester steuerte den Rettungswagen eine leichte Steigung hinauf. Nach etwa dreihundert Metern befahl ihm Lucia zu wenden und anzuhalten. Sie kletterte auf den Beifahrersitz. Im aufgeblendeten Scheinwerferlicht beobachtete sie die Fahrzeuge der Zurückgebliebenen. Sie hörte Stimmen, sie hörte Flüche, sie sah Fackeln aufflammen. »Was soll das?«, wollte Korczek wissen.

»Sei still, Bruder.« Lucias zog das Mobiltelefon aus ihrem Mantel.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis die ersten Wildhunde, durch die nächtliche Betriebsamkeit angelockt, im Scheinwerferlicht auftauchten. Ihr Gebell mischte sich in die Angstschreie der Menschen. Ein paar Schüsse fielen, dann schwieg die letzte Waffe dort unten. Lucia hatte den gesamten Munitionsvorrat im Rettungswagen verstaut.

Die Hunde sprangen zuerst den Anhänger des Traktors an. Bald zählte Lucia vierzig und mehr Tiere. »Jesus!«, stöhnte Korczek. »Wir müssen ihnen doch helfen ...« Gino und Eule hinter ihnen an der Trennscheibe schwiegen.

»Wir müssen *uns* helfen«, sagte Lucia. Sie tippte eine Zahlenfolge in die Tastatur des Telefons. Eine gewaltige Explosion riss den Armeelaster auseinander, die Stichflamme schoss in den schwarzen Himmel. Menschen und Hunde wirbelten durch die Luft, schnell griff das Feuer nach dem Traktor und seinem Anhänger. Zwei, drei Hunde schleppten sich brennend durch das Scheinwerferlicht. Keinen einzigen sah Lucia, dem unverletzt die Flucht gelang.

»Fahr zu.«

Korczek starrte sie an wie eine Erscheinung. Sein Mund stand

offen, sein Unterkiefer zitterte. Hinter Lucia begann Eule zu weinen. Gino sagte gar nichts.

»Du bist ... du bist der Teufel«, stammelte Korczek.

»Ich bin die Mutter deines Kindes!«, zischte Lucia. »Fahr endlich ...!«

Zwei Tage lang rollten sie über die Autobahn nach Norden. Die Nächte waren schwarz, die Tage dunkelgrau. Links und rechts in den Berghängen säumten vereiste und teils eingeschneite Wipfel von Fichten, Eichen, Kiefern und Buchen die Autobahntrasse, zwischen drei und fünf Meter hoch. Dunkel erinnerte sich Lucia noch an die Höhe der Bäume in den Zeiten vor »Christopher-Floyd«. Die Schneedecke musste demnach inzwischen mindestens bis zu einer Dicke von acht bis zehn Meter angewachsen sein, schätzte sie.

Glücklicherweise hatte es seit ein paar Wochen nicht mehr geschneit. Dennoch kamen sie nur langsam voran. Ketten und Reifen versanken fast zwanzig Zentimeter tief im verharschten Schnee. Darunter begann eine brettharte Schneeschicht. Ganz unten, direkt über der Erdoberfläche, hatte der Druck der Schneemassen wahrscheinlich schon für eine mehr oder weniger geschlossene Eisdecke gesorgt.

Jan Korczek fuhr selten schneller als fünfzehn Stundenkilometer. Der Zeiger auf der Tankuhr schob sich langsam in den roten Bereich. Lucia dachte an die letzten beiden Reservekanister im Laderaum. Auch die Ruinen in der Po-Ebene würden natürlich unter einer acht bis zehn Meter hohen Schneeschicht liegen. Und mit ihnen auch Fahrzeuge und Tankstellen. Ohne einen glücklichen Zufall würden sie niemals auf ein Autowrack mit Diesel im Tank stoßen. Den geografischen Punkt, an dem ihre Reise enden würde, konnte Lucia praktisch vorhersagen, wenn sie wollte. Sie kramte eine Karte von Oberitalien aus dem Handschuhfach.

»Bis Verona.« Korczek neben ihr hatte ihren Blick auf die

Tankuhr bemerkt. »Weiter kommen wir nicht.«

»Das reicht«, antwortete Lucia.

Manchmal huschten kleine Tiere durch den Scheinwerferkegel. Manchmal erwischte der Lichtbalken den letzten schwarzen Vogel eines Schwarms. Einmal schwebte ein riesiges Vogelpaar mit weißgrauem Gefieder vor ihnen in den eingeschneiten Wald. Lucia tippte auf Eulen oder Greife.

Nach der Schlafpause am Ende der dritten Nacht stiegen sie aus. Sie hatten die Nordseite der Apenninen erreicht. Die Autobahntrasse bog hier nach Nordwesten ab und führte in die Po-Ebene hinunter. »Bologna«, sagte Korczek. Er deutete hangabwärts nach Norden. Viel sahen sie nicht: Konturen von Kirchtürmen, Hochhausruinen und Industrieschloten ragten dort unten aus grauem Schnee, den sie kaum von der Dunkelheit unterscheiden konnten, und dazwischen schimmerten vereinzelte Lichter, verwaschen und matt.

»Feuer«, sagte Gino. »Und seht ihr die Rauchwolken über den Ruinen?« Fast verschwammen sie mit der Düsternis, man musste schon genau hinsehen, um sie erkennen zu können. Etwa fünfzig Rauchsäulen zählte Lucia, ausschließlich im Zentrum der Stadt.

»Dort unten kämpfen Menschen ums Überleben«, sagte Korczek. »Lasst uns einen Weg in die Stadt suchen und uns diesen Leuten anschließen. In den Ruinen unter dem Schnee ist es wärmer als in einem Fahrzeug mit leerem Tank.«

»Dort unten werden sie Waffen haben wie wir«, sagte Lucia. »Und Hunger wie wir. Ich werde auf keinem Grillrost landen. Steig hinab, wenn du willst.«

Der Priester stieg nicht hinab. Er legte sich ins Fahrerhaus des Rettungswagens und haderte mit seinem Schicksal. Die anderen gingen auf Nahrungssuche.

Gino und Eule legten Netze vor Schneehöhlen aus. Vier ungewöhnlich große Ratten fingen sie, eine wilde Katze mit

schnee grauem Fell und etwas, das entfernt an einen Hasen erinnerte. In den Klauen des Hasen und der Ratten entdeckten sie Lehmkrumen. »Sieh dir das an.« Gino zeigte dem Priester die Beute und die verdreckten Klauen. »Von den Schneehöhlen führen also Gänge bis zur Erdoberfläche hinunter.«

»Schau nur, wie groß sie sind.« Korczek interessierte sich mehr für den katzen großen Rattenkörper. »Ist das normal? O nein, das ist nicht normal ...« Mit stumpfem Blick betrachtete er die toten Ratten.

»Sei doch froh, dass sie so fett sind«, sagte Gino.

Ein paar hundert Schritte vom Wagen entfernt breitete Lucia eine Lederdecke im grauen Schnee zwischen den Baumwipfeln aus. Die Fackel steckte sie in den verharschten Schneekegel eines Kiefernwipfels. Danach streckte sie sich auf der Decke aus. Unter dem Mantel hielt sie Dolfos Sturmgewehr fest. Die Greifvögel gingen ihr nicht aus dem Kopf.

Nach einer halben Stunde hörte sie es über sich rauschen. Sie blinzelte in den Dämmerhimmel. Nichts zu sehen. Doch ein Luftzug wehte sie von der Seite an. Irgendwo neben ihr, nur ein paar Schritte entfernt, rauschte es, und der Schnee knirschte. Ihre Linke schloss sich um das Magazin des Gewehrs, ihre Rechte um den Stecher. Jede Bewegung vermied sie nur ihre Augäpfel drehten sich in die Richtung, aus der sie noch immer den Schnee knirschen hörte. Eine hüfthohe Gestalt bewegte sich von dort auf sie zu.

Und plötzlich wieder ein Windstoß, diesmal von oben. Etwas landete schmerzhaft auf Lucias prall gewölbtem Bauch. Sie schrie, riss die Waffe aus dem Mantel und schoss auf den Greif über ihr. Der spreizte die Flügel, hob wieder ab und stürzte in den Schnee, flatterte und fauchte. Der andere hatte sich längst in die Luft erhoben, schwebte über den Schneekegeln der Baumwipfel. Lucia feuerte ihm hinterher. Federn flogen, die Wucht der Treffer schleuderte den Vogelkörper zur Seite. Er prallte ins

vereiste Geäst und schließlich in den Schnee davor.

Beide Greife lebten noch, flatterten wild, zuckten im Schnee, hackten um sich und wälzten sich in Blut und Gefieder. Lucia beleuchtete sie mit der Fackel. Es waren Eulenvögel, riesenhafte Biester. Ihre Gesichter erinnerten sie an Schleiereulen. Sie pfiß nach Korczek und Gino. Danach zerschoss sie die Köpfe der Vögel, packte den ersten an den Klauen und schleifte ihn zum Rettungswagen hinunter.

Später sahen sie sich gemeinsam die Beute an. »Ich möchte wissen, wovon sie leben«, sagte der Priester.

»Idiot«, sagte Lucia gelangweilt. »Hast du nicht die Feuer in den Ruinen gesehen? Und hab ich dir nicht erzählt, wie ich sie gefangen habe?« Er hatte ihre Story gehört, aber er glaubte ihr kein Wort.

Doch auf die gleiche Weise fingen sie noch ein halbes Dutzend Krähenvögel und einen Greifen, der wie ein Habicht aussah, nur doppelt so groß. Lucia verzichtete allerdings darauf, wieder selbst den Köder zu spielen. Sie wollte ihr Kind nicht noch einmal gefährden. Also schlug sie Korczek nieder, knabbelte ihn und fesselte ihn an einen vereisten Wipfel abseits der Autobahntrasse. Wider Willen leistete er doch noch seinen Beitrag zur Nahrungsbeschaffung.

Sieben oder acht Tage später brachen sie wieder auf. Das Beutefleisch hatten sie zusammen mit Schnee und Eisbrocken in Lederdecken gewickelt und an den Dachrändern des Rettungswagens festgebunden. Zwei Wochen lang fast keine Sorgen.

In der Höhe von Modena füllte Korczek den vorletzten Reserverekanister in den Tank. »Und wenn der letzte Tropfen Treibstoff verbraucht ist?«, murmelte er, während er den Tankdeckel zuschraubte. »Was ist dann? Dann stehen wir irgendwo in der Schneewüste vor den Alpenhängen und erfrieren. Lass uns doch nach Modena hineinfahren.«

»Geh, wenn du gehen willst.« Lucia blieb kühl. »Ich kann den

Wagen auch allein fahren.«

Der Priester blieb. Auch dafür verachtete Lucia ihn. Einer, der nicht tat, was er wollte, war in ihren Augen kein Mann. Sie selbst wusste, was sie wollte, und vor allem tat sie, was sie wollte.

In das hügelige Voralpenland rund um Verona wollte sie. Ihre asthmatische Mutter stammte aus einem kleinen Dorf westlich von Verona. Dort, bei ihren Großeltern, hatte Lucia einen großen Teil ihrer Kindheit verbracht. Jedes Gehöft, jede Burg der Umgebung kannte sie.

Auf den Gedanken, dass Korczek die Geburt seiner Tochter erleben wollte, kam sie nie.

Sie ließen Modena hinter sich und folgten der verschneiten Trasse der Autobahn 22 nach Norden. In der Nacht begann es zu schneien. Auf einer Autobahnbrücke überquerten sie den zugefrorenen und schneebedeckten Po. Kurz bevor sie das Nordufer erreichten, begann der Motor zu scheppern, als würde er Glas zermalen. Der Rettungswagen ruckte und bockte und blieb schließlich stehen. Der Motor lief noch, aber Korczek konnte keinen Gang mehr einlegen. »Das Getriebe«, sagte er mit tonloser Stimme. »Kaputt. Ich hab euch gewarnt.«

»Idiot!« Lucia tobte. »Steig aus und bring es in Ordnung!« Trotz des Schneetreibens kletterte der Priester aus dem Fahrzeug und öffnete die Motorhaube, gehorsam und vergeblich: Ohne geeignetes Werkzeug und Ersatzteile kann nicht einmal ein Spezialist ein defektes Getriebe reparieren. Sie steckten endgültig fest.

Zwei Wochen lang lebten sie von Schnee und dem erbeuteten Fleisch. Wenn die Kälte unerträglich wurde, ließen sie Motor und Heizung laufen. Gino und der Priester errichteten eine Art Iglu über dem Rettungswagen, um sein Inneres gegen die Kälte zu isolieren. Als der Fleischvorrat zur Neige ging, machten sich Gino und die schweigsame Eule auf Nahrungssuche.

Drei Wegstunden stromaufwärts trafen sie in Ufernähe auf ein eingeschnitztes Zeltlager. Die Zeltplanen waren olivgrün und elf der siebzehn gefrorenen Leichen unter dem Schnee steckten in NATO-Uniformen. Die kleinste Leiche schleiften sie den ganzen Weg zurück zu ihrem Schneehaus.

Mit einer Axt zerlegten sie den Toten und tauten ihn über dem heißen Motor auf. Der Priester leerte den letzten Ersatzkanister in den Tank, schnitt den Leichtmetallkanister auf und säuberte ihn mit Schnee. Sie benutzten das Gefäß als Kochtopf und garten das Fleisch in ihm.

Alle fünf oder sechs Tage holten sie eine Leiche aus dem Zeltlager. So überlebten sie weitere Monate.

Wenige Tage nachdem das Kind in Lucias Bauch sich gedreht hatte, tauchten die Hunde wieder auf. Von Süden her schlichen sie über die Autobahnbrücke, vierzehn große Tiere, schwarz oder dunkelbraun, mit dicken Eisuassen in den Zottelfellen.

»Na, also«, sagte Lucia. »Frischfleisch.« Und an den Priester gewandt: »Starte den Motor, tritt auf die Bremse und schalte die Nebelleuchten ein.« Korczek tat, was sie wollte. Sie klemmte sich Dolfos Sturmgewehr unter den Arm und stieg aus. Gino lud die Schrotflinte und folgte ihr.

Im Schein der Bremslichter und der Nebelleuchten gingen sie den Wildhunden entgegen. Lucia wollte keine Munition verschwenden und deswegen erst aus nächster Nähe schießen. Ihr war schwindlig, und ihr Atem flog. Das Kind drückte ihr Zwerchfell nach oben gegen die Lungen und die großen Venen. Nur zwei oder drei Wochen noch, dann würde sie diese Last endlich loswerden.

Bis auf vierzig Schritte näherten sie sich den Hunden. Seltsamerweise griff das Rudel nicht an und floh auch nicht. »Sie scheinen die Waffen zu kennen«, sagte Gino.

»Und warum bleiben sie dann hier?« Lucias Instinkt schlug an: Irgendetwas stimmte hier nicht.

Die meisten Tiere boten ihnen die Flanken und damit ein gutes Ziel. Lucia sah die Atemfahnen aus ihren Rachen steigen und in das düstere Dämmerlicht wehen. Und ein Tier mit rotbraunem Fell und großem runden Schädel trottete ihnen ohne jede Hast entgegen, so ruhig, als würde es von einem kleinen Ausflug nach Hause zurückkehren. Es war das Alphetier, ohne Zweifel. Weder legte es die Ohren an, noch sträubte es das Fell.

»Sie melden sich freiwillig für unseren Kochtopf an.« Gino grinste, und sein bärtiges Knochengesicht sah grimmig aus. Er legte die Schrotflinte an und zielte auf den Hund. Der zog den Schwanz ein und legte sich flach auf den Bauch in den Schnee. Kein Bellen, kein Knurren, nichts.

Lucia fasste nach Ginos Schrotflinte und drückte den Lauf hinunter. Auf dem Bauch kroch der Rudelführer durch den Schnee. Etwa fünfzehn Schritte vor ihnen drehte er sich auf den Rücken, winselte und krümmte den Hals, sodass sie seine Augen sahen. Das Streulicht der Nebelleuchten spiegelte sich in ihnen.

»Geh und hol ein paar Knochen«, sagte Lucia.

»Bist du ganz sicher ...?« Misstrauisch beäugte Gino den großen Hund.

»Siehst du nicht seine Demutsgesten? Tu was ich sage.« Gino lief zurück zum Wagen. Der Hund rutschte noch näher heran. Er winselte und jaulte heiser. Lucia nahm den Finger keinen Moment vom Stecher. Sie versuchte zu begreifen, was sie sah.

Gino kam zurück, den Arm voller menschlicher Gebeine. Reste ihrer Mahlzeiten aus den letzten acht Wochen. Er warf sie in den Schnee.

Lucia fasste ihn am Arm und zog ihn zurück zum Wagen. Von dort beobachteten sie, wie die Hunde sich über die Knochen hermachten.

»Warum erschießen wir sie nicht?« Jan Korczek schüttelte den Kopf. »Das Fleisch, die Felle! Ich beschwöre dich, Lucia -

denk an das Kind! So eine Gelegenheit kommt nie wieder! Warum erschießen wir sie nicht?«

»Meine Mutter war allergisch gegen Hundehaar.« Aus zusammengekniffenen Augen betrachtete Lucia die Wildhunde. Sie sahen ihre Umrisse und hörten die Knochen zwischen ihren Fängen splintern. »Nicht einmal einen Welpen durfte ich berühren.«

In den folgenden Tagen kamen und gingen die Hunde. Irgendwann gruben sie sich eine Höhle neben der Brücke in die Schneedecke. Sie schleppten Lumpen, Gefieder und Dämmmaterial hinein. Lucia ließ sie mit Knochen und Innereien füttern. Am neunten Tag nach der ersten Begegnung legte das Alphetier eine tote Eule zehn Schritte vor dem Heck des Rettungswagens ab, hockte sich daneben und winselte so lange, bis Lucia und Gino ausstiegen. Langsam näherten sie sich dem Rotbraunen und seiner Beute. Gino hielt sich hinter Lucia.

»Ein Geschenk für dich«, vermutete er. »Es müssen Überlebende der Explosion sein. Sie haben dich als Stärkere akzeptiert.«

An diesem Tag streichelte Lucia zum ersten Mal in ihrem Leben einen Hund.

Zwei Wochen später bekam Lucia Wehen. Die Geburt war unkompliziert, sie hatte das oft genug mitgemacht. Eule zog das Mädchen aus ihr heraus, wusch es in aufgetautem Schneewasser ab und wickelte es in Tücher und ein Fell. Lucia sah, wie sie sich dabei auf die Unterlippe biss. Auch dass Korczek, der daneben stand, eine erschrockene Miene machte und sich den Mund mit beiden Händen bedeckte, sah sie.

Gino holte ihr die Nachgeburt aus dem Unterleib. »Gib sie den Hunden«, sagte Lucia, und dann an den Priester gewandt: »Ist es gesund?«

Der nahm Eule das Neugeborene ab, ging vor Lucia in die Hocke und legte es ihr in den Arm. »Schau's dir an«, flüsterte

er. Lucia blickte in ein entstelltes Gesicht. Die Missbildung raubte der gesamten unteren Hälfte jeden Eindruck von Menschenähnlichkeit. Die Oberlippe war in zwei Hälften geteilt, der Unterkiefer bis tief in den Gaumen hinein und bis an die Nasenscheidewand gespalten.

»Ein Kind mit Wolfsrachen«, flüsterte der aschfahle Priester.
»Das ist Gottes Strafe für deine Sünden.«

»Was kann das Kind für meine Sünden, Bruder?« Lucia kannte die Missbildung aus Büchern. Sie wusste, dass ein Kind mit Wolfsrachen kaum lebensfähig war, wenn Gaumen- und Kieferspalte nicht chirurgisch geschlossen wurden.
»Radioaktive Strahlung«, sagte sie heiser. »Was glaubst du, wie viele Atomreaktoren der verdammte Komet geknackt hat?« Sie drückte das Kind an sich. »Ich nenn sie Luxana. Und Luxana wird leben.«

Das Hunderudel wuchs auf über fünfzig Tiere. Von Monat zu Monat wurden sie zutraulicher. Lucia wagte sich als Erste ohne Waffe unter sie. Bald folgten die anderen ihrem Beispiel.

Gino und Eule ließen sich von den Wildhunden nach Norden zu den Ruinen führen, aus denen die Tiere das Material herbei schleppten, mit dem sie ihre Schneehöhlen auspolsterten. Über eine Woche blieb das Paar überfällig. Danach kehrten sie auf zwei Bobs zurück. Je zwei Hunde zogen die Rennschlitten.

Sie brachten Konserven mit - Pfirsiche, Birnen, Bohnen, Linsen und mehr - und etwa zehn Flaschen Grappa. Eule sang laut und torkelte, als sie aus dem Bob stieg.

»Ruinen, zwanzig oder fünfundzwanzig Kilometer weiter nördlich«, berichtete Gino. Auch er war betrunken. »Etwas abseits der Autobahn. Sie haben breite Schächte durch die Schneedecke gegraben.« Er deutete auf die Hunde. »Viele Dächer und hohe Häuser ragen aber noch aus dem Schnee. In zweien haben wir das ganze Zeug gefunden.«

»Mantua«, sagte Lucia. Die Stadt lag ein paar Kilometer

westlich der Autobahn. »Wahrscheinlich habt ihr ein Winter-sportgeschäft und eine Spirituosenhandlung entdeckt.« Gino zuckte mit den Schultern. »Und Menschen?«

»Niemand.«

Lucia vermutete, dass die Hunde die Überlebenden der Katastrophe ausgerottet hatten. Das schien ihr auch die Konserven und den Schnaps zu erklären. Hätten sich Menschen längere Zeit in den Ruinen der Stadt aufgehalten, gäbe es dort solche Schätze nicht mehr.

Von nun an fuhren Eule und Gino fast wöchentlich in die Ruinen von Mantua.

Die Verbissenheit, mit der Lucia um das Leben des Säuglings kämpfte, riss Jan Korczek vorübergehend aus seiner Lethargie. Eule saugte ihr die Milch aus den Brüsten und spritzte sie mit gespitzten Lippen in den missgebildeten Mund des Babys. Nach ein paar Monaten, als die Milch ausblieb, kaute Lucia Fleisch oder Konservennahrung zu Brei und fütterte das Kind auf die gleiche Weise. Im ersten Jahr war das Mädchen oft krank. Manchmal fieberte es und bekam Krämpfe.

Eines Nachts hockte Korczek mit einer Grappaflasche in der Hand gegen die Hecktür gelehnt und beobachtete Mutter und Kind unter der Trennscheibe zum Fahrerhaus. Aus irgendeinem Grund hoffte er, seine Tochter würde so schnell wie möglich sterben. Lucia tat, was sie konnte, um genau das zu verhindern.

In dieser Nacht tanzte sie um ihr krankes Kind herum, ritzte sich die Arme mit einem Messer auf, beschmierte den Körper der Kleinen mit ihrem Blut und rief sämtliche Götter an, von denen sie je gehört oder gelesen hatte.

Einer rostigen Konservendose entnahm sie das frische, noch von Blut triefende Herz einer Eule und legte es auf Luxanas Stirn. Dabei malte sie Zeichen in die Luft - Kreuze, Pentagramme und Runen, die Korczek nicht kannte - und murmelte die seltsamsten Worte vor sich hin: Beschwörungsformeln, die

sie vor Urzeiten in Filmen aufgeschnappt hatte oder aus Songtexten gewisser Bands kannte.

Im Schein einer Diesellampe sah Korczek dem abstrusen Treiben zu, während er die Grappaflasche leerte.

»Ich wusste es«, lallte er irgendwann. »Du bist eine Teufelin! Zauberei ist das, was du da treibst, schwarze Magie!«

Lucia ging vor ihm in die Hocke. »Du bist und bleibst ein Arschloch, Bruder!«, zischte sie ihn an. »Zauberei? Magie? Nenn es, wie du willst. Ich mobilisiere nur das, was du in deinem Fischkopf verkümmern lässt: Willenskraft!« Sprachs, stand auf und tanzte bis zum Morgen um ihre kranke Tochter.

Luxana überlebte das erste Jahr, sie überlebte auch das zweite und das dritte Jahr. Im vierten fuhr sie mit ihrer Mutter und Gino auf dem Hundeschlitten nach Mantua. Tagelang durchsuchte Lucia die Ruinen unter der Schneedecke. Alles, was ihr brauchbar erschien, schaffte sie nach oben: Ledermäntel, Kunststoffseile, Skier, Rodelschlitten, Konserven.

Zurück am Po, rissen sie die Schneewand rund um den Rettungswagen ein. Gino und der Priester montierten Schlitten unter die Räder des Rettungswagens. Aus Ledermänteln und Stoffen fertigten Eule und Lucia Hundegeschirr. Ohne Widerstand ließen sich die großen Tiere vor den Wagen spannen.

Nach fast fünf Jahren Rast bewegte sich der Rettungswagen wieder. Zweiundvierzig Wildhunde zogen ihn von der Brücke und weiter über die A 22 nach Norden. Bald wuchs mit jedem Tag, den sie unterwegs waren, die schwarze Wand im Norden. Wie riesige Krallen schoben sich die Umrisse der Alpen in den dunklen Himmel hinein. Manchmal schimmerten ihre zerklüfteten Gipfel rötlich. Meistens abends, und immer nur für wenige Minuten.

Einundzwanzig Tage später erreichten sie einen ausgedehnten Krater im Schnee. Zehn Meter tief fiel dort der Schnee hang flach bis zu einem See hinab. Er war nicht zugefroren. Dreihun-

dert, vierhundert Meter und mehr rund um das Ufer lag kein Schnee. Gras, ja sogar Gebüsch, verkrüppelte Birken und Schilf wuchsen dort. Über der Wasseroberfläche schwebten Dampfschwaden. Und das Wasser leuchtete grünlich.

Die Wildhunde zogen den Rettungswagen den Hang hinunter bis in den schlammigen Grasboden hinein. Alle kletterten sie aus dem Fahrzeug und liefen zum See, Luxana voran. Am Ufer tauchte sie die Hände ins Wasser. Sie krächte laut - verständliche Worte würde sie auch Jahrzehnte später nicht formen können -, streifte ihre Jacken und Felle ab und warf sich ins seichte Wasser.

Am jenseitigen Ufer sah Lucia sieben Hunde, größer noch als ihre Wildhunde. Zwei von ihnen standen aufrecht auf den Hinterläufen.

Neun Jahre später fielen Eule und Gino hungrigen Barbaren in die Hände, die in den nahen Ruinen Veronas hausten. In Begleitung ihrer Hunde suchte Lucia wochenlang vergeblich nach ihnen. Bis sie eines Tages ihre verwesten Schädel im Keller einer Bibliothek fand. Die Wildhunde spürten einige Barbarenhorden auf und töteten jeden, der nicht schnell genug laufen konnte. Doch Hunderte von Überlebenden der Katastrophe bevölkerten die Ruinen der Stadt. Und einige besaßen noch Schusswaffen und Munition. In die Nähe des Sees wagte sich keiner von ihnen.

Jan Korczek, ehemaliger Priester der ehemaligen römisch-katholischen Kirche, verfiel schon im ersten Jahr am See - es war übrigens das zwanzigste Jahr nach der Katastrophe - in eine Art Dämmerzustand. Nur noch Bruchstücke dessen, was um ihn herum geschah, drangen wirklich in sein Bewusstsein. Die auf den Hinterläufen gehenden Hunde, seine missgebildete Tochter im Wasser am Seeufer, das grüne Leuchten unter der Wasseroberfläche, die Hunde, die ständig in den See sprangen und ihre langen Felle schüttelten, wenn sie Stunden oder Tage danach

wieder ans Ufer kletterten, oder Jahre später das kleine Ungeheuer mit dem schwarzen Fell und dem halb menschlichen Gesicht, das ebenfalls den aufrechten Gang beherrschte und von Lucia »Wulfa« gerufen wurde - entsprang das alles seiner Fantasie oder war es Realität? Korczek wusste es nicht. Die Grenze zwischen innen und außen, zwischen der Welt und seinen Vorstellungen von ihr zerbröckelte allmählich.

Meistens hockte er hinter dem Steuer des Rettungswagens und betete. Oder jedenfalls redete er mit sich selbst. Ständig stand ihm der Moment vor Augen, als er eine halbe Ewigkeit zuvor die Tür zu Claudias und Lucias Zelle öffnete. Die fixe Idee, damals die Tür zur Hölle geöffnet zu haben, setzte sich in seinem Hirn fest und wucherte darin wie ein Tumor. Gegen Ende seines Lebens war Korczek sich ziemlich sicher, dass Gott ihn wegen dieser Sünde verstoßen hatte.

Seine Tochter fütterte ihn durch das offene Seitenfenster mit Fleisch, nach dessen Herkunft er nicht fragte. Und Lucia reichte ihm hin und wieder eine Flasche mit Schnaps oder Wein hinein. Während der ersten sechs oder sieben Jahre jedenfalls, solange sie eben volle Flaschen in den Ruinen Veronas fand.

Manchmal packte Korczek das Steuer des Rettungswagens, riss daran herum, ahmte die Geräusche eines Motors nach und stellte sich vor, er würde den Wagen in den See steuern. Oft scharten sich die Hunde um das Fahrzeug, winselten und bettelten ihn aus Kinderaugen an. Und die, die aufrecht gehen konnten, kletterten auf das Trittbrett und lehnten sich zum Seitenfenster hinein. Meistens geschah das, nachdem seine Tochter Luxana ihm Fleisch gebracht hatte. Die aufrecht Gehenden streckten dann ihre Pfoten zu ihm hinein - er glaubte, es seien Menschhände -, und Korczek teilte sein Fleisch mit ihnen.

Später, gegen Ende seines Lebens, war es vor allem das kleine Ungeheuer mit dem schwarzen Fell und dem halb menschlichen Gesicht, das ihn um Fleisch anbettelte. Meistens

stemmte seine Tochter das Biest zum Seitenfenster hinauf, und Korcek stopfte ihm dann Fleischstücke in den Schlund. Überhaupt: Luxana und dieses kleine Fellknäuel - ständig trug sie es mit sich herum, ständig streichelte und küsste sie es. Auch Lucia, die es Wulfa rief, streichelte und küsste es. Einmal glaubte er sogar zu sehen, wie seine halbwüchsige Tochter das Biest säugte. Doch wie gesagt: Fantasie und Wirklichkeit zu unterscheiden gehörte nicht mehr zu Jan Korceks Stärken.

Eines Tages, etwa zwei oder drei Jahre bevor Luxana ihm das erste Mal das Biest namens Wulfa zum Seitenfenster hochstemmte, tauchten eigenartige Gestalten am See auf. Menschen, sicher, aber was für Menschen! Grauhäutig waren sie, und ihre Gesichter glichen altem, spröden Leder. Eine Frau befand sich unter ihnen, die gebärdete sich wie die Regierungschefin eines totalitären Regimes, blaffte Befehle nach allen Seiten, ließ sich Wasser vom See bringen und die Hände küssen. Korcek beobachtete, wie sie gefangene Barbaren aus den Ruinen zu ihr brachten. Die küsste sie am Hals, bis sie zusammenbrachen und tot vor ihr liegen blieben.

Es war das Jahr 30 nach »Christopher-Floyd« und das Jahr 2042 nach der Geburt des Mannes, dem Jan Korcek einst sein Leben geweiht hatte. Doch von all den Kreaturen, die sich am Seeufer tummelten, wusste allein Lucia Burgazzi noch etwas mit solchen Zahlen anzufangen.

Jedenfalls ließen diese Leute einen Schlitten den Schneehang hinab; Korcek beobachtete es aufmerksam. Auf dem Schlitten lag ein Ding, das aussah wie ein überdimensionaler Tannenzapfen. Nur schien der Tannenzapfen aus Glas oder Kristall zu sein, und er strahlte ein grünes Licht aus. Sie versenkten ihn im See.

Von diesem Tag an ging für Korcek eine noch stärkere Anziehungskraft vom See aus. Oft stieg er aus dem Wagen, torkelte am Seeufer entlang und fragte sich, wie es sich anfühlen mochte, einfach in diesem wunderbaren, warmen grünen Wasser

zu erlöschen.

Ein paar Jahre blieben ihm noch. Keine schönen Jahre. Große schwarze Spinnen zeigten sich vermehrt am Seeufer. Manchmal krabbelten sie bis zu ihm ins Fahrerhaus des Rettungswagens hinein. Dann schrie Korczek und schlug um sich. Er hielt sie für Boten des Teufels, die gekommen waren, um ihn in die Hölle zu holen.

Irgendwann glaubte er sich plötzlich zu erinnern, dass Gott von grüner Farbe war. Er stieg aus dem Wagen, stolperte zum See, watete ins Wasser und warf sich hinein. Seine Leiche tauchte niemals wieder auf.

Lucia starb neununddreißig Jahre nach ihm, im Jahr 2089 nach Christus, beziehungsweise im Jahr 77 nach »Christopher-Floyd«. Achtundneunzig Jahre alt wurde sie. Sie hielt noch den Urenkel Wulfas in den Armen.

Ihre Tochter Luxana bahrte sie im Laderaum des Rettungswagens auf. Alljährlich zum Todestag ihrer Mutter ließ sie achtundneunzig Fackeln entzünden, und achtundneunzig aufrecht gehende Hunde mit halb menschlichen Gesichtern stellten sich im Kreis rund um den vor sich hinrostenden Rettungswagen auf. Ihnen erklärte Luxana alljährlich in ihrer eigenen, schwer verständlichen Sprache, dass sie Lucia als ihre erste Mutter zu verehren hatten, weil es ohne sie keiner von ihnen zu nennenswerter Intelligenz und einem halbwegs menschlichen Gesicht gebracht hätte. Das tat sie noch neunundvierzig Jahre lang, bevor auch sie starb. Im Jahr 2138 betteten die Nachkommen Wulfas sie neben ihrer Mutter in den Laderaum des Rettungswagens.

Viele Jahre später begannen sie einen Steinwall um das Doppelgrab herum aufzuschichten. Den eisernen Wagen überdachten sie mit einem Holzverschlag und schmierten ihn sorgfältig mit Tierfett ein, um den Rost aufzuhalten. Zu dieser Zeit unternahmen Wulfas Nachkommen die ersten Kriegszüge gegen die

nackthäutigen Barbaren in den Ruinen Verenas.

Hundertzwanzig Jahre nach Luxanas Tod landeten die letzten menschlichen Bewohner der Ruinenstadt auf den Grillrosten der aufrecht gehenden Hunde. Zwei Generationen später wurden die Tage wieder heller, und Eis und Schnee begannen zu schmelzen. Ausgedehnte Seen bedeckten damals die Po-Ebene. Die ersten Kundschafter aus Verona gelangten in Kähnen zu den Ruinenstädten Oberitaliens.

Als das Wasser sich allmählich zurückzog und man die Wälder nördlich des Stroms wieder einigermaßen trockenen Fußes durchwandern konnte, begannen Korczeks und Lucias Nachkommen eine Ruinenstadt nach der anderen zwischen Etsch und Appeninnen in Besitz zu nehmen ...

6.

Der Wald um den See schien zu brennen. Überall knisterte, überall rauschte und knackte es, als würde ein Feuer Unterholz, Stämme und Kronen fressen. Doch nicht eine einzige Flamme erhellte die Nacht. Nichts brannte - schwarze achtbeinige Körper stapften durch den Wald, viele hundert und jeder so hoch, dass er einem Mann bis zur Hüfte und höher reichte.

Riesenspinnen. Sie walzten Buschwerk und kleine Bäume nieder, sie zerbrachen Äste, rissen Zweige aus niedrigen Kronen. In kleinen Scharen zu siebt oder vierzehn! brachen sie aus dem Wald.

Ein menschliches Auge hätte sie nicht gesehen, zu dunkel war die Nacht. Erst als der Sonnenaufgang das Schwarz aus dem Himmel vertrieb und ihn in schmutziges Grau tauchte, wurde der pelzige schwarze Teppich rund um den See sichtbar. Bis ins Schilf hinein hatte sich sein innerer Rand an das Ufer geschoben, und nur wenige Schritte trennte die letzte Reihe der Siragippen vom Waldrand. Selbst auf dem Steinwall des Grabmals hockten sie, sogar auf dem Holzverschlag über dem Blechsarg der Erzmütter.

Die Spinnen warteten, keine regte sich.

Erst gegen Mittag rückten sie am Südufer zusammen, sodass sich zwischen ihren Leibern eine Gasse vom See zum Waldrand bildete. Das grüne Wasser unter dem Dampfschleier bewegte sich. Blasen stiegen an die Wasseroberfläche, Ringe zogen in kleinen Wellen auseinander, ein schwarzer Körper tauchte auf - erst die oberen Gelenke der acht Beine, dann der Hinterleib, schließlich der kürzere und kleinere Vorderleib mit dem Kopf. Eine Siragippe kroch ans Ufer.

Kurz verharrte sie zwischen ihren Artgenossen, ihr Kopf bewegte sich nach rechts und nach links, ihre langen Fühler zuck-

ten. Es sah aus, als würden die schwarzen Achtbeiner auf geheimnisvolle Weise miteinander kommunizieren.

Endlich hob sich der noch von Wasser triefende Körper und die gewaltige Spinne stelzte in den Wald hinein. Sechs Artgenossen lösten sich aus dem schwarzen Teppich und liefen hinter ihr her ...

Est'hal'orguu wartete, bis das biotische Modell des Lun die Flüssiggasverbindung verlassen hatte. Die Bilder- und Gedankenströme aus der Aura des Stärkeren pulsierten nur schwach. Kaum zu entschlüsseln, die Vorstellungen des Lun. Der junge Hai hatte aber die Programmierung des Modells belauscht. Etwas, das sich durch die räumliche Nähe zur Speichereinheit *Veda'lun'astuuris* nicht vermeiden ließ. Und was er erfahren hatte, verwirrte ihn beträchtlich. So sehr, dass er es wagte, die Aura des anderen zu berühren.

(Was soll das, Veda'hin'astuuri? Wir hatten beschlossen, meinen Abfall aus dem Spiel zu nehmen. Die Hauptmacht deiner Modelle verharrt passiv am Seeufer. Warum zögerst du?) Die Aura des Luns öffnete sich nur unwesentlich. Irgendetwas hatte der Alte zu verbergen.

(Zögern? Das ist kaum der treffende Begriff, Es't'hal'orguu. Ich suche nur nach dem geeigneten Modus. Und Abfall? Nein, nein, junger Hai! Bei Sol'daa'muran - Abfall sind sie nicht, deine säbelbeinigen Schlundgesichter, wirklich nicht!) *(Zum Punkt, Veda'lun'astuuri. Wann immer du den Namen des Zentralsten benutzt, weiß ich, du willst etwas verschleiern.)* Jetzt öffnete sich die Aura des Lun ein wenig, Bilder und Empfindungen flossen dichter. Der junge Hai spürte etwas wie Zweifel.

(Ich habe noch einmal die Daten der letzten vierhundertneunzig Gestirnumkreisungen analysiert, Est'hal'orguu - die weibliche Primärrassenvertreterin hat sich in jeder Hinsicht bewährt. Wie zielstrebig sie die Umstände während der Wandlerlandung für ihre Flucht ausnutzte, wie schnell sie sich auf das einge-

schränkte Nahrungsangebot eingestellt, und vor allem wie bedenkenlos sie deine vierbeinigen Prototypen in die Falle gelockt und dabei ihre Artgenossen zugunsten ihres persönlichen Gen-codes geopfert hat. Ohne Zweifel eine ungewöhnliche biotische Organisation. Du hättest keine bessere Wahl treffen können, Est'hal'orguu ...) (Du langweilst mich, Veda'lun'astuuri. Wie lange willst noch analysieren? Ihr Code war der Code eines Fressprogramms, das sich früher oder später selbst vernichtet hätte. Das wissen wir doch nun. Warum hast du nur sieben deiner Modelle auf den Weg geschickt?) (Unterbrich mich nicht, Hai! Bedenke deinen Rang! Ohne präzise Analyse durchgeführte Spielzüge sind zum Scheitern vorprogrammiert! Ich fahre fort: Die Schwachstelle scheint mir bei der Quelle des männlichen Codes zu liegen. Dieser Primärrassenvertreter war extrem transzendental orientiert. Der Datenlage nach hat er vor der Landung des Wandlers nicht einmal den Versuch einer Paarung unternommen. Höre meine These, junger Hal: Die aufgestaute Vitalität seines Codes konnte sich bei der Verschmelzung mit dem Code der Primärmutter deiner Modelle unkontrollierbar entladen. Das, kombiniert mit der Zerstörungskraft der Primärrasse, führte zur Wucherung deiner Modelle.) (Dein Scharfsinn entzückt mich, Veda'lun'astuuri.) Die Aura des Hai vibrierte vor Ungeduld. (So viel also abschließend zu meinem gescheiterten Versuch, einen Trägerorganismus zu schaffen. Und jetzt, Veda'lun'astuuri, jetzt will ich wissen, warum das Hauptkontingent deiner Modelle passiv am Ufer verharret, statt endlich die Neutralisierung meiner Modelle in Angriff zu nehmen!) (Der Modus, Est'hal'orguu. Wir müssen genau planen, auf welche Weise wir sie aus dem Spiel nehmen.) (Du öffnest nur die Oberfläche deiner Aura. Was verheimlichst du mir, Veda'lun'astuuri?) (Ich habe die sieben Modelle in die Stadt geschickt, um die Neutralisierung deiner Schlundgesichter aufzuhalten. Vorübergehend. Denn offen gestanden: Ich überlege, ob es

klug ist, sie wirklich alle aus dem Spiel zu nehmen, Est'hal'orguu.) (Deine Aura ist ein Nebel, Veda'lun'astuuri! Hast du mir nicht selbst bewiesen, dass dieser Zug zwingend ist? Sie taugen nicht als Träger ontologischmentaler Substanz. Und wenn wir sie gewähren lassen, haben sie uns den Zielplaneten in tausend oder zweitausend Gestirnumkreisungen kahlgefressen.) Der junge Hai tastete alle erreichbaren Bilder- und Empfindungsströme in der Außenschicht der Lun-Aura ab. Undeutlich nahm er die Gestalt eines männlichen Exemplars der Primärrasse wahr.

(Was ist das für eine biotische Organisation, Veda'lun'astuuri? Warum verheimlichst du sie vor mir?) (Weil ich mir selbst nicht über sie im Klaren bin, Est'hal'orguu. Eines meiner Medien - eine humanoide Organisation namens Baloor - hat sie entdeckt. Es nennt sie »Maddrax«. Sie beunruhigt mich. Nicht nur, dass ihr zentrales Nervensystem keinerlei Spuren einer gesteuerten Synapsenblockade aufweist, es befindet sich sogar in einem Optimierungszustand, der jenseits der letzten vorgesehenen Regenerationsphase liegt.) (Ein Primärrassenvertreter, der den Blockadestrahlen unserer symbiotischen Einheiten entgangen ist? Vielleicht stammt er aus einer dieser unterirdischen Primärrassen-Kolonien, deren Panzerung die Synapsenblockade nicht durchdringen konnte.) (Das habe ich in Betracht gezogen und verworfen. Sein organisches Immunsystem ist unbeschädigt, und in seinen Genen finden sich keinerlei Spuren Generationen langer Isolierung.) (Aber das ist ausgeschlossen, Veda'lun'astuuri. Dann müsste er die letzten fünfhundertvier Gestirnumkreisungen auf einem anderen Planeten verbracht haben.) (Für dieses Paradoxon kann selbst ich dir noch keine geeignete Hypothese bieten, junger Hai. Die symbiotischen Einheiten in der Umgebung des Landeplatzes kennen solche Phänomene vielleicht und könnten sie uns erklären. Aber du weißt selbst, welche Entfernung uns von ihnen trennt. Wie sollten wir

sie berühren? Begnügen wir uns also vorläufig damit, das bloße Faktum zu würdigen. Erstens: Ein männliches Exemplar der Primärrasse ist der Degeneration entgangen. Zweitens: Er bewegt sich seit einigen Planetenzirkulationen durch unseren Einflussbereich, in Begleitung deutlich synapsengehemmter Primärrassenvertreter übrigens. Drittens: Ähnlich wie die Urmutter deiner Modelle verfügt er zwar über primitive Technik, ganz anders als sie aber besitzt er darüber hinaus die Fähigkeit, Entscheidungen zugunsten fremder biotischer Organisationen zu treffen und dabei seinen eigenen Fortbestand zu gefährden.) (Fähigkeit? Eine Behinderung nenne ich das! Er gefährdet die Weitergabe seines Gencodes? Warum interessiert er dich, Veda'lun'astuuri?) (Nun, du erinnerst dich an das primitive Fluggerät, das unsere Modelle vor einigen Zirkulationen beobachtet haben? Mit einer ähnlichen Konstruktion scheint auch er unterwegs gewesen zu sein. Jedenfalls sollten wir uns diese biotische Organisation genauer anschauen. Vielleicht finden wir in ihrem Gencode Material, mit dem wir meine Modelle optimieren können ...) (Was für eine absurde Primärrasse! Einerseits müssen sie fressen und vernichten, bis nicht einmal sie selbst mehr übrig sind, und andererseits riskieren sie ihre Neutralisierung, um andere zu retten! Sie sind krank, Veda'lun'astuuri, lass uns einen eigenen Gen-Code entwerfen ...) (Dein Eifer in Ehren, Est'hal'orguu, aber ich wünsche nicht noch einmal von dir unterbrochen zu werden. Und was die letztgenannte Behinderung betrifft: Sie nennen sie »Liebe« oder »Erbarmen« so weit ich sie bisher analysieren konnte. Frag mich nicht, was genau sie damit meinen. Jedenfalls sollte das Phänomen unsere Neugier und Fantasie beflügeln. Also habe ich meine Modelle beauftragt, Teile des rätselhaften Primärrassenvertreters sicherzustellen und hierher zu bringen, und so lange die Neutralisierung deiner Modelle aufgeschoben.) (Wenn du mich zukünftig einweihen würdest, bevor du solche Entscheidungen triffst, würde das un-

sere Symbiose sicher fördern, Veda'lun'astuuri. Hat dieses Primärrassen-Exemplar noch mehr zu bieten als diese abstruse Kombination von Zerstörungskraft und »Liebe«?) (Mehr? Nun ja, wenn ich meinem Medium glauben will, hat diese erstaunliche Bio-Organisation einen Besuch in den Höhlen der Mutanten überlebt, die wir ursprünglich als Trägerorganismen vorgesehen hatten.) (Die Nager?) (Präzise. Darüber hinaus hat mein Medium Baloor den Primaten mit ein paar Exemplaren jener Wurm-gattung konfrontiert, die seit der globalen Synapsen-blockade ins Gigantische gewachsen ist.) (Die biotischen Organisationen, die sie »Gejagudoos« nennen? Und auch das hat er überlebt?) (Das hat er.) (Interessant, Veda'lun'astuuri, sehr interessant. Das klingt ganz so, als könnte uns dieser Primärrassenvertreter bis zu seiner Neutralisierung die Gelegenheit für ein paar interessante Spielzüge bieten. Wir könnten ihn in den Neutralisierungsprozess meiner Abfallmodelle mit einbeziehen und sein Verhalten und die Reaktion unserer Organisationen auf ihn testen. Ein wirklich reizvolles Experiment!) (Deine Einsichten erfreuen mich, Est'hal'orguu. Leider will mein Medium diese interessante Bio-Organisation neutralisieren, aus Gründen, die für uns unerheblich sind. Es hat deswegen mit mir Kontakt aufgenommen. Aber ich Sorge bereits dafür, dass es uns das Spiel nicht verdirbt. Übrigens habe ich mir erlaubt, auch dein Fledium einzuweihen.) (Das Alpha-Bios meiner Modelle weiß Bescheid?) (Es weiß, dass eine Bio-Organisation namens Maddrax existiert.) (Du handelst, ohne mich zu informieren, Veda'lun'astuuri!) (Vergiss nicht, dass ich ein Lun bin, Est'hal'orguu, und du nur ein Hai. Und nun lass uns über den Modus der letzten Spielzüge meditieren. Nutzen wir den fremden Primärrassenvertreter, um dein Alpha-Bios in einen Interessenkonflikt zu bringen - und sehen wir, welchen Weges einschlägt ...)

Stille lag über dem Grabmal der Ersten Mütter, dem See und

dem Wald. Keiner der achtbeinigen schwarzen Körper rührte sich mehr. Es war, als würden die Riesenspinnen schlafen. Oder als wären sie gestorben. Regen nieselte. Dampfschwaden schwebten über dem See. Das grüne Leuchten an seinem Grund pulsierte.

Noch drei Tage und drei Nächte, dann würde der schwarze Teppich rund um das Seeufer sich auflösen und die schwarzen Riesenspinnen würden in den Wald hineinkrabbeln. Und der Wald würde sich wieder anhören, als brenne er: Knistern, Rauschen und Knacken würde ihn erfüllen, wenn die schwarzen Spinnenleiber durch sein Unterholz brachen auf dem Weg zum Großen Strom, bis in die Wälder südlich seines Laufes, bis in die Ruinen Bollunas hinein, um den Willen ihres Herrn zu tun.

Noch drei Tage und drei Nächte Stille um den kleinen See bei Verona.

Weiter südlich, schon jenseits des Großen Stroms, bahnte sich eine kleine Gruppe Menschen einen Weg durch den Flusswald, Angehörige der Wandernden Völker Eurees. Ihr Häuptling hieß Sorban, ihr Göttersprecher Baloor - doch der war von der Horde verstoßen worden und bekämpfte sie nun mit seiner magischen Macht.

Erschöpft und verängstigt waren die Menschen, denn schwere Kämpfe lagen hinter ihnen. Erdschlangen - Gejagudoos - hatten die Horde angegriffen und dezimiert. Der Gott, den sie in ihrer Mitte wähten, hatte versagt.

Maddrax nannten sie diesen Gott.

Maddrax aber war kein Gott, sondern ein verwirrter Mensch namens Matthew Drax. Er stammte aus einem Land, das man vor einem halben Jahrtausend »Vereinigte Staaten von Amerika« genannt hatte, genauer: aus Riverside, Kalifornien. Als Pilot war er für die US Air Force geflogen - bis zu jenem letzten, verhängnisvollen Einsatz, der ihn und seine Staffel in die Stratosphäre der Erde geführt hatte.

Sie hatten den Auftrag, den Beschuss eines heranrasenden Kometen mit Atomraketen zu beobachten und Messungen durchzuführen. Das hatten sie getan. Bis sie den Kometen gefährlich nahe durch die Cockpit-Kuppeln ihrer Jets sahen und die Druckwelle sie erwischte. Die Faust aus Eis, Feuer, Rauch und glühendem Stein hätte sie fast erwischt. Aber sie waren ihr entkommen - wenn auch auf völlig überraschende und in keinster Weise geplanten Manier.

Durch die Zeit.

Dass es seinen Heimatort und Kalifornien nicht mehr gab, ahnte Drax zwar, doch bislang weigerte sich sein Hirn schlicht, als Fakt anzuerkennen, was tatsächlich mit ihm geschehen sein musste. Und wie sehr sich die Erde verändert hatte.

Kein Wunder; die ganze Situation war mehr als unwirklich: Nach jenen anderthalb Stunden Flugeinsatz hatte er knapp vier Wochen unter Bronzezeitmenschen verbracht, die gezähmte Riesenheuschrecken als Reittiere nutzten, war einem Rudel menschengroßer Rattenwesen aus deren Höhlensystem entkommen und durch ein Eisgebirge gewandert, das auf keiner seiner Karten verzeichnet war. Dagegen nahmen sich andere Unstimmigkeiten geradezu gering aus: dass Autos innerhalb von vier Wochen nach einem Kometen-Crash nicht durchrosteten und mit Sträuchern zuwuchsen, dass ihre Insassen nicht skelettierten und ein Wald keine Autobahn überwuchern konnte, während im Gegenzug von den erwarteten Folgen der Katastrophe - Feuersbrünste, Flutwellen, Erbeben, verdunkelte Atmosphäre, Temperaturabfall - nichts zu sehen war.

Es gab noch andere Dinge, die Matt Drax' Verwirrung gesteigert hätten, wären sie ihm bewusst gewesen. Etwa, dass der ehemalige Göttersprecher der kleinen Horde Barbaren ihm seinen Lieblingsdämon auf den Hals zu hetzen versuchte, einen gewissen Orguudoo. Oder auch, dass eine Rote Wulfanen ihn und seine neuen barbarischen Freunde belauerte. Woher sollte ein

Mann aus Kalifornien oder Berlin - dort lag Drax' Luftwaffenbasis -, woher sollte ein Mann aus dem frühen einundzwanzigsten Jahrhundert auch wissen, wer die Wulfanen waren?

Der Anführer der Wulfanen hieß übrigens Shunzek, ein ziemlich junges und reichlich forsches Exemplar seiner Gattung. Shunzek konnte gut rechnen. Während er und seine Rotte die Nackthäute im Flusswald südlich des Großen Stromes beobachteten, rechnete er aus, wie lange die Wulfanen von Bolluna von all dem Fleisch würden leben können, dass auf über vierzig Beinen durch den Flusswald daherkam und Richtung Süden zog. Sieben Sonnenuntergänge Fleisch bis zum Erbrechen, schätzte Shunzek.

Noch weiter südlich, dort wo der Wald am Fuß des Gebirgszuges allmählich in Ruinen überging, ohne wirklich ganz aufzuhören, schleppte eine zweite Wulfanenrotte vier Gefangene nach Bolluna hinein: eine Taratze und drei Nackthäute. »Taratze« war der Name, der sich in den Zeiten nach »Christopher-Floyd« für die mutierten Nachkommen der Ratten, später Ratzen, durchgesetzt hatte. Der Name der Taratze war unbekannt. Die drei Menschen aber hießen Elsta, Vastel und Abelly.

Elsta wünschte sich, nie geboren worden zu sein, Vastel betete stumm zu seinem neuen Gott Maddrax, durch dessen Eingreifen sie aus der Höhle der Taratzen hatten fliehen können, und Abelly wünschte sich, das rote Fell des wulfanischen Anführers berühren zu dürfen. Der hieß Brellzek, seines Zeichens Hauptmann und Erstgeborener des Herzogs von Bolluna.

Dieser Herzog tobte noch weiter südlich, im Hauptquartier der Wulfanen, so laut und gewalttätig herum, dass die Wulfanenfrauen, mit denen er die Nachmittage, Nächte und Vormittage zu verbringen pflegte, fluchtartig den Herzogssaal verlassen hatten. Der Unglücksrabe, der dem Herzog die Hiobsbotschaft vom Fall der Schmiede überbracht hatte, lag bewusstlos und blutend auf den Steinfliesen vor dem herzoglichen Lager;

die Leibgarde des Herzogs drückte rechts und links der Tür ihre Rücken an den Wänden platt; die Obermutter Drulza beobachtete den Fäuste schüttelnden Herzog und rauchte eine Zigarre. »Bringt mir Drollux' Fell!«, brüllte Krallzek.

Auf der anderen Seite des Innenhofes, im Quartier der Hexengarde, hockten Sulyman und Jandra auf der untersten Stufe der Turmstiege. Sie hörten zwar das Gebrüll aus der Herzogsburg, lauschten aber dem Stöhnen und Ächzen hinter der Tür zum Turmzimmer.

Dort wälzte sich die Hexe auf ihrem Strohsack. Erschöpft vom Fasten, von den Drogen und vor allem von ihren Visionen war Urgaza in einen unruhigen Schlaf gefallen. Albträume plagten sie. Das Feuer im Kamin war erloschen.

7.

Der Himmel zwischen den Baumkronen sah aus wie der Schlamm um die Feuerstellen im Lager der Herzogsburg. Die Dämmerung hing schon im Geäst des Herbstwaldes. Shunzek duckte sich tief ins Unterholz; bis zu den Knöcheln versanken seine Füße im nassen Waldboden. Hier unten, am Fuß der Baumstämme, war es schon fast dunkel.

Zwei Fackeln flackerten einen halben Speerwurf weit entfernt zwischen Stämmen und Büschen. Etwas mehr als zwanzig Nackthäute hatte Shunzek dort gezählt. Sie schlugen ihr Nachtlager auf. Sein Magen knurrte.

Er legte einen Pfeil auf die Bogensehne. Die Krieger rechts und links von ihm im Gestrüpp drückten sich die schwarzen Chitinhelme auf die Schädel, zogen die Schwerter, spannten ihre Bögen oder packten ihre Speere in der Mitte der Schäfte und hoben sie über ihre Schultern. Neunzehn erfahrene Jäger und Krieger. Shunzek war zuversichtlich.

Schritt um Schritt bewegte er sich durchs Unterholz. Kaum ein Rascheln hörte er links und rechts von sich. Wulfanen verstanden es, ihre Beute lautlos anzuschleichen. Die Überraschung lag auf ihrer Seite, ein ungleicher Kampf stand bevor. Shunzek hoffte, wenigstens die Hälfte der Nackthorde könnte noch auf eigenen Beinen gehen, wenn er vorbei war. Bolluna lag nämlich sieben Stunden Fußmarsch entfernt, und eine ausgewachsene Nackthaut war nur unwesentlich leichter als ein ausgewachsener Wulfane.

Noch dreißig Schritte trennten sie von der Beute, als die Fackeln erloschen. Doch noch immer konnte man die Konturen der Nackthäute deutlich von Bäumen und Büschen unterscheiden. Shunzek schoss seinen Pfeil ab, sprang auf und stürmte los, seine Kämpfer hinterher. Jagdlust und Hunger beflügelten alle.

Plötzlich flammte grelles Licht über den Baumkronen auf, als wäre ein Stück Sonne durch die Wolken gebrochen und auf den Wald gestürzt. Das Licht riss ihre Körper aus Dunkelheit und Deckung. Shunzek schloss geblendet die Augen. Das Herz schlug ihm auf einmal im Bauch und in den Kniekehlen. Von Blendgranaten wusste er nichts. Seine Arme und Beine gehorchten ihm nicht mehr. Er hörte einige seiner Kämpfer winseln, dann das Surren von Pfeilen.

Geblendet, gelähmt und von Pfeilen oder Speeren getroffen stürzten viele seiner Wulfanen ins Unterholz. Nicht ganz die Hälfte konnte fliehen. Vor Shunzek brachen Äste; Nackthäute stießen Kampfschreie aus. Er riss die Augen auf, sah nicht einmal ihre Umrisse, drehte sich um und rannte halb blind ins Gestrüpp.

Ein Wurzelstrunk brachte ihn zu Fall. Und einen Atemzug später waren sie über ihm, schrien und droschen mit Speerschäften und Fäusten auf ihn ein.

Später hing er in Fesseln an einem Baumstamm. Fackeln brannten wieder, und ein Feuer. Neben sich sah er einen seiner Kämpfer, ebenfalls an eine Birke gefesselt. Im Unterholz zuckten die Leiber von vier sterbenden Mitgliedern seiner Rotte.

Die bärtigen Nackthäute schlugen ihn. Sogar ihre Frauen scheuten sich nicht, ihn mit Fäusten und Prügeln zu traktieren. Mit Speerspitzen stachen sie ihn und ritzten sein Fell mit Messern. Sie schrien ihn an, wollten wissen, woher er kam, warum er sie überfallen hatte, und so weiter. Shunzek verstand nur einzelne Worte und manchmal halbe Sätze, aber er verstand genug.

Nur die Welt verstand er nicht mehr. Noch nie hatte er gehört, dass Nackthäute eine ganze Wulfanenrotte aufreiben konnten. Und dass sie es wagten, einen Wulfanenhauptmann zu schlagen und zu quälen ...

Manchmal, wenn sie ein Stück von ihm zurücktraten, um zum Schlag auszuholen, sah er etwas abseits eine seltsame Nackthaut

sitzen. Im Schein einer Fackel schimmerte ihr gelbes Haar, und ihre Haut war bleicher als die der anderen. Auch trug sie keine Felle, sondern dunkelgrüne Kleidung, die eng am Körper anlag. Shunzek hielt die gelbhaarige Nackthaut für den Hexer der Horde und glaubte, er habe die Sonne in den Wald geschleudert. Vollkommen daneben lag er damit nicht.

Zwischen den Schlägen schrien sie ihm Fragen ins Gesicht. So weit er sie verstand, bellte er heisere Antworten heraus. Sagte ihnen, dass seine Rotte aus Bolluna stammte und dass sie auf Nahrungssuche waren, und schon halb im Nebel vor Schmerz erzählte er auch von dem Feuervogel, der vor vielen Tagen über die Ruinen der Stadt hinweg gedonnert war.

Irgendwann hatten sie genug. Vielleicht war die Wut über ihre Toten endlich verraucht. Sie schossen Shunzek und dem zweiten überlebenden Krieger ein paar Pfeile in die Brust.

Zwischen den haarigen Räubern kam sie sich klein vor, zwischen den schwarzen Ruinen winzig. Braunes Laub bedeckte zum Teil die Fassaden. Es regnete. Aus dem Gebäude rechts des Platzes ragte ein Eckturm. Aus dem Dach daneben streckte eine Eiche ihr Geäst in den Nachthimmel. An schmutzigen Lederzelten und von Brennesseln überwucherten Trümmerhalden vorbei führten die Wulfanen sie zum Eingang der anderen Ruine. Ein klotziger Bau - sie würden ihn betreten und darin ihr kleines Leben aushauchen, Elsta zweifelte nicht daran. Sie hoffte nur noch, dem Kind das Entsetzlichste ersparen zu können und danach selbst nicht allzu viel leiden zu müssen.

Zwischen den Zelten brannten zwei Feuer. Wulfanen standen oder hockten dort, drehten sich nach ihnen um, glotzten und schmatzten mit den Schlundlippen. Abelly schlang ihre Arme um Elstas Hüfte und sagte: »Hab keine Angst, Mama, alles wird gut.«

»Ja«, flüsterte Elsta und wusste, dass es nicht mehr schlimmer kommen konnte. Sie sollte sich täuschen.

Vastel stolperte und stürzte lang in die Brennesseln. Die Wulfanen traten nach ihm, der Rote schrie ihn an, und Vastel winselte wie ein kleines Tier. Die Taratze stemmte sich mit den Hinterläufen in den Boden, fiepte und zerrte an ihren Ketten. Sie rammten ihr Speerschäfte in Rücken und Flanken, um sie zum Eingang der Ruine zu treiben.

Direkt vor Elsta und ihrer Tochter prügeln sie die Taratze in den Bau hinein. Elsta war bedacht darauf, nur alles genau so zu tun, wie die Wulfanen es erwarteten. Doch als sie auf der Schwelle des Eingangs stand, musste sie sich noch einmal umdrehen. Noch einmal den hässlichen Grauhimmel sehen, das braune Laub, die Brennesseln und die Ruinen drüben an der Straße hinter den Birken auf dem Schutthügel; noch ein letztes Mal.

Ein Mann stand zwischen den Zelten. Ja, ein Mann, kein Wulfane. Er trug einen rotbraunen Lederumhang, der Griff eines Langschwertes ragte über seine Schulter, er hatte dunkle Haut und lange schwarze Locken.

Elsta erschrak. Nie zuvor hatte sie einen schwarzen Mann gesehen. *Orguudoo*, dachte sie, *das muss er sein*. Die dunklen Augen des Schwarzen hielten einen Atemzug lang ihren Blick fest. Bis der Fuß eines wulfanischen Jägers sie ins Gesäß traf und sie in die Ruine hinein stolperte ...

Urgaza zitterte. Die Hände neben dem verhüllten Spiegel gegen die Wand gestützt, starrte sie in die gusseiserne Schüssel über der Kaminasche. Der Sud darin war verbacken, die Knochenhand zur Faust geballt.

Urgaza strich sich mit der Zunge über die heißen, trockenen Schlundlippen. An allen Gliedern zerrte der Schmerz, in ihrem Schädel stach er, in ihrer Kehle. Viel langsamer als sonst ließ die Wirkung des Pilzes nach.

Sie dachte an die Worte des schwarzen Buchmanns, an den Stein, der vom Himmel fällt und ein Bild zermalmt. Das Ende

ihres Volkes? Orguudoo hatte nicht mit ihr gesprochen, sie nur all die Bilder sehen lassen, all die abscheulichen Bilder, die ganze lange Spur aus Blut und Zerstörung, die ihr Volk durch die Zeiten gezogen hatte. War nun sein Ende gekommen?

An der Wand entlang tastete sie sich bis zu ihrem Strohsack. Kalt fühlten die Sandsteinblöcke sich an, so kalt und hart wie das Innere ihrer Brust.

Das Entsetzen hatte alle Lebenskraft aus ihrem alten Körper gepresst. Sie sank auf ihr Lager. Ihr Herz schlug schnell und unregelmäßig.

Nie zuvor hatte sie so lange in den Spiegel geschaut. Seine Bilder hatten sie bezwungen, ihren Geist vergewaltigt und verwirrt. Wer war diese gelbhaarige Nackthaut? Hatte Orguudoo sie geschickt, um das Schicksal der Wulfanen zu erfüllen? Aber warum fühlte sie sich dann zu ihr hingezogen, warum sah sie in ihr die letzte Chance, das Schicksal der Wulfanen zu wenden?

Eine endlose Spirale aus Fragen und Bildern drehte sich in ihrem Kopf. Dazu die Schreie und angstverzerrten Gesichter der Geknechteten. So viele Opfer, so viele Tote, so viel Leid - nie zuvor hatte sie auch nur einen Gedanken daran verschwendet. Warum jetzt auf einmal?

Draußen vor der Tür hörte sie Schritte auf der Stiege. Es klopfte. »Lasst mich!«, krächzte sie.

»Es ist dringend!« Murrzeks Stimme. Er klopfte heftiger. »Bitte, Urgaza! Lass mich zu dir!« Dann leiser, als sollte keiner draußen im Gardistenquartier ihn verstehen: »Wir sind in Gefahr ...«

»Und ob wir in Gefahr sind«, murmelte sie. »Orguudoo spricht nicht mit mir, der Feuervogel hat sein Urteil verkündet, der Schwarze Feind wird es vollstrecken.« Sie verlor sich in Grübeleien. »Wir werden untergehen ... aber die gelbhaarige Nackthaut, wer ist sie ...?« Wie ihm Fieber brabbelte sie vor sich hin. Ihren Hauptmann vor der Tür hatte sie einfach verges-

sen.

»Was sagst du, Urgaza?« Murrzeks Stimme riss sie aus der Trance. »Rede lauter, ich kann dich nicht verstehen.«

Die Hexe stand auf, schlurfte zur Tür und schloss auf. »Komm rein«, krächzte sie.

Murrzek blieb einen Atemzug lang vor der Schwelle stehen, schien sogar ein Stück zurück zu weichen. Seine Lider verengten sich, seine Schlundlippen öffneten und schlossen sich stumm. Urgaza wusste, dass sie wie eine Tote aussah. Sie wankte zurück zu ihrem Lager und ließ sich darauf fallen.

»Bist du krank?« Murrzek drückte die schwere Tür hinter sich zu. Die Hexe starrte ins Gebälk des Glockenturms und schwieg.

»Was sagt Orguudoo?«

»Was hast du zu sagen, Hauptmann?« Sie sah ihn nicht an.

»Lang lebe die Hexe der Wulfanen von Bolluna ...!« Murrzek schlug sich die Faust an die Brust.

»Lass das, sprich.«

»Schlechte Nachrichten. Die Schmiede ist gefallen, und mit ihr fast fünfzig Kämpfer.«

»Drollux?«

»Er lebt. Mit den Überresten seiner Rotte verteidigt er die Gasse, die vom Platz vor der Gottesburg hierher führt. Aber Krallzek fordert sein Fell.«

»Wann hat jemand den Mut, diesem Fettsack den Schlund zu stopfen ...?« Urgaza wandte den Kopf zur Tür. Neben Murrzek stand jemand. Sie kniff die Augen zusammen und riss sie wieder auf. Eine schwarze Gestalt. Einen Atemzug lang dachte sie an Sulyman, aber der hier war größer, hatte Schlundlippen und Säbelbeine, aber kein Fell.

»Was ist mit dir, Urgaza?« Murrzek schien den Fremden nicht wahrzunehmen.

»Nichts, nichts ...« Sie stützte sich auf die Ellenbogen, blinzelte, schnappte nach Luft. Die schwarze Gestalt stand unbe-

weglich. War sie nackt? Hüllte Leder sie ein? Das Turmzimmer begann zu schwanken. Urgaza sank in ihren Strohsack zurück. »Lass mich allein, ich muss nachdenken ...« Das Gebälk des Glockenstuhls über ihr verschwamm zu einem verbogenen Gitter aus Latten, Balken und Efeuranken. »Geh ...«

»Wir brauchen deine Kunst, Hexe von Bolluna!« Murrzek wurde laut, seine Stimme beschwörend. »Wir brauchen Orguudoos Hilfe!«

»Lass mich allein«, krächzte Urgaza. »Wenn ich einen Weg sehe, lass ich dich rufen ...« Sie hörte, wie er sich die Faust auf die Brust schlug, sie hörte, wie er die Tür aufriss und zuschlug, sie hörte seine Schritte auf der Stiege.

Eine Zeitlang blieb sie reglos liegen, bis ihr Herzschlag sich beruhigte und das Gebälk über ihr nicht mehr flimmerte. Dann wagte sie es: Sie drehte den Kopf und blickte zur Tür.

Er stand noch immer dort, schwarz und groß. Sein Gesicht hatte sich verändert, die Schlundlippen waren kleiner geworden, die Augen traten aus den Höhlen. Die schwarze Haut glänzte grünlich an Brust und Schenkeln. Oder war es doch das Leder seiner Kleidung? »Du hast mich gerufen?« Seine Lippen bewegten sich kaum, aber seine Stimme klang wie Steinschlag in den Berghängen des Südens.

Urgaza erschrak zu Tode. Sie rollte sich vom Strohsack, barg das Gesicht in den Armbeugen, kroch bäuchlings auf den Schwarzen zu, blieb zitternd vor ihm liegen. »Sprich, Orguudoo, deine Dienerin hört ...«, flüsterte sie.

»Sieh mich an.«

Urgaza hob den Schädel. Schaumiger Schleim trielte von ihren zitternden Schlundlippen. Zum Greifen nahe waren die Füße der Erscheinung: Dunkelgrüne Schuppen wucherten auf seiner Haut, zwischen den Zehen spannten sich Schwimmhäute. Die Hexe stützte sich auf, blickte nach oben. Der Kopf des Dämons war jetzt spitz wie der eines Fisches und ohne Hals. Seine Au-

gen hingen an kurzen Stielen und schauten auf sie herab.

»Ein Fremder ist auf dem Weg nach Bolluna, eine Nackthaut«, sagte Orguudoo. »Er heißt Maddrax. Stark und mächtig ist er. Besiege ihn, und du besiegst den Schwarzen Feind ...«

Der Regen hatte aufgehört. Das Portal zur Gottesburg stand offen, das zur Schmiede ebenfalls. Der Platz zwischen den beiden Ruinen lag friedlich in der Abenddämmerung. Der halb von Efeu umrankte Brunnen in seiner Mitte lud ein, sich auf seinem Rand niederzulassen. Nirgendwo sah man die verhassten schwarzen Spinnenkörper. Auch auf den Dächern der verloren gegangenen Ruinen nicht.

»Die Siragippen haben sich in die Schmiede und die Gottesburg zurückgezogen«, brummte Drollux. Sie standen an einem kleinen Fenster im obersten Stockwerk einer Ruine gegenüber der Gottesburg. »Es ist, als würden sie auf etwas warten.«

Sulyman dachte an die Frau. Worauf würde *sie* jetzt gerade warten? Blondes Haar hatte sie gehabt und eine Haut weiß wie Wakudamilch. Die Erinnerung an sie machte ihm bewusst, wie selten seine Augen etwas Schönes zu sehen bekamen, seit er unter den Wulfanen lebte. Die Schrift auf seinen verharzten Buchblättern war schön. Jandra war schön gewesen, bevor sie ihre erste Blutung bekam. Manchmal, am Abend, glänzten die Gipfel des Eisgebirges für kurze Zeit in rotem Licht. Auch das war schön. Und jetzt diese Frau. Beim Gott seiner Väter: Unglaublich schön war sie! Nun kauerte sie mit ihrem Kind wahrscheinlich schon im Gewölbe unter der Herzogsburg und wartete auf den Tod.

»Gleichgültig, worauf sie warten«, sagte Drollux, »ich weiß, dass *ich* nicht länger warten werde.« Man sah auch keine Siragippenkadaver oder gefallene Wulfanenkämpfer mehr auf dem Platz. Von seinem Gefährten wusste Sulyman, dass der Schwarze Feind sie bei Anbruch der Dämmerung in die Schmiede gezerrt hatte. »Alle hier wollen mit mir den Ausbruch

wagen«, sagte Drollux. »Alle. Was ist mit dir, alter Freund?« Er legte Sulyman seine schwere Pranke auf die Schulter. »Rooma, Sulyman. Rache. Du kommst doch mit?«

»Wann?«

»Morgen nach Sonnenuntergang.«

Rache - Worte der Heiligen Sprache blitzten vor seinem inneren Auge auf: *Die Rache ist mein*. Hieß es nicht so auf einem seiner schönen Papierfetzen? Sulyman lauschte den Worten nach. Nein, da war kein Hass auf die Herren von Rooma. Da war kein Hunger nach Rache. Aber was, wenn Drulza jetzt die Frau auf den Grillrost schicken würde?

»Woran denkst du?«, knurrte Drollux.

»An mein Buch. Ich muss es holen. Gib mir noch einen Tag mehr.«

»Du brauchst zwei Tage, um die Kiste mit deinen Papierfetzen zu holen?« Der Wulfanenhüne beäugte Sulyman misstrauisch.

»Da ist noch was. Es muss getan werden.«

»Wovon sprichst du, Sulyman?«

»Ich werde es dir erzählen, wenn alles vorbei ist.«

»Morgen nach Sonnenuntergang«, beharrte der Wulfanenhauptmann. »Ich warte nicht länger.« Er deutete erst auf den Platz vor der Gottesburg und dann nach Sonnenuntergang, wo die Herzogsburg lag. »Irgendwann wird der Schwarze Feind angreifen, und irgendwann wird Krallzek ein paar Krieger finden, die es wagen, sich mein Fell zu holen. Oder noch schlimmer: Drulza serviert den Alten ab und schickt die Burgwachen, um mich zum neuen Herzog auszurufen.« Er schüttelte seinen mächtigen Schädel. »Nein, nein. Ich kann nicht länger warten. Morgen nach Sonnenuntergang. Entscheide dich.«

»Gut«, sagte Sulyman. »Ich bin dabei. Wartet auf mich.«

Es war schon dunkel, als er zur Herzogsburg zurückkehrte. Statt ins Turmhaus zu gehen und sich ins Quartier der Hexen-

garde hinaufziehen zu lassen, stand er zwischen den Zelten und blickte zu den Fenstern im ersten Obergeschoss hinauf. Dort lag der Thronsaal der Obermutter. Hinter den Fenstersäcken flackerte Licht. Sulyman hörte Schreie. Sie gingen ihm durch und durch.

Er dachte an die andere Frau und ihr Kind, denen er vor zwei Tagen die Freiheit verschafft hatte. Und an den Wulfanen, den er dabei erschlagen und im Keller einer Ruine hinter dem Turmhaus mit Geröll bedeckt hatte. Und natürlich dachte er an die Worte aus dem Buch seiner Väter: *Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast ... entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut.*

Lange stand er so und lauschte den Stimmen aus dem Saal der Obermutter, lauschte den Stimmen in seinem Herzen.

Als er schließlich losstapfte, wusste er nicht zu sagen, was ihn wirklich in die Herzogsburg hineinzog - die Worte der Heiligen Sprache oder die Schönheit der milchhäutigen Frau ...

Vor pyramidenartig aufgeschichteten Baumstämmen lagen sie auf dem Steinboden, Vastel die Stirn an den Stein gedrückt, Elsta auf die Unterarme gestützt und ängstlich um sich blickend wie ein in die Falle gegangenes Wild, und Abelly auf den Knien und an Elstas Hüfte gekauert.

Auf der Holz-Pyramide stand ein Sitz aus ungeschälten Birkenstämmen. Eine fette Wulfane in schmutzig gelbem Ledermantel saß darauf und belauerte sie aus schmalen Augen. Links und rechts von ihr brannten Fackeln an der Wand. Elsta zweifelte nicht daran, vor der Obersten der schlundgesichtigen Bestien zu liegen.

Das stimmte fast: Die Wulfane auf dem Birkenthron war die Obermutter der Wulfanen von Bolluna und hieß Drulza. Ihren Namen erfuhr Elsta aus dem ansonsten unverständlichen Gespräch zwischen ihr und dem Roten. Der Rote hieß Brellzek und trug einen schwarzen Lederumhang über einer teergetränkten Bastjacke. Die anderen Wulfanen waren nur mit solchem teeri-

gen Bastzeug bekleidet.

Mit einer Fackel in der Rechten und einer dünnen, fingerlangen braunen Stange in der Linken schritt der Rote an Elsta vorbei und die Stufen zum Birkenthron hinauf. Die fette Wulfane steckte die kleine Stange in ihre Schlundlippen und hielt sie in die Flamme der Fackel. Bald glühte deren Spitze, und die Wulfane blies Rauch aus ihrem Schlund.

»Was macht sie da?«, flüsterte Abelly. Elsta stieß ihr den Ellenbogen gegen den Schenkel. Doch das Mädchen beobachtete fasziniert den zur Decke steigenden Rauch. »Sie brennt ...?«

Der Rote ging zu ein paar zusammengeschobenen Steinquadern in der Mitte des Saales. Dort stand ein Lederkästchen. Ihm entnahm er eine zweite braune Stange und zündete sie sich an seiner Fackel an. Er schien sehr zufrieden. Elsta bekam kaum Luft vor Angst.

Die Taratze lag zusammengekrümmt neben den Steinblöcken. Manchmal zuckte sie, dann rasselten ihre Ketten. Und manchmal drang jämmerliches Fiepen aus ihrem mit Lederriemen zusammengeschürten Maul. Dann rammten ihr die wulfanischen Jäger Fersen oder Speerschäfte in die Flanken.

Die fette Raucherin auf dem Birkenthron begann mit dem Roten zu reden. Elsta verstand kein Wort. Schließlich sprach sie Vastel in der Sprache der Wandernden Völker an. »Woher kommt ihr?«

»Aus dem Eisgebirge ...« Vastels Stimme zitterte. Elsta empfand Mitleid mit ihm. »Taratzen haben unsere Horde überfallen ...« Er erzählte, wie sie in die Höhlen des Taratzenkönigs Rraar verschleppt worden waren, wie der Blonde namens Maddrax dort auftauchte, wie er Blitz und Donner aus seinen Zauberwaffen verschleuderte und es sogar wagte, den gefangenen Eluu loszulassen und auf Rraar und seine Taratzen zu hetzen. Dass er Maddrax für einen Gott hielt und seit neustem zu ihm betete, das erzählte er nicht.

Vielleicht hätte er es besser getan, dachte Elsta später, denn die fette Wulfane glaubte ihm kein Wort. Sie wechselte ein paar Worte in der Wulfanensprache mit dem Roten, deutete dann mit ihrem braunen Glutstängel auf Vastel und sagte: »Bratet ihn, bis er alles gesagt hat, was er weiß.«

Vastel schrie jämmerlich. »Nein, ich bitte dich ...« Er warf sich flach vor ihren Birkenthron. »... ich bitte dich - verschone mich! Ich habe alles gesagt!«

Abelly klammerte sich an Elstas Hals fest, und Elsta raubten Angst und Entsetzen fast den Verstand. Sie stimmte in das Geschrei des armen Vastel mit ein; sie konnte nicht anders, es brach einfach aus ihr heraus. Sie schrie so lange, bis die fette Wulfane sich von ihrem Holzthron erhob, die Stufen hinunter stieg und Vastel mit einem Tritt ins Gesicht zum Schweigen brachte.

Vier Wulfanen packten Elsta, Abelly und Vastel. Sie schleppten sie aus dem Saal und über ausgetretene Treppen in den Keller der Ruine. Dort stank es nach Aas, verbranntem Haar und Kot. Es ging durch viele Räume mit niedrigen Gewölbedecken. Ein Wulfane zog ein Eisengitter auf, und die anderen stießen Elsta und ihre Tochter hinein. Die Gittertür verschlossen sie von außen, danach stießen sie Vastel weiter. Das Letzte, was Elsta von ihm sah, waren die großen flehenden Augen in seinem eingefallenen Gesicht.

Sie schloss Abelly in ihre Arme. Beiden weinten. Elsta überlegte, auf welche Weise sie ihre Tochter am schmerzlosesten töten konnte, um ihr die bevorstehenden Qualen zu ersparen. »Ich halt dich fest, Kleines, schlaf nur ein, schlaf nur ein ...«

Sie stellte sich vor, wie sie das schlafende Kind mit ihren Felllumpen erstickte.

»Keine Angst, Mama«, schluchzte Abelly. »Alles wird gut ...«

Kurz darauf hallten Vastels Schreie durch das Gewölbe ...

Die Türklinke war aus Eis. Urgaza hielt sich an ihr fest. Die Stirn gegen das raue Türblatt gelehnt, verharrte sie drei Atemzüge lang. In ihren Kniegelenken kochte das Blut. Sie zwang sich, die Stirn von der Tür zu lösen, sie befahl sich, die eisige Klinke hinunter zu drücken. Nur einen Spalt breit zog sie die Tür auf. Keiner da draußen brauchte zu merken, in welchem Zustand sie sich befand. Auf der untersten Stufe der Turmstiege saß Tonios auf seinen Speer gestützt. Er drehte sich um und blickte zu Urgaza hinauf. »Murrzek kam allein zu mir?«, fragte sie.

Der Nosfera nickte.

»Nach Murrzek verließ niemand mein Turmzimmer?«

Auf Tonios' fahler Stirn verdoppelten und vertieften sich die Furchen. »Nein.« Er stand auf und schlug sich die Faust gegen die Brust. »Was kann ich für dich tun, Hexe der Wulfanen von Bolluna?«

»Bring mir einen Becher Blut.« Urgaza drückte die Tür zu, lehnte sich gegen sie und verschnaupte. »Orguudoo war bei mir ...«, murmelte sie. »Ich habe Orguudoo von Angesicht zu Angesicht gesehen ...« Schauer um Schauer durchrieselte sie. Etwas schnürte ihr den Hals zu.

An der Wand entlang schleppte sie sich zum Fenster. Dort schob sie das Sacktuch zur Seite und schnappte nach Luft. Es war dunkel. Das überraschte sie - während der Stunden vor dem Spiegel war ihr das Zeitgefühl verloren gegangen. Aus der Herzogsburg drangen Schreie zu ihr herüber. Regentropfen hingen im Efeulaub, aber es regnete nicht. Ein Fackelschein löste sich unter ihr aus den Säulen vor dem Eingang zum Turmhaus. Sie erkannte Tonios' dürre Gestalt. Über den Hof und an den Zelten der Burgwache vorbei hastete er zur Herzogsrüne.

Sie ließ das Sacktuch vor das Fenster fallen, lehnte sich gegen die Wand und schloss die Augen. Es war, als hätte der Dämon ihre Lebenskraft mit sich genommen. »Orguudoo, welches Spiel

spielst du ...?« Sie murmelte vor sich hin, während sie auf ihren Strohsack sank, und ahnte nicht, wie nahe sie der Wahrheit mit ihren Worten kam. »Die fremde Nackthaut töten? Warum? Er könnte uns gegen den Schwarzen Feind beistehen.« Ein Fieberkrampf schüttelte sie.

Draußen erstarben die Schreie aus der Herzogsburg.

Urgaza starrte ins Halbdunkle des Glockenstuhls hinauf und sah die Bilder ihrer Visionen durch das Gebälk ziehen.

Hatte ihr Volk nicht von je her an Orguudoo geglaubt? O ja, nach jeder Eroberung, nach jedem Blutfest hatten sie ihm Dankopfer gebracht. In seinem Namen überzogen sie das Land jenseits und diesseits des Großen Stromes mit Zerstörung, war es nicht so? War es nicht immer so gewesen?

»Ich soll dich besiegen, Maddrax«, keuchte die Hexe. »Ich soll dich besiegen. Aber warum?«

Sie wusste, dass sie ihn töten musste, denn sie war eine Geweihte Orguudoos. Und gleichzeitig wusste sie, dass sie ihn nicht töten *durfte*, dass er, dass seine Macht ein Hoffnungs-schimmer war am Ende eines von Blut und Schrecken gesäumten Weges.

Er war in einem Feuervogel gereist. Er musste von den Göttern kommen.

Urgaza fuhr hoch. Sie lehnte gegen die Wand. »Du bist ein Feind Orguudoos, Maddrax. Mir bleibt keine Wahl!« An der Mauer entlang schob sie sich zum Kamin. Das Licht der beiden Fackeln darüber fiel auf die gusseiserne Schüssel. Sie nahm die Knochenfaust aus dem trockenen Brei und steckte sie in ein Ledersäckchen.

»Keine Wahl ...«, wiederholte sie. »Oder doch ...?«

Später brachte Tonlos einen Becher Blut.

»Von wem ist es?«, wollte Urgaza wissen.

»Jäger haben drei Nackthäute und eine Taratze gefangen. Das Fleisch einer der Nackthäute liegt bereits auf dem Grillrost. Da-

her stammt das Blut.«

»Gut.« Urgaza blickte in die dampfende Flüssigkeit; ihr Gedärm krampfte sich zusammen. »Geh und schicke deine Tochter zu mir. Sie soll Wasser, frische Tücher und eine Zigarre mitbringen.« Tonios neigte den Kopf auf die Brust und ließ sie allein.

Aus dem Bleikästchen auf der Steinplatte nahm Urgaza ein Säckchen mit getrockneten Beeren und Pilzen. Einen ganz bestimmten Pilz wählte sie aus. Den zerbröselte sie zwischen den Fingerkuppen und streute das Pulver in das Blut. Danach kratzte sie ein fingernagelgroßes Stück des eingekochten Suds aus der Schüssel über der Kaminasche. Sie vermischte es mit Speichel und verschmierte es in der hohlen Hand zu einem Brei. Den versenkte sie ebenfalls im Blutbecher. Sorgfältig rührte sie das Blut mit einem Kupferlöffel um.

Später erklangen Jandras Schritte auf der Stiege. Sie klopfte, betrat das Turmzimmer und blickte sich scheu um. Mit beiden Händen hielt sie eine Kupferschüssel mit kaltem Wasser. Über ihren Unterarmen hingen graue Tücher.

Urgaza betrachtete Jandra. Noch hatte die Krankheit der Nosfera sie nicht sichtbar verändert. Etwas bleicher war sie geworden, doch ihr Haar war noch voll und die Haut elastisch. Eine Nackthaut würde sie mühelos täuschen können.

»Wasch mich, Mädchen«, krächzte Urgaza. Sie hatte sich auf ihrem Strohsack ausgestreckt.

Jandra stellte die Wasserschüssel neben ihrem Lager ab, half der Hexe aus ihren Kleidern und begann sie zu waschen. »Bist du krank, Mutter Urgaza?«

»Ich bin dem Herrn der finstersten Tiefen begegnet«, sagte Urgaza. Das Mädchen stellte keine weiteren Fragen mehr.

Nach dem Waschen rieb sie den dünnen, haarigen Körper der Hexe mit einem Tuch ab. »Wie heiß du bist, Mutter Urgaza. Du hast Fieber.«

Urgaza entgegnete nichts. Sie ließ sich einen frischen Lendenschurz umbinden und saubere Kleider anziehen. Aufrecht saß sie schließlich an ihrem Steintisch. »Zünde mir die Zigarre an und setz dich neben mich.« An einer Fackel über dem Kamin entzündete Jandra die Zigarre, reichte sie der Hexe und ließ sich neben ihr auf dem Steinboden nieder.

Urgaza paffte eine Zeitlang schweigend. Der Tabak schmeckte ihr nicht, doch die vertraute Gewohnheit tat gut. »Von dem Tag an, als deine Mutter starb, habe ich dich aufgezogen wie mein eigenes Enkelkind. Obwohl du keine Wulfane bist. Ich habe dich gepflegt, wenn du krank warst, ich habe dich gelehrt, essbare Pflanzen von ungenießbaren zu unterscheiden, ich habe mit dir gespielt und dir die Legenden deines und meines Volkes erzählt.«

»Ich weiß, Mutter Urgaza.«

»Nun, da du groß und eine echte Nosfera geworden bist, ist für dich die Zeit des Dankes gekommen.«

Die Hexe betrachtete Jandra von der Seite. Das Mädchen wirkte nicht erstaunt. »Was soll ich tun?«, fragte es.

»Ein Fremder wird bald in die Ruinen Bollunas kommen. Eine Nackthaut namens Maddrax. Orguudoo will, dass er stirbt. Und ich will, dass du sein Vertrauen gewinnst. Locke ihn in die Falle. Er wird durch das Schwert der Wulfanen sterben oder durch den Schwarzen Feind. Darüber muss ich mich noch mit Murrzek und der Obermutter beraten. Sollte er uns oder dem Schwarzen Feind entkommen, wirst du ihn auf *deine* Weise töten.«

Sie erklärte dem Nosfera-Mädchen, was genau es zu tun hatte. Danach hängte sie ihm das Ledersäckchen mit der Knochenhand um den Hals. »Das wird dich beschützen. Schau niemals in das Säckchen hinein.« Sie steckte es unter Jandras Kleid und schloss den Fellmantel darüber. »Wenn alles vorbei ist, wirf es in den Großen Strom, hörst du?« Jandra nickte. »Und jetzt

trink das.« Urgaza nahm den Becher mit dem Blut von der Steinplatte und reichte ihn dem Mädchen.

Schluck für Schluck leerte Jandra den Becher, ohne Widerwillen, ohne Ekel - allmählich gewöhnte sie sich an ihre neue Nahrung. Als sie den Becher auf die Steinplatte zurückstellte, strich sie sich mit der Linken über die Stirn. »Mir ist so ... seltsam. Was ist das ...?«

»Gar nichts, Kind, gar nichts.« Urgaza beobachtete Jandra. Die schluckte ein paar Mal und verdrehte die Augen. Irgendwann saß sie zusammengesunken neben ihr und starrte durch die Wand hindurch. Urgaza fuhr mit der Hand durch Jandras Blickfeld, keine Reaktion. »Jandra?« Keine Antwort. Es war, als würde sie mit offenen Augen schlafen.

Die Hexe umschlang sie mit beiden Armen. Sie legte ihren Kopf auf die Schulter des Mädchens, dass ihre Schlundlippen fast die Ohrmuschel berührten. Etwas machte ihr das Atmen schwer, ihre Schläfen und ihre Stirn glühten, der Widerstand in ihr wuchs, und sie musste ihre letzten Kraftreserven konzentrieren, um ihn zu überwinden.

»Orguudoo betrügt uns«, brachte sie endlich flüsternd über die Lippen. »Rette Maddrax, wenn du kannst ...« Sie legte ihre zitternde Hand auf die Brust des Mädchens und umklammerte das Ledersäckchen unter dem Baststoff. »Rette ihn, wenn du kannst.« Die Stimme versagte ihr fast. »Diese verfluchte Welt braucht ihn ...«

Stunden so lang wie ihr ganzes bisheriges Leben, krochen dahin. Stunden angefüllt mit Angst, mit dem Schnarchen der Wächter und der Kälte, die aus dem Boden und den Wänden in ihren Körper sickerte. Elsta fröstelte. Sie drückte ihre schlafende Tochter an sich.

Die Wulfanen hatten die Fackeln gelöscht, vollkommene Finsternis herrschte. Jedes Mal, wenn Abelly im Traum jammerte, hallte es aus der Dunkelheit zurück. Ganz fest hielt Elsta das

Mädchen. Sie kämpfte mit sich. Wenn sie Abelly erlösen wollte, musste sie es jetzt tun. Morgen konnte es zu spät sein. Vastels Todesschreie gellten ihr noch in den Ohren.

Lippen und Nase im weichen Haar ihrer Tochter vergraben, weinte sie lautlos. Der Abschied tat weh. Doch die Vorstellung, ihre Tochter so schreien zu hören, wie Vastel geschrien hatte, machte sie wahnsinnig. Sie musste es tun, sie *musste*.

Elsta fasste den Saum von Abellys verdrecktem Fellmantel. Sie zog das Fell hoch und drückte es auf das Gesicht des Mädchens. Doch gleich ließ sie die Hand wieder sinken. *Was für ein ungewöhnliches Kind ...* Plötzlich war es ihr, als stünden die Gaukler hinter ihr. *Es kann so schön singen, es kann so schön tanzen und dichten ...*

Ganz fest drückte sie die Schlafende an sich und weinte. Sie konnte es nicht tun. Ein Weilchen wiegte sie das Kind in ihren Armen hin und her. Gleichzeitig marterte sie sich mit Vorwürfen, weil sie Abelly damals am Großen Fluss jenseits des Eisgebirges nicht den Gauklern verkauft hatte. »Ich liebe dich, mein Kind«, flüsterte sie. »Bis zum letzten Atemzug werde ich dich lieben. Und deswegen muss ich es tun, hörst du, Abelly?« Ein zweites Mal griff sie nach dem Fell.

Schritte hallten von fern durchs Gewölbe, Fackelschein näherte sich. Elsta presste sich mit dem Rücken gegen die Wand, als wollte sie hineinkriechen. Die Gestalt eines Mannes erschien vor den Gittern - rotbrauner Lederumhang, dichte schulterlange Locken, schwarze Haut. Der Griff eines Langschwertes ragte schräg über seine Schulter. Elsta hielt den Atem an.

Die Fackel über sich haltend, ging der Schwarze in die Hocke. »Komm her zu mir«, flüsterte er.

Elsta rührte sich nicht.

»Ich hol dich hier raus, komm her.«

Elsta schüttelte stumm den Kopf.

»Wie heißt du?«

Elsta blieb stumm.

»Abelly«, antwortete ihre Tochter an ihrer Stelle. »Und du?« Sie schlüpfte aus den Armen ihrer Mutter und kroch bis zum Gitter.

»Sulyman. Ich hab gewartet, bis sie alle schlafen. Es tut mir so Leid ...«

»Warum bist du so schwarz?«

»Keine Ahnung.« Der schwarze Mann streckte seine Hand durch das Gitter, griff in Abellys Haar und rieb es zwischen den Fingern. »Warum bist du so weiß?«

»Keine Ahnung. Meine Mutter heißt Elsta. Sie hat fürchterliche Angst.«

»Du nicht?«

»Bei den Taratzen war es schlimmer.«

»Sag deiner Mutter, sie braucht keine Angst zu haben. Ich hole euch hier raus. Wir gehen zusammen nach Rooma.«

»Wo ist Rooma?«

»Im Süden, am Meer.«

»Du musst auf dich aufpassen, Sulyman. Meine Mutter hat ein bisschen Pech mit Männern, weißt du? Mein Vater konnte nur unter der Erde leben, und als er uns besuchen wollte, hat ihn ein Eluu gefressen. Jesbuddallah ist ins Wasser gesprungen, und Vastel haben sie gebraten ...«

Elsta glaubte zu träumen. Saß ihre Tochter dort wirklich am Gitter und plauderte mit dem schwarzen Mann? Wer war er? Er gehörte doch zu ihnen, zu diesen Bestien. Und wenn nicht, was hatte er dann hier verloren?

»Was soll das, Buchmann?« Ein Speer richtete sich auf den Schwarzen. »Willst du uns die auch noch wegnehmen? Verschwinde!« Die Wulfanenwächter bedrohten den Mann. Er richtete sich auf und leuchtete ihnen ins Gesicht. Er war eine Handbreite größer als sie.

»Die Hexe der Wulfanen von Bolluna hat mich geschickt. Ich

soll mir die Beute anschauen und ihr berichten.«

»Die beiden gehören der Obermutter«, knurrte einer der Wächter. »Verschwinde.«

»Darüber hat die Hexe noch nicht ihr letztes Wort gesprochen.« Mit einer herrischen Geste deutete der Schwarze auf Elsta und ihre Tochter. »Keiner rührt sie an, bis eine Entscheidung gefallen ist.« Er drehte sich um und ging. Seine Schritte verloren sich nach und nach im Gewölbe.

Die Wächter verschwanden aus Elstas Blickfeld. Unverständliches Zeug knurrten sie.

Abelly krabbelte zurück zu Elsta. »Er heißt Sulyman und sagt, du sollst keine Angst mehr haben, er holt uns hier raus.«

Sie kuschelte sich an Elstas Körper.

»Und du glaubst ihm?«

»Natürlich.«

Vier Wulfanen lagen zusammengekauert am Boden vor der Tür zum Saal. Drulzas Leibgarde. Sie schnarchten. Sulyman betrachtete das morsche Holz der Tür. Selbst ein Hexengardist durfte sich nur in begründeten Ausnahmefällen erlauben, die Nachtruhe der Obermutter zu stören. Er zögerte. Sollte er bis nach Sonnenaufgang warten? Seine Gedanken kehrten zurück ins Kerkergewölbe. Das Mädchen - wie klug es war, und wie freundlich. Wie alt mochte sie sein? Acht Winter? Oder jünger? Und ihre milchhäutige Mutter - wie ihr Goldhaar im Fackelschein geschimmert, wie ängstlich und verhungert sie ausgesehen hatte. Nein, es musste bald geschehen. Wenn die Sonne das nächste Mal unterging, erwartete Drollux ihn bei der Gottesburg. Es musste *jetzt* geschehen.

Er fasste die Klinke, drückte sie hinunter und öffnete vorsichtig die Tür. Ihre Scharniere quietschten, doch keiner der Wächter vor der Schwelle rührte sich. Sie unterbrachen nicht einmal ihr Schnarchen. Sulyman stieg über sie hinweg, betrat den Saal und schloss die Tür hinter sich.

Eine einzige Fackel an der Wand über dem Lager der Obermutter tauchte die Stirnseite des Saales in Dämmerlicht. Drulza hockte zwischen Fellen und Strohsäcken darunter und rauchte. »Welcher Taratzenschwanz wagt es, meine Ruhe zu stören?«

»Lang lebe die Obermutter!« Sulyman reckte die Faust in die Höhe.

»Der schwarze Buchmann?« Ächzend stand Drulza auf. »Schickt meine Mutter dich?«

»Nein.« Sulyman trat aus dem Halbdunkel. Bei den Steinquadern in der Mitte des Saales blieb er stehen. Er suchte nach den richtigen Worten.

»Schade. Sie lässt mich schon seit drei Tagen nicht mehr zu sich.« Drulza stieg die Holzpyramide zu ihrem Thron hinauf. »Ich hoffe für dich, du bringst gute Nachrichten, außergewöhnlich gute Nachrichten.« Ächzend ließ sie sich auf dem Birkenstisch nieder, paffte und blickte auf Sulyman herab. »Schlechte habe ich genug gehört. Weißt du schon von Shunzeks Tod? Dieser Fischkopf! Mehr als die Hälfte seiner Rotte hat er mit in Orquudoos Finsternis gerissen!«

Die dezimierte Rotte war gegen Abend heimgekehrt. Sulyman hatte nur Gerüchte gehört. Und sich nicht um sie gekümmert. Andere Dinge beschlagnahmten seinen Kopf.

Wie bei den Wulfanen üblich, kam er sofort zum Punkt. »Als Hexengardist habe ich das Privileg, mir ein Eheweib zu nehmen, wann immer ich will.«

Das stimmte. Alle anderen Kämpfer von Bolluna brauchten dazu den Segen der Hexe.

»Mir egal, was meine Mutter euch gestattet und was nicht«, knurrte Drulza. »Sag endlich, warum du ohne Befehl meine Nachtruhe störst.«

»Es gibt keine Frauen meiner Rasse bei euch, ich konnte nie von meinem Recht als Hexengardist Gebrauch machen. Jetzt fordere ich es ein.«

»Tu, was du willst, nur komm endlich zur Sache, sonst lass ich dich auspeitschen.«

Ein Einschüchterungsversuch, Sulyman ließ sich nicht beirren. Nur die Hexe selbst konnte Strafen über einen Hexengardisten verhängen. »Die Frau, die ich will, sitzt in deinem Kerker gewölbe. Gib sie mir.« Höflichkeitsfloskeln, wie Sulyman sie in seiner Kindheit unter seinem eigenen Volk gelernt hatte, kannte man bei den Wulfanen nicht. Direkt und schroff ging man unter den Schlundgesichtern miteinander um. Und so sprach Sulyman auch mit der Obermutter.

»Orguudoo sei dir gnädig, wenn deine Geilheit dein einziger Grund ist, bei mir einzubrechen«, fauchte sie. Sie blies den Zigarrenrauch auf den schwarzen Hexengardisten hinab. Ihre Lider verengten sich, bis Sulyman nicht einmal mehr die Pupillen hinter Brauen und Wimpern sehen konnte. Sie dachte nach, ohne Zweifel, irgendetwas ging in ihrem bösen Schädel vor.

»Ich will die Frau, Obermutter. Ich will sie und ihr Kind, denn was soll ich mit einem Eheweib anfangen, das krank wird vor Trauer, weil ihr einziges Kind auf euren Bratrosten landet?«

»Was hat dir das Hirn verfaulen lassen, schwarzer Buchmann? Die Zeichen auf deinen Papierfetzen? Der Schwarze Feind erobert eine Ruine nach der anderen, und du kommst mitten in der Nacht und willst eine Nackthautfrau, die längst auf meinem Speiseplan steht?« Sie sagte das nicht einmal besonders wütend, sondern eher erstaunt und mit einem Unterton der Neugier. Sulyman schöpfte Hoffnung.

Eine Zeitlang musterte Drulza ihn aufmerksam. Dann blaffte sie: »Nein. Weder die Frau kriegst du, noch das Kind. Und schon gar nicht beide.«

Sulymans Körper straffte sich. Bis zur untersten Stufe trat er an den Thron heran. »Siebzehn Winter habe ich deinem Volk gedient, Drulza. Sie seien mein Lohn.«

»Du hast Futter gehabt, Kleidung und ein Dach über dem

Kopf.« Ihre Schlundlippen verzerrten sich zu einem Grinsen.
»Und keiner hat dich gefressen. Was willst du mehr?«

Sulyman dachte an die Leibgarde der Obermutter vor der Tür. Er war stark, vielleicht konnte er sie überwältigen. Aber in kürzester Zeit hätte er sämtliche Wulfanen der Burgwache gegen sich. »Gib sie mir, bitte ...«

»Nein. Du bekommst sie nicht ...« Drulza beobachtete ihn interessiert. Vermutlich war sie gespannt auf seine Reaktion.

Sulyman drehte sich um und schritt zurück zur Tür. Gut. Dann würde er kämpfen.

»... es sei denn, du bezahlst sie.«

Im Halbdunkel vor der Tür blieb Sulyman stehen. Langsam wandte er sich nach dem Birkenthron um. »Was willst du für beide?«

»Nun, ich dachte an eine andere Nackthautfrau und ihr Kind. Die sind vor einigen Tagen spurlos verschwunden. Ich glaube, du steckst dahinter, Buchmann. Bring sie mir wieder. Und bring mir gleich denjenigen mit, der einem der Turmhauswächter den Schädel gespalten hat, um ihnen zur Flucht zu verhelfen.«

Sulymans Brustkorb füllte sich mit Eis. Zwei, drei Atemzüge lang war er unfähig, sich zu rühren. Sie wussten es also, er hätte es sich denken können. Die drei Jäger hatten es unter der Burgrotte verbreitet und vermutlich bei Gattungsgenossen der Hexengarde nachgefragt, wie ihre Beute geschmeckt hatte. Und die Leiche des Wulfanen? Entdeckt ...?

»Das kannst du nicht, hab ich Recht?« Drulzas Stimme knarrte, ihre Schlundlippen kräuselten sich amüsiert.

Was jetzt? Das Schwert ziehen? Um sich schlagen? Mutter und Tochter mit Gewalt aus dem Gewölbe holen? Hundert Gedanken schossen Sulyman durch den Kopf, dumme Gedanken zumeist. Sein Tod war beschlossene Sache, so viel war klar. Was also hatte er noch zu verlieren?

»Einen Preis wüsste ich noch.« Drulza erhob sich. Hinkend

und ächzend kletterte sie zu ihm hinunter. Sie steckte die Zigarre zwischen die Schlundlippen, kramte unter ihrem gelben Ledermantel herum und zog eine daumengroße Amphore aus Ton heraus. »Du kannst es natürlich auch selbst trinken, wenn der Preis dir zu hoch ist, den ich gleich nennen werde. Ich rate es dir aber nicht: Es wirkt erst nach vielen Stunden, aber dann wirkt es gründlich. Man bekommt fürchterliche Krämpfe davon und stirbt einen langsamen, qualvollen Tod.«

Sulyman begriff gar nichts. Die Obermutter hielt die Amphore zwischen Daumen und Zeigefinger fest und streckte sie ihm entgegen.

»Morgen, in der Mitte des Tages, wird man die Taratze schlachten. Am Abend will der Herzog Taratzenfleisch essen. Man wird ihm eine Hinterkeule zubereiten und ihm Beerenwein servieren. Leere ihm den Inhalt ins Essen oder in den Wein, mir egal. Danach nimm dir Frau und Kind und lauf so schnell und so weit du kannst ...«

Ihr Vater schlief. Jandra küsste ihn zärtlich auf den welken Mund. Geräuschlos kroch sie von ihrem Lager, tastete im punktein nach ihrem Bündel und schlüpfte aus dem Zelt. Behutsam schlug sie die Eingangsplane des Nachbarzeltes auf und beugte sich hinein. Der Strohsack war leer, die Felldecken sorgfältig zusammengelegt am Fußende gestapelt. Schade. Wie gern hätte sie sich von Sulyman verabschiedet.

Sie richtete sich auf und sah sich um. Ein paar Fackeln erhellten das weiträumige Gardistenquartier vor der Turmstiege. Auf der ersten Stufe hockte Fallanda gegen seinen Speer gelehnt und kämpfte mit dem Schlaf. Die Schatten der Torbögen und Mauerreste tanzten auf den Bodendielen. Von allen Seiten schnarchte es. Jemand stöhnte laut. Jandra sah einen Wulfanen auf seinem Weib liegen. Stoßartig bewegten sich die Konturen seines Körpers unter Fellen. Sulyman entdeckte sie nirgends.

Die beiden Korbwächter lagen neben dem Bastkorb und sch-

liefen. Jandra schlich zu ihnen und weckte sie. Sie stellten keine Fragen. Jandra stieg in den Korb, die Räder des Flaschenzuges über ihr begannen zu quietschen, Speerlänge um Speerlänge schwebte sie am Stamm der Eiche entlang nach unten. Dort stieg sie aus, huschte zum Hauptportal und trat hinaus in die Nacht.

Jemand lehnte gegen die Säulen vor der Außentreppe. Jandra erschrak. Die Gestalt rührte sich nicht, dabei knarrte der Portalflügel, während Jandra ihn hinter sich schloss. Sie blieb stehen und fixierte den Rücken der Gestalt. Kein Wulfane, ein Mensch. Sie ging zu ihm.

»Was tust du hier, Sulyman?« Jandra sah zu ihm auf. Er wandte nicht einmal den Kopf, starrte durch die Dunkelheit hinüber zur Herzogsburg und rührte sich nicht. Vor der Brust hielt er die geballte Faust. »Warum stehst du wie aus Stein?« Sie berührte ihn am Arm. »Bist du traurig?« Sie sah seine Miene nicht, sie spürte es einfach. »Was ist dir zugestoßen?«

Sulyman wandte den Kopf und blickte auf sie hinab. Noch immer sagte er nichts. »Ich bin auch traurig«, flüsterte Jandra. »Ich muss in die Ruinen, und weiß nicht, ob ich je zurückkehren werde.« Ihre Hand schloss sich um seinen Arm. Wie stark er war! Sie erinnerte sich an viele Stunden, in denen Sulyman mit ihr gebalgt, sie auf seine Schultern gehoben oder in die Luft geworfen und wieder aufgefangen hatte. Tränen stiegen ihr in die Augen. »Vergiss mich nicht, schwarzer Bruder«, flüsterte sie. »Und sei vorsichtig, sie tuscheln schon über das, was du getan hast. Leb wohl.«

Sie ließ ihn los, wollte ganz schnell die Treppe hinunter und in die Dunkelheit laufen. Sulyman hielt sie fest und ging vor ihr in die Hocke. »Du weißt es?«

»Ich hab gesehen, wie du mit dem Wächter und den beiden Menschen durch die hintere Tür aus dem Turmhaus gegangen bist. Allein kamst du zurück.«

»Ich weiß, dass du mich nicht verraten hast.«

»Niemals würde ich dich verraten.«

Sulyman senkte den Kopf. Die Faust vor seiner Brust öffnete sich. Trotz der Dunkelheit erkannte Jandra einen kleinen, spindelförmigen Gegenstand. »Was ist in dem Fläschchen?«

»Vielleicht meine Zukunft, kleine Jandra.« Er zog sie an sich und umarmte sie. »Die Hexe schickt dich in die Ruinen? Was sollst du dort tun?«

»Einen Feind Orguudoos finden. Er muss sterben.«

»Es gibt keinen Orguudoo, Jandra. Also kann es auch keine Feinde Orguudoos geben.«

Jandra machte sich von ihm los und versuchte seine Augen zu erkennen. Nur das Weiße in ihnen sah sie undeutlich. »Sagen das die Zeichen auf deinen Papierfetzen?«

Sulyman antwortete nicht, hielt sie nur fest und schaute sie an. Sie spürte seinen Blick, wie man Licht aufgeschlossenen Lidern spürt. Ein Pfiff tönte aus der Dunkelheit.

»Ich muss gehen.«

»Tu nichts, was du nicht wirklich willst.« Sulyman ließ sie nicht los.

»Ich muss gehen.«

Der schwarze Mann legte seine Hände auf ihren blonden Scheitel, so wie es sein Vater vor vielen Leben oft bei ihm getan hatte. Drahtig und fettig fühlten sich ihre vielen Zöpfchen an. Und wie sein Vater damals, sprach jetzt er Worte der Heiligen Sprache über Jandra: »Deine Hilfe kommt von dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat ...« Jandra zog die Schultern hoch, sie begann zu zittern. »... er behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele ...« Sie schluchzte und schüttelte den Kopf, als wollte sie Sulymans Segen abwehren. »... der Gott meiner Väter behüte deinen Aufbruch und deine Rückkehr von nun an ...«

Wieder ein Pfiff aus der Dunkelheit. Jandra schob seine

Hände weg und rannte die Treppe hinunter. Sulyman sah ihre dünne kleine Gestalt zwischen Gestrüpp und Dunkelheit verschwinden. »... und für alle Zeiten.«

Brellzek und Murrzek warteten zwischen dem großen Schutthügel und dem Durchgang zur Straße. Ein paar Wulfanenkrieger waren bei ihnen, drei oder vier Hexengardisten erkannte Jandra. »Endlich«, blaffte der Rote. Er und Murrzek nahmen das Nosferamädchen zwischen sich. »Los gehts!« Der Rote Brellzek winkte den Soldaten. Die Rotte setzte sich in Bewegung.

Durch die Nacht führten sie Jandra bis in die nordöstlichen Ruinen von Bolluna.

8.

Maddrax kam in die Stadt. Allein. Er wusste nicht, dass sie ihn erwarteten. Schon gar nicht wusste er, dass Orguudoo ihn erwartete. Auch dass nun alles auf ihn ankam, wusste er nicht. Er wusste überhaupt nichts. Außer dass vor einer unbekannten Anzahl von Tagen ein Jet über die Ruinen der Stadt geflogen war. Ein Jet seiner Staffel, vermutete er. Er war entschlossen, ihn und vor allem seine Besatzung zu finden.

Über die von der Natur zurückeroberte Autobahntrasse kam er aus dem Nordosten in die Ruinen. Auf seinem Rücken trug er eine Kunststoffkiste, wie Piloten der US Air Force sie während ihrer Flugeinsätze mit sich führen. Sie enthielt Verbandszeug, eine Thermodecke, eine Faustfeuerwaffe, einen Streifen Plastiksprengstoff, hochkalorische Trockennahrung und einiges mehr. Für Notfälle.

Maddrax steckte mitten drin in einem Notfall. Er hatte eine Bruchlandung auf einem Schneefeld hingelegt, vor drei oder vier Wochen. Auf seiner Schulter trug er einen Speer, ein Geschenk seiner neuen Barbarenfreunde. Über deren Herkunft er sich noch nicht im Klaren war. Eigentlich war er sich über gar nichts im Klaren.

Auf der Autobahntrasse marschierte er also durch den lichter werdenden Wald in die Ruinen Bolognas hinein. Er vermutete jedenfalls, dass es sich bei den Überresten der Stadt um die Wirtschaftsmetropole am Südrand der Po-Ebene und am Nordhang der Apenninen handelte. Oder korrekter: Um die *ehemalige* Wirtschaftsmetropole.

Bevor der Komet die Erde ins Chaos gestürzt und weltweite Flüchtlingsströme ausgelöst hatte, lebten hier weit über eine halbe Million Menschen. Obwohl in Nordamerika groß geworden, wo der Durchschnittsbürger mit dem Namen »Bologna«

vielleicht ein Nudelgericht oder eine Pazifikinsel verband, wusste Commander Matt Drax das. Immerhin war er in Deutschland stationiert. Wie viele Einwohner allerdings noch zur Zeit seines letzten Starts in der Stadt ausharrten, wusste er nicht.

Bemooste und teilweise von Rankengewächsen überwucherte Hügel säumten seinen Weg, die meisten nicht wesentlich größer als Pkws. Denn genau das rostete unter den grünen Hüllen vor sich hin: Autos. Doch an dieses Phänomen hatte Matt sich schon gewöhnt. Sogar der Tatsache, dass kein Gewächs der Welt ein Auto in vier Wochen überwuchert und keine Karosserie in vier Wochen durchrostet, blickte er inzwischen ins Auge. Nur die logische Schlussfolgerung daraus wagte er nicht zu ziehen.

Noch nicht.

Er durchquerte das Gelände eines ehemaligen Güterbahnhofs, sah von fern die Schloten und Gasbehälter eines ehemaligen Chemiewerks, er stolperte über Masten ehemaliger Ampeln und ging an den Fassaden eines ehemaligen Wohngebietes vorbei. Ehemalig war alles, was Maddrax sah, und allgegenwärtig waren Moos, Brennesseln, Disteln, Gestrüpp und Bäume. Selbst aus verrosteten Motorblöcken wucherte Grünzeug.

So viel Ehemaliges sah er, so viele Ruinen und so viel Urwald auf Straßenkreuzungen und in Industrieanlagen, dass er seine Augen nicht länger vor der Wahrheit verschließen konnte. Als ein Greifenvogel ihn von einem Horst auf einem Zementsilo aus angriff, flüchtete Maddrax in ein zerbrochenes Schaufenster hinter einem Efeuvorhang. Dort kratzte er Moos von Computermonitoren. Er durchsuchte den Laden, fand die Kasse, und im Licht seiner Stablampe aus dem Notfallpaket betrachtete er die Jahreszahlen auf den Euro- und Centstücken: Alle waren sie zwischen 2002 und 2011 geprägt worden. Keine einzige stammte aus den Jahren danach.

Natürlich nicht. Nach »Christopher-Floyd« brauchte keiner mehr Geld.

Merkwürdigerweise waren es ausgerechnet die lächerlichen Zahlen auf den lächerlichen Münzen, die seinen Widerstand endgültig brachen. In einem zweifellos Jahrhunderte alten Computer-Geschäft mit zweifellos Jahrhunderte alten Münzen in der Hand, sah Commander Drax der Wahrheit ins Auge: In keinen Albtraum hatte der Komet seinen Jet katapultiert, nicht in die Hölle und auch in keine barbarische Vorzeit - sondern in die *Zukunft*.

Erstaunlich, aber die Wahrheit erschütterte ihn in diesem Augenblick nicht im Geringsten. Im Gegenteil: Sie endlich zu akzeptieren entspannte ihn. Er lächelte sogar, als er die antiken Münzen antike Münzen sein ließ und seine Stablampe ausknipste. Über seine Lippen kam ein Satz, den er von seinen neuen barbarischen Freunden gelernt hatte: »Et fa comu fa.«

Frei übersetzt bedeutet das: *Es ist, wie es ist ...*

Später drang er Richtung Zentrum in Stadt und Dschungel ein. Zuerst fand er die Ruinen einer Kaserne, dann einen Hummer-Militärjeep in einer mit Öl vollgelaufenen Arbeitsgrube. Als er das Öl abließ, entdeckte er im Jeep sogar ein Schnellfeuerge-
weh-
r, und vor der Kaserne, im Wrack eines Armeetransporters der NATO, eingeschweißte Magazine. Er gab aus der gereinigten Waffe einen Schuss ab, und in der Stille hörte es sich an, als wäre eine Kanonenkugel irgendwo zwischen die Ruinen gefahren.

Das war der Moment, in dem er den Schrei hörte. Ein spitzer, schriller Schrei, wie ihn jemand ausstößt, der in Lebensgefahr ist. Matt rannte los. Und traf ein paar Straßen weiter auf das von wilden Katzen umzingelte Mädchen ...

Noch sechs Stunden bis Sonnenuntergang.

Sulyman drückte sich in den Kellergewölben herum. Angeblich, um im Auftrag der Hexe die Fütterung der beiden Gefangenen zu überwachen. Die Obermutter hatte angeordnet, ihnen drei Schüsseln mit Grassamen-Mehl aufgekochter Früchte und

Wurzeln zu geben. Damit sie Fleisch ansetzten.

Er beobachtete, wie Elsta und Abelly sich heißhungrig über den Brei hermachten. Die wulfanischen Wächter beäugten ihn misstrauisch. Nur durch einen kurzen Blick konnte er Mutter und Kind hinter den Gittern bedeuten, dass mit diesem Tag auch ihre Gefangenschaft enden würde. Im Gürtel unter seinem Lederumhang trug er die Giftamphore.

Die herzoglichen Bratroste standen in einem zentralen Gewölbe in der Nähe der Treppen, vier verrußte, an Ketten von der Decke hängende Kupfergitter über Feuerstellen in lose aufgeschichteten Steinfassungen. Der Rauch zog durch Löcher in der Decke in den darüber liegenden Saal, der sonst keinem anderen Zwecke diente. Eine Hälfte des Bratgewölbes lag voller Reisig und Holz, die anderer voller Knochen, Haare, Häute, Felle und Eingeweide.

Aus einer Feuerstelle qualmte die Glut. Zwei Wulfanen schwenkten den Rost darüber hin und her. Auf ihm brutzelte eine Hinterkeule der geschlachteten Taratze. Sulyman wusste aus eigener Erfahrung, dass der Herzog solche Keulen am Stück bevorzugte und nicht als Frikassee. Er wusste nicht recht, wie er über einen solchen Fleischbrocken das Gift dorthin bringen sollte, wo es wirken konnte: In Krallzeks fetten, haarigen Körper. Da entdeckte er auf einem grobbehauenen Steinblock an der Wand vor dem Schlachttrug einen Tonbecher und einen Krug.

»Was für ein köstlicher Duft!«, rief er beim Eintritt ins Bratgewölbe. Er zog seinen Dolch, als wollte er sich ein Stück des Bratens absäbeln.

»Pfoten weg!«, bellte einer der beiden Bräter. »Das gehört dem Herzog!«

»Wie schade ...« Er steckte den Dolch zurück in die Gürtelscheide. Als wollte er sich wenigstens vom Betrachten sättigen, schlenderte Sulyman um die Bratstelle herum - und näherte sich dem Steinblock mit Krug und Becher. Die Amphore lag schon

in seiner Faust. Irgendwann blieb er vor dem Stein stehen und lugte in den Krug. Der Duft süßen Beerenweines stieg ihm in die Nase. »Dann gönnt mir wenigstens einen Schluck Wein.« Er griff nach dem Krug.

»Pfoten weg!«, tönte es wieder, und im gleichen Moment entkorkte Sulyman die Amphore; er ahnte, welche Worte folgen würden. »Der Wein gehört dem Herzog. Der Alte merkt sofort, wenn jemand davon getrunken hat!«

Während er den Krug zurückstellte, leerte er den Inhalt der Amphore hinein. »Ihr Geizkragen!«

»Verschwinde, Buchmann! Drüben bei den Hexengardisten gibt es Futter und Gesöff für dich!«

Sulyman setzte eine grimmige Miene auf, stieß ein paar Unfreundlichkeiten aus und verließ das Bratgewölbe. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, als er die Treppe zum Erdgeschoss hinaufließ.

Noch sechs Stunden bis Sonnenuntergang ...

Manchmal, wenn sie die Efeuranken vor der Fensteröffnung zur Seite schob, sah sie unten auf der Straße Siragippen durch Brennesselfelder und über Trümmerhalden kriechen.

Meist waren sie zu siebt. Es sah aus, als würden sie durch ihr Hoheitsgebiet patrouillieren. Hin und wieder beobachtete Tandra wilde Kazzen, und einmal kreiste ein Greif über den Ruinen.

Sie hatte keine Angst. Aus irgendeinem Grund war sie überzeugt davon, dass niemand ihr etwas anhaben konnte. Trotzdem tastete sie jedes Mal nach dem Ledersäckchen unter ihrem Kleid, wenn sie plötzlich Siragippen oder wilde Kazzen unten auf der Straße sah.

Stundenlang hockte sie in Felle gehüllt auf dem Strohsack, den die Wulfanen ihr in den feuchten Raum gelegt hatten. Manchmal schoss sie Pfeile auf den Holzklotz, der ihr als Tisch diente, oder jagte Käfer und Würmer, die sich hier und da in den

Fugen des Gemäuers zeigten. Oder sie kitzelte mit verrußten Holzresten Zeichnungen an die nackte Wand: Urgaza, das Turmhaus, ihren Vater, wie er auf seiner Flöte spielte, Sulyman mit seinen Papierfetzen und - besonders groß - den Feuervogel.

Zwischendurch lief sie immer wieder ans Fenster oder zum offenen Dachstuhl hinauf; manchmal auch auf die Straße hinunter. Doch weit entfernte sie sich nie von der Ruine, die Murrzek für sie ausgesucht hatte. Ein oder zwei Kazzen würde sie vertreiben können - schließlich konnte sie ganz gut mit dem Bogen umgehen - aber ein ganzes Rudel?

Jandra wartete. Irgendwann würde er kommen. Sie konnte sich ihre Gewissheit selbst nicht erklären.

Die wenigen Vorräte, die Murrzek und Brellzek ihr dagelassen hatten, waren verbraucht. Selbst der Wasserkrug war leer. Jandra glaubte zu wissen, warum die Wulfanen sie so knapp hielten: Sie wollten sie zwingen, auf die Jagd zu gehen. Oder war es Urgaza, die sie dazu zwingen wollte? Sie schüttelte sich, bis die lästige Frage vergessen war.

Immer wenn sie an die Hexe dachte, war ihr, als würde ein warmer Nebel ihren Kopf ausfüllen. Jeden schlechten Gedanken über ihre Pflegemutter, jeden Zweifel an ihrem Auftrag betäubte er sofort.

Den Hunger betäubte er nicht. Er klopfte in ihrer Kehle und unter ihrer Zunge. Irgendwann würde er sie hinunter auf die Straßen zwischen die Ruinen treiben, irgendwann musste sie etwas jagen, einen warmen Körper, in dem Blut pulsierte. Notfalls eine der wilden Kazzen.

Als draußen über den Dächern Donner aufklang, wusste sie sofort, dass es kein normaler Donner gewesen war. Maddrax war es. Er war ganz in der Nähe! Nun musste sie ihn auf sich aufmerksam machen.

Sie lehnte sich aus dem Fenster und stieß einen schrillen Schrei aus. Als wäre sie in höchster Gefahr. Nun, es konnte

nicht lange dauern, bis sie es tatsächlich war: Der Schrei würde unweigerlich hungrige Kazzen anlocken.

Dann schlüpfte Jandra durch die Efeuranken vor dem Loch in der Wand, kletterte über eine rostige Metalltreppe in den Hof hinunter und rannte durch Gestrüpp und Buschwerk ins Freie, über eine Kreuzung und die Straße entlang.

Es ging schneller, als sie befürchtet hatte. Auf einmal standen sie vor ihr: langhaarige Wildkazzen, kniehoch, mit gefletschten Zähnen und Schleimfäden an den Lefzen. Erschrocken verhielt Jandra in ihrem Lauf. War sie zu forsch gewesen? Blieb Maddrax nun keine Zeit mehr, zu ihr zu stoßen?

Sie machte einen energischen Schritt auf die Kazzen zu und fauchte. Die Kazzen duckten sich wie zum Sprung und fauchten zurück. Jandras Hand tastete nach dem Ledersäckchen unter ihrem Kleid, das Herz flatterte ihr im Brustkorb. Sie schrie. Spitz und lang, jedes Ausatmen ein Schrei, fast ohne Unterbrechung. Jetzt erst wichen die Kazzen ein wenig zurück. Ihr Rückenfell sträubte sich.

Wo bist du, Maddrax?, dachte Jandra, während sie schrie. Die Kazzen schoben sich langsam an sie heran. *Deine Hilfe kommt von dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat* murmelte Sulymans Stimme in ihrem Kopf,... *er behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele ...*

Wie aus dem Nichts tauchte ein gelbhaariger Mann an der Straßenecke auf, eine grüne Kiste auf dem Rücken, in den Händen eine eiserne Keule. Oder ein Rohr? Ein Zaubering, das Blitz und Donner schleuderte?

Der Mann richtete es auf die Wildkazzen. Jandra hörte auf zu schreien. Sie presste ihre Hände auf den Mund, ging in die Knie und starrte ihn an. Doch sein Donnerrohr schwieg. Der Fremde schlug einen Bogen um die Wildkazzen, dabei lauerte er auf die andere Straßenseite hinüber. Jandra folgte seinem Blick: Auf dem Moosdach eines Eisenwagens kauerte eine schmutzigweiße

Kazze, im Geäst des Baumes darüber eine fünfte, schwarze, und in der Mauerkrone der Fassade hinter dem Baum eine sechste.

Der Mann, der kein anderer als Maddrax sein konnte, hob sein Eisenrohr. Jetzt endlich spuckte es Blitz und Donner. Die schwarze Kazze stürzte aus dem Baum auf die Straßen. Wieder donnerte es, Staub und Gestein splitterten in der Mauerkrone, die Wildkazze dort rettete sich auf die andere Seite der Mauer. Maddrax stieß Flüche in einer Sprache aus, die Jandra noch nie gehört hatte. Eine der drei Kazzen vor ihr überschlug sich im Donner seiner Zaubewaffe, die anderen flohen.

Dann war er bei ihr. Sie klammerte sich am fremdartigen Stoff seiner grünen Kleidung fest. Sie zwang Tränen aus ihren Augen und schluchzte. Seine Hand strich beruhigend über ihren Rücken. Jandra verstand nicht, was er sagte, aber seine Stimme klang freundlich, und gute Augen blickten aus seinem Gesicht auf sie herab. Dieser Mann musste sterben?

Warum? Eine Stimme raunte in ihrem Kopf: *Die Welt braucht ihn*. Etwas wie warmer Nebel betäubte sie und verschluckte Fragen und Stimme.

Braune Käfer, so groß wie zwei Finger, krabbelten auf einmal aus dem Gestrüpp. Zwei wischte der Mann mit dem Donnerrohr von seinem Bein. Er schrie etwas, packte ihre Hand und riss sie mit sich fort.

Und schon wieder Wildkazzen. Vier oder fünf sah Jandra über die Moosdächer der Eisenwagen springen. Maddrax schrie vor Schmerz, blieb stehen, schlug sich einen Käfer vom Oberschenkel. Weiter.

Etwas Rotes flog durch die Luft, eine große Kazze! Maddrax stach mit dem Donnerrohr nach ihr und schleuderte sie zur Seite, doch schon sprangen die nächsten sie an. Fünf oder sechs tauchten aus ihrer Deckung auf, und eine landete auf dem Rücken des Gelbhaarigen. Er schoss um sich, aber die Kazze auf seinem Rücken verkrallte sich im Stoff seiner Kleider.

Jandra merkte kaum, dass sie schrie. Sie stolperte über eine rostige Eisenstange, bückte sich nach ihr, holte aus und traf die Kazze am Rücken, knapp über dem Schwanz. Kreischend und fauchend floh das Tier. »Weg hier!«, schrie Jandra. Sie liefen weiter und überquerten die Kreuzung, während Maddrax Blitz und Donner aus seiner Zauberwaffe verschoss.

Endlich erreichten sie die Ruine mit ihrem Unterschlupf und den Durchgang zum Hof. Er folgte ihr durch das Gestrüpp und über die Treppe bis in ihre Behausung. Dort warf sie sich auf ihre Felle, verbarg den Kopf in den Armen und weinte laut. Das Herz flatterte ihr zwischen Zwerchfell und Kehle, ihr schwächlicher Körper bebte.

Wieder die beruhigende Stimme des Mannes, wieder streichelte er sie. Sie musste an Sulyman denken und weinte noch heftiger.

Später, als die Tränen versiegten und ihr Herz seinen Rhythmus wiederfand, richtete sie sich auf. Maddrax kremelte sein Beinkleid hoch. Die Bisswunde am Oberschenkel glühte rot. Das Käfergift war gefährlich, das wusste Jandra von ihrem Vater.

Sie kramte das Messer aus ihren Fellen, schnitt zwei Mal kreuzweise oberflächlich in die Wunde an seinem Oberschenkel hinein, bis das Blut herausquoll. Ihre Lippen schlossen sich darüber, mit dem Blut saugte sie das Gift heraus und spuckte es gegen die Wand unter dem Fenster.

Während sie saugte und spuckte, stritten sich Stimmen in ihrem Kopf. Die Stimme Sulymans sagte: *Es gibt keinen Orguudoo, Jandra. Also kann es auch keine Feinde Orguudoos geben.* Und Urgazas Stimme sagte: *Orguudoo will, dass Maddrax stirbt.*

Nebel dämpfte beide Stimmen. Sie verstummten. Aber eine andere Stimme raunte aus dem Nebel in Jandras Kopf. Wieder Urgazas Stimme? Sie wusste es nicht und verstand auch nicht,

was die Stimme ihr zuraunte.

Jandra saugte und spuckte, und unter ihrer Zunge klopfte der Hunger ...

Die Dämmerung brach herein. In seinem Zelt rollte Sulyman seine Habe in Lederdecken und zwei Felle: Werkzeug, Messer, zwei Tongefäße, Feuersteine, ein bisschen Kleidung. Der schwarze Mann schnürte die Kiste mit den Buchseiten zu, legte das Bündel darauf und trug beides aus dem Zelt. Dann begann er die Zeltschnüre von den Haken an den Mauerresten, im Boden und in einem tiefhängenden Eichenast zu lösen. Stück für Stück fiel das Lederzelt zusammen.

An Elsta und Abelly dachte er während der Arbeit, und an den Herzog. Der würde seine Mahlzeit längst beendet und hoffentlich auch den Weinkrug bis zur Neige geleert haben. Langsam wirkte das Gift, hatte die Obermutter gesagt. Vielleicht doch schon bis zum Anbruch der Dunkelheit? Sulyman wünschte es sich sehnlichst. Er zog die Zeltstangen aus den Lederplanen.

»Sulyman!« Tonios winkte von der Turmstiege aus. Der schwarze Südländer ging zu ihm. Tonios deutete auf das abgebrochene Zelt. »Was tust du da?« Sulyman antwortete nicht, sah den Gefährten nur an. »Urgaza will dich sprechen«, fuhr der Nosfera fort. Und dann leiser: »Es geht ihr nicht gut.«

Sulyman stieg die Stufen zum Turm hinauf. »Komm rein, Buchmann«, krächzte eine heisere Stimme von innen, kaum dass er geklopft hatte. Er trat ein, sah die Hexe auf ihrem Strohsack und den zerwühlten Fellen, hielt die Klinke fest und vergaß die Tür zu schließen vor Schreck.

Verkrümmt lehnte die Hexe an der Mauer unter dem Fenster. Der Versuch, würdevoll und stark zu wirken, enthüllte erst Recht den Zerfall ihres Leibes und ihres Lebenswillens. Das weißgraue Körperhaar klebte ihr an Brust und Armen, ihre Rechte auf dem Strohsack zitterte, der Dampf ihres Atems

schoß in schnellem Rhythmus aus ihren schrundigen schwarzen Schiundlippen.

»Mach die Tür hinter dir zu, schwarzer Buchmann«, krächzte sie. »Und stell keine Fragen.« Sulyman ließ sich gegen die Turmzimmertür fallen, das Schloss schnappte ein. »Maddrax muss sterben, weißt du, Sulyman?« Ihr Atem rasselte. »Und Maddrax muss leben.«

»Maddrax? Wer ist Maddrax?«

»Du sollst keine Fragen stellen, Fischkopf!« Ein Hustenanfall schüttelte sie. Vermutlich hatte sie Fieber, hohes Fieber. »Du weißt nichts und verstehst nichts, Nackthaut.« Ihre Zunge gehorchte ihr kaum noch. »Den Stein der Zermalmung, niemand kann ihn mehr aufhalten. Sagen das nicht deine Papierfetzen? Wir werden untergehen. Es ist vorbei, Südmann, vorbei.«

Der Schwarze starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an. Wie ein Schatten aus der Unterwelt kam sie ihm vor, wie die Botschafterin des Todes. Und schlagartig begriff er, dass sie alle auf der Mauerkrone eines Ruinenturms balancierten, alle, und der Turm schwankte und seine Fundamente bröckelten schon. Er würde sie alle unter sich begraben - Drollux, Jandra, den Herzog, die Wulfanen von Bolluna; und ihn selbst auch.

»Habe ich dir nicht gesagt, es ist teuer, Orguudoo anzurufen? Geh, schwarzer Buchmann, geh und rette deine schöne Haut ...« Die Hexe kicherte wie von Sinnen. »Und wenn du Maddrax triffst, töte ihn. Oder hilf ihm. Geh jetzt.«

»Wer ist Maddrax, Hexe der Wulfanen ...«

»Hör auf!«, krächzte sie. Fast sah es aus, als wollte sie sich die Ohren zuhalten. »Orguudoos Feinde dürfen unsere Freunde nicht sein. Wenn der Herr der finsternen Tiefen befiehlt, wird schwarz zu weiß und weiß zu schwarz. Und wer versucht, grau zu sein, versündigt sich gegen ihn und muss die Folgen tragen ...« Sie schloss die Augen, ihr Kopf fiel auf die Schulter. »Geh. Geh und rette deine Haut ...«

Sulyman war verwirrt. Welch unsinniges Zeug redete sie da? Oder begriff sein kleiner Geist nur den Sinn ihrer Worte nicht? Ihm war, als hätte er eine dunkle Stelle in den Heiligen Worten gelesen. Er tastete nach der Türklinke. Seine Hand zitterte. Die Wurzeln seiner Locken schmerzten in seiner schwarzen Kopfhaut, kalter Schauer rieselte über seinen Rücken, seine Zunge klebte am Gaumen, trocken wie altes Leder.

Er öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, ein Lebewohl, einen Dank, einen Wunsch, aber kein Wort wollte ihm über die Lippen. Stumm blieb er, zog nur die Tür auf, zog sie hinter sich zu, stolperte aus dem Turmzimmer und die Treppe hinunter.

Unten unterbrach Tonios sein Flötenspiel, stand auf und hielt den Schwarzen fest. »Was ist mit dir? Du siehst aus, als hätte sie dich verflucht.«

»Sie stirbt«, sagte Sulyman. »Urgaza stirbt, rette dich ...« Er machte sich los. Auf dem Weg zu seinem Zelt zwang er sich zu langsamen Schritten. Mit fahrigten Händen schnürte er Lederplane und Stangen zusammen. Das Zelt auf dem Rücken, Kiste und Bündel unter den Armen ging er zum Korb. »Wohin mit all dem Zeug?« Einer der Korbwächter bäugte sein Gepäck.

»Zur Schmiede, Drollux' Rotte verstärken.« Die Wächter öffneten den Korb, und er stieg ein. Bevor sie ihn hinab ließen, winkte er dem alten Gefährten zu. Tonios hockte auf den Stufen und blies in seine Flöte. Er unterbrach sein Spiel nicht, hob nur kurz die Linke. Sulyman war sicher, ihn nie wieder zu sehen.

Er ging hinüber zur Herzogsburg. Die Dämmerung verwischte bereits die Konturen der Ruine und der Zelte davor. Sein Hab und Gut verbarg er im Gestrüpp der Trümmerhalde neben dem kleinen Zeltlager. Jetzt gab es keinen Weg zurück mehr. Eine Stunde noch, oder eine halbe, und Drollux würde aufbrechen. Alles musste jetzt schnell gehen.

»Verfluchtes Taratzenfleisch ...!« Der Herzog krümmte sich auf seinen Lager und hielt sich den Bauch. Auf dem Gang vor

der Türschwelle zu Krallzecks Saal stand Murrzek bei der herzoglichen Leibgarde und beobachtete den drittmächtigsten Wulfanen von Bolluna.

Der massige Körper des Herzogs warf sich auf dem Strohsack hin und her. »Weg hier!« Krallzek fuchtelte, drei junge Wulfanenfrauen sprangen erschrocken von seinem Lager auf. »Weg! Verschwindet! Ich lass euch rufen, wenn ich verdaut habe!« An Murrzek und der Leibgarde vorbei huschten die Drei aus dem Saal. »Verfluchte Taratze ... hauauo, Scheißvieh! Hauoauo ...!«

»Was ist passiert?«, flüsterte Murrzek. Er war in die Herzogsburg gekommen, um Drulza zu berichten, dass Jandra die fremde Nackthaut mit den gelben Haaren getroffen hatte. Unter den Burgwachen im Hof kursierte das Gerücht, der Herzog habe sich den Magen verdorben. Murrzek war sofort hellhörig geworden und hatte als erstes Krallzecks Saal aufgesucht.

»Bauchkrämpfe«, flüsterte einer der herzoglichen Leibgardisten. »Zu viel Wein gesoffen; zu viel gefressen.«

»Und zu schnell«, sagte ein anderer. »Hat die Keule in sich reingestopft, als war's nur die Vorspeise.«

»Was tuschelt ihr?«, brüllte Krallzek. »Bringt das verfluchte Viech der Hexe! Solts ihr doch den Rest geben!« Er stützte sich auf die Ellenbogen und glotzte zur Tür. Seine vernarbte und nackte Gesichtshälfte sah grau aus, seine zusammengezogenen Schiundlippen verkrampft und klein wie sein Darmausgang. »Was hast du hier zu suchen, Sohn Pinzecks? Rüber zu deinen Gardisten! Schafft uns das Mordgeziefer vom Hals! Hauauo ... Scheißvieh! Hauoauo ...!«

Murrzek wandte sich ab und ging. Krallzecks Gestöhne blieb zurück. Noch nie hatte Murrzek gehört, dass jemand sich an Taratzenfleisch den Magen verdorben hätte. Und Krallzek? Zu schnell und zu viel gefressen? Hatte er jemals langsam und wenig gefressen?

Drulzas Leibgarde stand vor der offenen Saaltür. Die vier

Wulfanen spähten in den Saal hinein und leckten sich die Schlundlippen. Murrzek schob sie zur Seite und trat ein. Es roch nach Tabakrauch und frischem Fleisch.

Mit einer brennenden Zigarre in der Hand hinkte die Obermutter um den Steinquader in der Mitte des Saals. Auf ihm stand eine Kupferwanne, darin schwamm zerlegtes Taratzenfleisch in Blut: Keulen, Schinken, Muskeln, Schädel, Teile des Rückens.

»Dem Herzog ist das Fleisch nicht bekommen, hast du es schon gehört, Murrzek?« Drulza deutete auf das Lederkästchen neben der Fleischwanne. »Sie bringen gleich eine zweite Wanne aus dem Bratgewölbe. Wir teilen: Eine Hälfte für mich und meine Garde, die andere für meine Mutter und deine Kämpfer.«

»Dacht ich's mir.« Murrzek entnahm dem Lederkästchen eine Zigarre. »Lag's also nicht am Fleisch.« An einer Fackel neben der Tür entzündete er die Tabakrolle. »Der Wein?« Er paffte, drehte sich um und sah der Obermutter ins Gesicht.

Deren Augen funkelten zwischen engen Lidern, ihre Schundlippen kräuselten sich zu einem Lächeln. Zufrieden und listig zugleich wirkte sie. Sie hinkte zu ihm. »Er hat eine Natur wie ein Wisaau-Eber«, flüsterte sie. »Hoffen wir trotzdem, dass es schnell geht. Ich hab seinen Leibwächtern eingeschärft, kein Wort über seinen Zustand zu verlieren, niemandem gegenüber. Es kann noch drei oder vier Sonnenuntergänge dauern, bis Drolux Herzog ist. Halte dich bereit, du wirst ihn ausrufen lassen.« Sie hinkte zurück zu den Steinquadern. »Habt ihr diese komische Nackthaut gesichtet?« Jetzt sprach sie wieder mit lauter Stimme. »Diesen Maddrax?«

»Er hat Jandra vor einem Rudel Wildkazzen gerettet. Jetzt ist er in ihrem Unterschlupf.«

»Na prächtig, prächtig!« Drei Mal schlug Drulza mit geballter Faust auf den Stein. »Und das Ding, von dem die dürre Nackthaut erzählt hat - besitzt er wirklich eine Zauberwaffe?«

»Er hat eine Waffe, die Donner und Blitz bis in eine Baumkrone schleuderte, sogar einen Speerwurf weit eine Mauer hinauf, und jedes Mal fiel eine tote Wildkazze herab ...«

Schritte an der Tür. Murrzek unterbrach sich; einer seiner Gardisten trat ein. Sulyman, der schwarze Buchmann. Er reckte die Faust über den Kopf, grüßte die Obermutter und anschließend seinen Hauptmann. Dessen Anwesenheit überraschte ihn.

»Tritt nur näher, Buchmann!« Drulza winkte ihn heran. »Dem Herzog geht es leider nicht gut, hast du es schon gehört?«

»Ich will meinen Lohn.« Sulyman drehte sich nach Murrzek um. Etwas lag in der Luft, er spürte es mit hellwachen Sinnen.

»Der schwarze Buchmann will seinen Lohn.« Drulza streckte die Hand aus, Sulyman kramte die leere Amphore aus seinem Mantel und gab sie ihr. Zwischen Zeigefinger und Daumen hielt sie das kleine Gefäß über den Kopf. »Dein Gardist hat es getan, Murrzek!« Auf einmal hob sie die Stimme, sodass ihre Leibgarde vor der offenen Tür sie verstehen konnte. »Die schwarze Nackthaut hat versucht, den Herzog zu vergiften. Und einen unserer Kämpfer hat sie erschlagen, um zwei Artgenossen zur Flucht zu verhelfen! Gebt ihm seinen Lohn!«

Vier wulfanische Wächter stürmten mit gezückten Kurzschwertern in den Saal. Sulyman fuhr herum und riss sein Langschwert aus der Rückenscheide. Klingen prallten aufeinander; wuchtig fuhr das Schwert des Schwarzen unter die Angreifer. Einer torkelte getroffen gegen die Wand; sein Schwert schliderte über den Steinquader und riss die Zigarrenkiste mit auf den Boden.

Einen Atemzug lang stand Murrzek wie erstarrt. Erst als Drulzas Gardist sich in seinem Blut wälzte und jaulte, zückte auch er sein Langschwert. Er spuckte die Zigarre aus. »Hör auf, Sulyman!«, bellte er. Unmöglich konnte er zulassen, dass sein Gardist Kämpfer der Obermutter verletzte oder gar tötete. »Weg mit dem Schwert, Nackthaut!« Von der Seite drang er auf Suly-

man ein. Drulza flüchtete sich auf ihren Birkenthron.

Sulyman ließ sein Schwert kreisen. Er hatte nichts mehr zu verlieren außer seinem Leben. Selbst auf seinen Hauptmann drang er ein. Murrzek fing die Schläge ab, wich zurück, griff erneut an. Von zwei Seiten attackierten sie den Südländer. Keiner konnte Sulyman das Wasser reichen, keiner allein; doch sie fochten zu viert gegen ihn. Schritt für Schritt drängten sie ihn gegen die Wand.

»Tötet ihn!«, bellte die Obermutter von ihrem Thron. »Ich will sein Fleisch!«

»Nein!«, schrie Murrzek. »Die Hexe hat das letzte Wort über ihn!« Und Sulyman sah Urgazas krankes Gesicht zwischen den gekreuzten Klingen schweben, und bei jedem Hieb, den er parieren musste, hörte er die Sterbende krächzen: *Wir werden untergehen, wir werden untergehen, wir werden untergehen ...*

Murrzeks Langschwert stieß nach seinem Unterleib, Sulyman sprang zurück, seine Klinge hieb die des Hauptmanns nach unten. Doch er prallte gegen die Wand, Kopf und Oberkörper blieben den entscheidenden Atemzug lang ohne Deckung, und einer der Wächter drückte ihm die Spitze seines Kurzschwertes gegen den Hals. Murrzeks nächster Hieb entwaffnete ihn. Funken sprühten, als sein Schwert an der Wand entlang scheuerte, bevor es auf den Boden prallte.

Murrzek schnappte nach Luft. Atemdampf wehte aus seinem offenen Schlund, schaumiger Schleim trielte von seiner breiten Zunge auf seinen Ledermantel. »Du hast einen Wulfanen getötet?«, keuchte er. Sulyman schwieg. »Du hast Fleisch laufen lassen?« Sulyman antwortete nicht. »Du musst sterben, Gardist!«

Murrzek riss ihn an seinen Locken auf den Boden und setzte seinen nackten Fuß auf seinen Rücken. »Bindet ihn. Und dann in den Kerker mit ihm. Keiner rührt ihn an, bevor Urgaza nicht das Urteil gesprochen hat.«

Die Leibgardisten fesselten Sulyman. Murrzek steckte sein

Schwert in die Scheide zurück und bückte sich nach seiner Zigarre. »Auch du nicht, Obermutter!« Er wankte zu Drulzas Thron. »Er gehört der Hexe.«

»Du musst Urgazas Tochter nicht erklären, was sie zu tun und zu lassen hat, Hauptmann.« Drulza stieß ein unwilliges Gurren aus. »Die Gesetze einer Hexe der Wulfanen von Bolluna sind ihr bekannt ...«

Blutgeschmack füllte ihren Mund aus. Im ersten Morgengrauen hatte sie eine Wildkatze geschossen und ausgesaugt. Und danach Brellzek am verabredeten Ort getroffen. Jetzt stieg Jandra die Eisentreppe hinauf und schlüpfte hinter den Efeuvorhang.

Maddrax schlief nicht mehr. Er kniete vor der Wand mit ihren Zeichnungen. Doch nur eine einzige schien ihn zu interessieren. Viele Worte stieß er hervor und deutete dabei auf die Abbildung des Feuervogels. Wie aufgeregt er sich auf einmal gebärdete, als hätte er den Feuervogel mit eigenen Augen gesehen. Jandra wusste ja nichts von der Notlandung des Commanders Matthew Drax auf einem Schneefeld im Eisgebirge.

Immer lauter redete er, immer aufgeregter deutete er auf die Zeichnung und nach oben zur Decke. Jandra begriff: Er wollte wissen, ob sie so einen Feuervogel tatsächlich gesehen hatte. Sie nickte, ahmte mit der flachen Hand den Feuervogel nach und mit ihrer Stimme das Geheul, das er veranstaltet hatte. Mit ein paar Gesten machte sie dem Mann klar, dass die Erscheinung in Richtung Süden geflogen war.

Danach stand sie auf und winkte ihn hinter sich her. Was geschehen musste, musste noch vor Sonnenuntergang geschehen. Maddrax riss sich von der Zeichnung los. Er schnallte sich die grüne Kiste auf den Rücken, hing sein Donnerrohr über die Schulter und nahm den Ledersack mit den Vorräten, die er am Abend zuvor mit ihr geteilt hatte.

Ja, er hatte mit ihr geteilt. Das schlechte Gewissen klopfte

hinter ihrem Brustbein, als sie vor ihm die Eisentreppe in den Hof hinabstieg. Es musste doch getan werden, so schnell wie möglich - der Schwarze Feind hatte die Schmiede und die Gottesburg erobert! Es musste doch getan werden, oder nicht?

Sie liefen auf die Straße und dann Richtung Zentrum. Wie ein Rausch stieg er in ihrer Brust hoch, der warme Nebel, betäubte das Gewissen, betäubte bohrende Fragen.

Maddrax ging in die Hocke. Etwas im Gestrüpp fesselte seine Aufmerksamkeit. Jandra hielt den Atem an: die tote Kазze. Sein misstrauischer Blick traf nicht sie, sondern schweifte über die Ruinen. Nein, er verdächtigte nicht sie; wahrscheinlich glaubte er sich von einer unbekannten Bestie belauert, von einer Bestie, die Wildkазzen töten und aussaugen konnte. Er richtete sich auf und nahm das Donnerrohr von der Schulter.

Jandra lief weiter. Sie biss sich vor Erleichterung auf die Unterlippe. »Komm«, winkte sie ihn hinter sich her. »Komm, Matt.« So hatte er sich ihr vorgestellt - nicht Maddrax, sondern Matt sollte sie ihn nennen. Matt ... wie seltsam das in ihren Ohren klang.

Sie bog in die Straße ein, die zum Treffpunkt führte. Hellwach war sie jetzt, nach allen Seiten lauerte sie. Die gefährlichste aller Stunden brach an, der Teil von Drulzas und Brellzeks Plan, vor dem sie am meisten Angst hatte. Der Tod war nahe. Jandra wollte nicht sterben und Maddrax durfte nicht sterben. Nicht jetzt schon.

Und bald hörte sie den Tod. Seine Schritte raschelten hinter ihnen im Gestrüpp; er verfolgte sie schon. Jandra packte Maddrax' Arm und zog ihn durch Trümmer und Brennesseln von der Straße weg zu den Hausfassaden. Rötliche Teppiche bedeckten sie: Weinranken. Als Jandra zurücksah, folgten seine Augen ihrem Blick. Er presste Lider und Lippen zusammen und wurde noch bleicher, als er sowieso schon war: Pelzige schwarze Körper bogen in die Straße ein, schaukelten auf und ab zwischen ih-

ren langen Beinen, während sie über den zerklüfteten Asphalt krochen.

»Los, Matt! Hinauf!« Sie griff in das Geäst eines Weinstocks und zog sich nach oben. Maddrax begriff - er hängte sich das Donnerrohr um die Schulter und folgte ihr. Siragippen hatten schlechte Augen. Von ihrem Vater wusste Jandra das, und alle anderen wussten es auch. Manche Wulfanen behaupteten sogar, der Schwarze Feind würde seine Augen überhaupt nicht gebrauchen. Angeblich »sah« er viel besser mit seinen langen Fühlern. Nur wenn man sich weit genug über ihm befand, versagten auch die.

Bis zum ersten Obergeschoss der Ruine kletterte Jandra. Dort drängte sie sich durch dichte Reben in einen Fensterrahmen. »Schnell, Matt, schnell, schnell!« So gewandt wie sie konnte er seinen viel schwereren Körper nicht bewegen. Sie streckte die Hand nach ihm aus, bis er endlich neben ihr im Gemäuer hinter Weinblättern kauerte. Er starrte hinunter auf die Straße, wo die Siragippen in Zweierreihen vorbei stakten. Jandra nahm das Entsetzen in seiner Miene war. Konnte es sein, dass er zum ersten Mal in seinem Leben Siragippen sah?

Die Kolonne des Schwarzen Feindes bog um die nächste Ecke. Hatten sie den Köder also entdeckt! Jandra kletterte zurück auf die Straße. Ins Gestrüpp geduckt lauschte sie.

Da! Ein Kind wimmerte! Sie sah hoch zu Maddrax, der noch im Weingeäst herum kletterte. Jetzt kam alles darauf an, dass er genau so reagierte, wie Urgaza es der Obermutter vorhergesagt hatte. Neben ihr sprang er auf die Straße.

Sie schlichen zur Ecke der Ruine und spähten in die Gasse hinein, in die der Schwarze Feind eingebogen war. Die Kinderstimme wimmerte lauter. Die Straße war so eng, dass die Krone einer Birke die ganze Breite zwischen den Ruinenfassaden ausfüllte. Wilder Wein und Efeuranken spannten sich durch das Geäst hindurch von einer Straßenseite zur anderen. Wie ein

Tunnel sah die Gasse aus.

Etwas mehr als einen Speerwurf entfernt hatte sich die Kolonne des Schwarzen Feindes zu einem Halbkreis formiert. Die Siragippen umringten zwei Menschen, die inmitten einer Geröllhalde auf der Straße hockten, nicht weit vom Stamm der Birke entfernt.

Eine Mutter mit ihrem kleinen Kind. Zusammengesunken lehnte die Frau gegen einen rostigen Mast, der schräg aus Schutt und Gestrüpp ragte. Ihre Augen waren so groß, dass Jandra ihren apathischen Blick zu erkennen glaubte. Graues Haar hing ihr strähnig ins Gesicht, Felllumpen hüllten ihren dünnen Körper ein. Ihr Kleines drängte sich an sie. Es deutete ständig auf die Siragippen, wimmerte, steckte zwischendurch den Daumen in den Mund. Es hatte krauses schwarzes Haar und trug eine viel zu große Jacke aus anthrazitfarbenem Taratzenpelz.

Sulymans Jacke!

Diesmal konnte selbst der rauschartige Nebel in Brust und Kopf Jandras Gewissen nicht betäuben. Von ihrer Deckung aus erkannte sie nicht, dass beide gefesselt waren, und Maddrax würde es auch nicht erkennen. Aber sie wusste es. Und sie wusste auch, was jetzt gleich geschehen würde.

Maddrax packte sein Donnerrohr und wollte losstürmen. Doch Jandra stemmte sich ihm entgegen, und schon zischte es. Ein weißer Strahl bog sich aus der Siragippenschar bis zum Schutthügel vor der Birke. Die weiße Flüssigkeit klatschte gegen die Brust der Frau. Und jetzt schrie sie.

Maddrax riss sich los, rannte in die Gasse hinein. »Warte, Matt!«, rief Jandra. Doch er hörte nicht. Die Frau schrie erbärmlich, wälzte sich in Brennesseln und Geröll, streckte noch im Sterben die Arme nach dem weinenden Kind aus.

Und dann sirrten Pfeile, rauschten Speere durch die Luft. Die meisten bohrten sich in die schwarzen Leiber der Riesenspinnen. Deren Halbkreisformation löste sich auf, einige sackten

zwischen ihren acht Beinen ins Gestrüpp, andere rotierten um sich selbst, als hätten sie jede Orientierung verloren. Drei rannten in Maddrax' Richtung.

Dicht an der Weinrankenwand der Fassaden entlang lief Jandra zu ihm. Er riss seine Zauberwaffe hoch: Blitz und Donner zuckten und dröhnten zwischen den Fassaden. Zwei der Angreifer überschlugen sich und blieben reglos auf dem Rücken liegen, dem dritten zerplatzte der Hinterleib; grauer Schleim und Blut ergossen sich auf die Straße.

Das Kind heulte, die Sterbende schrie, die überlebenden Siragippen flohen, und Jandra schloss zu Maddrax auf. Ein paar Schritte vor ihm stand sie still. Er wandte den Kopf und sah sie an. Hinter ihm im Weinlaub hob sich eine rothaarige Faust, die eine Holzkeule umklammerte.

Die Keule fuhr auf Maddrax nieder. Sie traf ihn im Nacken. Er kippte nach vorn und stürzte ins Gestrüpp.

Jandra rührte sich nicht. Sie atmete nicht einmal mehr. Von allen Seiten drängten Wulfanen und einige Nosfera der Hexengarde auf den Kampfplatz. Das Weinlaub vor der Fassade raschelte. Der Rote Brellzek bog es zur Seite, sprang auf die Straße und beugte sich über Maddrax. Jandras Brust füllte sich mit Stein ...

Im Efeulaub vor den Fenstern brauste der Wind. Hin und wieder durchlief ein Zittern das Geäst der Eiche. Die Fackeln an den Wänden flackerten. Zuerst dachte Tonios, das Glockenstuhlgebälk würde unter dem Druck eines Windstoßes ächzen. Doch als er aus seinen Grübeleien aufschreckte und lauschte, erkannte er die Stimme der Hexe. Sie rief nach ihm. Er stand auf und kletterte die Turmstiege hinauf.

Erst als er die Turmtür öffnete, verstand er, was sie sagte. »Das Kästchen ... auf der Steinplatte ... das Bleikästchen ...« Ihre Stimme klang dünn, ein Krächzen wie das Brechen eines morschen Zweiges. »Bring es mir, Nosfera ...«

Nur die Fackel über dem Kopfe von Urgazas Lager erhellte das Turmzimmer. Tonios erschrak; jedes Mal erschrak er in den letzten Tagen, wenn er ihre Klausen betrat. Ihr verfilztes Haupthaar klebte an Wangen, Schultern und dem Bastbezug des Strohsacks. Um ihren ausgemergelten Körper herum dehnte sich ein feuchter Fleck auf dem Stoff aus. Tief in den Höhlen lagen ihre Augen, die Wangen waren eingefallen und die grauen Schlundlippen standen offen, sodass sie ihr Gebiss halb entblößten.

Tonios sah, dass sie sterben würde. »Soll ich deine Tochter holen, Hexe der Wulfanen von Bolluna?«

»Das Kästchen sollst du holen, Spitzzahn«, stöhnte sie. »Da, auf dem Stein steht es. Stell es neben mich und öffne es ...«

Tonios tat, was sie befahl. Mit zitternden Fingern tastete sie nach dem Bleikästchen. Tonios stand neben dem Bett und wusste nicht wohin mit sich.

»Geh«, flüsterte Urgaza. »Lass die Tür hinter dir auf ...«

Tonios zog sich bis zur Stiege zurück. Unschlüssig blieb er stehen. »Jandra ... meine Tochter ...«, brachte er zaghaft hervor. »Ich meine ... vier Tage habe ich sie schon nicht mehr gesehen.«

Die Hexe hob den Kopf ein wenig, blinzelte ihn an. »Sie kommt bald, ist schon unterwegs ... schon unterwegs, mach dir keine Sorgen ...« Ihr Schädel fiel zurück auf den Strohsack. »Sie wird mein Volk retten, dann wirst du der Höchste nach dem Herzog sein ... Sie wird mein Volk retten, oder sie wird Madrax retten ...«

»Madrax?«

»Geh ...« Ein Hustenanfall riss ihren Körper aus den Fellen. Tonios tastete sich rückwärts die Stufen hinunter. »Tonios«, krächzte die Hexe.

Er blieb stehen. »Ja?«

»Wecke deine Artgenossen. Macht Musik ...«

»Wir werden alle um den Schlaf bringen.«

»Hörst du nicht ... was ich sage ... Blutsäuerer? Musik ... macht Musik ...«

Tonios eilte die Stufen hinunter. Durch Torbögen, über Mauerreste und schlafende Wulfanen hinweg schlich er zu den Lagern von Kruno und Fallanda.

Urgaza ächzte, hustete und keuchte, während sie sich auf die Seite wälzte. Ihr Körper glühte, ihr Bewusstsein war nur noch ein glimmender Docht. Seit Stunden mobilisierte sie ihre letzten magischen Kräfte, um ihren Herzschlag aufrecht zu erhalten. Jeder Atemzug war ein Willensakt. Aber nun hatte sie genug.

Sie leerte den Inhalt des Kästchens neben sich auf den Strohsack, befühlte verschiedene Ledersäckchen und öffnete eines. Getrocknete Pilze rieselten auf den feuchten Baststoff. Mit den Fingerkuppen angelte sie den heraus, den sie suchte, steckte ihn sich in den Schlund und rollte sich wieder auf den Rücken.

Unten, im Quartier ihrer Gardisten, begann eine Maultrommel zu zirpen. Bald setzte die Rassel ein, und zuletzt, als würde eine Knospe aufbrechen und eine Blüte den ganzen Raum erfüllen und sich bis zu ihr hinauf in das Turmzimmer entfalten, ertönte Tonios Flöte - eine getragene, traurige Melodie spielte er.

Urgaza zerkaute den Pilz und schluckte ihn. Schleim lief ihr aus dem offenen Schlund, Tränen aus den Augen. Sie lauschte der Musik.

Die Töne verschmolzen zu einem Netz aus Farben. Es hüllte die Sterbende ein, hob sie von ihrem Lager. Rot und blau und grün glühte es um sie herum. Sie schloss die Augen. Die farbige Glut erlosch nicht, pulsierte noch intensiver. Urgaza hatte das Gefühl zu schweben. Über ihr blähte ein Windstoß den Sackstoff vor dem Fenster auf. Rot, Blau und Grün berührten sich, lösten sich in einer Stichflamme auf. Eine Feuerwand loderte vor ihr, und sie stürzte hinein.

Das Feuer saugte sie an, der Vorhang vor dem Fenster flatterte im Sturm, das Feuer zog sie aus dem Fenster, deutlich sah

sie die Lichter hinter den Fenstern der Herzogsburg und die Fackeln der Wächter zwischen den Zelten und auf der Schutthalde vor der Straße. Das Feuer war ein Wirbel. Sie stürzte und stürzte. Bevor die Flammen sie fressen konnten, bildete sich eine Öffnung im Zentrum des Feuerwirbels, ein Loch, ein Fenster. Sie flog hindurch.

Schlagartig wurde es hell. So hell, wie sie es all die Winter ihres Daseins nicht erlebt hatte. Die Helligkeit durchdrang sogar die Ruinengemäuer. Sie sah die Musiker vor der Turmstiege sitzen und sich im Rhythmus ihrer Melodie wiegen. Auch den schwarzen Buchmann sah sie: Er lag gefesselt im Kerkergewölbe; zwei Nackthautfrauen streichelten ihn.

Heller und heller strahlte es auf, doch das Licht blendete sie nicht. Da war kein Auge mehr, das geblendet werden konnte.

Maddrax und Jandra wandelten in dem Licht, und Hunderte von Siragippen. Der Herzog wälzte sich auf seinem Lager; Drolux floh mit vielen Kämpfern vor einer gewaltigen Rotte des Schwarzen Feindes; ein kleiner See lag unter Dampfschwaden und in grünlichem Licht; Drulza lief rauchend und schlaflos um die Steinquader in der Mitte ihres Saales herum; ihr Enkel, der Rote Brellzek, schwang sein Schwert und bewegte den Mund, als würde er schreien, aber kein Ton drang an Urgazas Ohr - da war kein Ohr mehr, das hätte hören können.

Dann sah sie ihre Tochter in ihrem Blut liegen, und auf einmal schwebte sie über dem Platz zwischen Schmiede und Gottesburg. Der Turm der Gottesburg ragte in die Helligkeit, ihr Licht spiegelte sich im Teich neben der Gottesburgruine, und von sehr fern rief Orguudoo nach ihr. Es kümmerte sie nicht. Nichts kümmerte sie mehr.

Bis sie Maddrax sah. Seite an Seite mit Jandra und einem Nackthautkind kauerte er neben dem Brunnen, und der ganze Platz war voller Siragippen.

Zum letzten Mal sah Urgaza, wusste schon nicht mehr, wer

da sah und fasste dennoch den Turm der Gottesburg ins Auge. Noch einmal bäumte sich ihre Lebenskraft auf, die noch nicht ganz erloschene Glut. Sie stürzte auf die Gottesburg zu, auf den Turm der Ruine, näher und näher, bis ihr erlöschender Geist das alte Gemäuer durchbohrte und in Millionen Lichtfunken zerstiëb. Die glühten noch kurz und verloren sich dann nach und nach in unendlicher Dunkelheit ...

9.

Wie eine Sturmböe ging es durch den schwarzen Teppich aus Spinnenleibern. Rascheln, Scharren, Knistern - eine einzige Bewegung. Die Reihen am südlichen Waldrand lösten sich zuerst auf. Körper um Körper krabbelte ins Unterholz. Und wieder hörte es sich an, als würde der Wald brennen. Die Massen in der Mitte der Lichtung drängten nach. Sie krochen vom Steinwall herab, vom Eckturm, vom Dach über dem Erzmüttergrab und aus dem Schilf. Erst einmal im Wald und durch keine dicht neben ihnen krabbelnden Artgenossen mehr eingengt, pflügten ihre Beine Unterholz, Gestrüpp und Waldboden auf. Sie entwickelten eine atemberaubende Geschwindigkeit, fast flogen sie. Nichts konnte sie aufhalten. Auch nicht der Große Strom.

(Ich berühre dich, Veda'lun'astuuri, es ist dringend!) (Du bist erregt, Est'hal'orguu. Was ist geschehen?) (Mein Alpha-Bios hat seine Funktion eingestellt! Ich verfüge über kein Medium mehr.) (Neutralisiert? Die Anführerin deiner Modelle? Dann ist dieser Spielzug bald beendet. Ohne Führung werden deine sogenannten »Abfallmodelle« umso leichtere Beute meiner Organisationen.) (Schon, Veda'lun'astuuri. Ich bin nur überrascht, wie schnell die biotische Organisation meines Mediums zusammengebrochen ist. Ich vermute, der Kontakt mit mir hat es überfordert.) (Das geschieht schnell, Est'hal'orguu. Zwei oder drei Mal im Lauf ihrer Lebensdauer, je nach Mentalität und Konstitution - mehr Kontakte vertragen sie nicht. Bedenke: Mit dem Code »Orguudoo«

verbinden diese primitiven Bio-Organisationen fast alles, was sich der Analyse ihrer zentralen Nervensysteme entzieht, alles was sie nicht beherrschen können und folglich fürchten.) (Der Name klingt wie einer von Daa'mur. »Orguudoo« - wie kamst du auf die Chiffre, Veda'lun'astuuri?) (Nicht ich habe sie erfun-

den, junger Hai. Bald nach der Phase der Synapsenhemmung hat sie sich weit verbreitet in dieser Gegend. Nach meiner These haben Mitglieder der symbiotischen Einheiten der Gu und der Ordu unter dieser Chiffre Erstkontakt mit Primärrassenvertretern aufgenommen. Wahrscheinlich wollten sie ihren symbiotischen Einheiten ein Denkmal setzen. Vermutlich sind sie genauso weit vom Landeplatz entfernt aufgeschlagen wie wir.) (Oder ein Daa'mure mit dem gleichen Eigennamen, wie ich ihn trage.) (Ein Daa 'mure namens Orguu? Meines Wissens gibt es nur einen mit diesem Individualnamen, und das bist du, Est'hal'orguu ... Du willst mir doch nicht erklären, dass die Chiffre »Orguudoo« von dir stammt?) (Wer weiß das so genau? Aber zurück zur Sache: Der Verlust meines Mediums ist zwar ein Rückschlag, doch meine Analyse zeigt eine letzte Möglichkeit für meine Bio-Organisationen, die Spielphase doch noch entscheidend zu beeinflussen.) (Du meinst, sie könnten sich mit dem Primärrassenvertreter verbünden?) (Richtig, Veda'lun'astuuri. Auch wenn seine Waffen primitiv sind, die Schlundgesichter halten sie für Zauberei, und gegen deine Modelle sind sie wirksam genug.) (Wo bleibt deine analytische Potenz, Est'hal'orguu? Hast du die Daten nicht interpretiert? Zwei Mal ist er in die Falle gelaufen. Und warum? Um unausgereifte Bio-Organisationen zu retten. »Erbarmen« nennt er das oder »Liebe«, oder weiß Sol'daa'muran wie noch! Ob nun ein wucherndes Fressprogramm oder ein wucherndes Liebesprogramm: Beides führt zwangsläufig zur Selbstneutralisation!) (Wer weiß, Veda'lun'astuuri, vielleicht gibt es eine Synthese beider Programme. Vielleicht lässt sich aus ihr ein brauchbarer Trägerorganismus optimieren.) (Warten wir das Ende dieses Spielzuges ab, dann sehen wir weiter ...)

Der See lag friedlich in der Abenddämmerung. Schilf und Gras richteten sich nach und nach wieder auf. Kein einziger schwarzer Spinnenkörper wartete mehr am Ufer. Es begann zu

regnen.

Zur gleichen Zeit erfuhr Tonios, der Vater Jandras, dass sein Gefährte Sulyman im Gewölbekerker der Herzogsburg auf den Tod wartete. Der Nosfera machte sich auf den Weg, um Drollux die schlechte Nachricht zu überbringen.

Einen Tag danach ließ Drulza den Leichnam ihrer Mutter feierlich verbrennen. Auf dem Burghof, denn kein Wulfane wagte sich mehr auf den Bestattungsplatz am Rand der nördlichen Ruinen. Urgazas Asche, so beschloss die Obermutter, sollte nach Vertreibung des Schwarzen Feindes in den Großen Strom gestreut werden.

Drollux musste seine Flucht aus den Ruinen nach drei Tagen aufgeben: Keine fünf Speerwürfe weit waren er und seine Getreuen gekommen, dann sah er sich von etwa zweihundert Siragippen umzingelt und flüchtete mit seiner Rotte zurück in die Ruinen am Gottesburgplatz.

Der Herzog lag noch immer in Krämpfen; schon vier Tage lang hatte er keinen Kot mehr absetzen können. Sein Bauch blähte sich auf wie eine mit Wasser gefüllte Wakudablase. Krallzek fühlte sein Ende nahen. Er schickte nach seinem Erstgeborenen, dem Roten Brellzek, doch Drulza ließ niemanden zu ihm. Stattdessen sorgte die Obermutter dafür, dass man ihn mit süßem Beerenwein abfüllte. Nicht um den Schmerz des Herzogs zu bekämpfen, sondern um sein Gebrüll wenigstens für ein paar Stunden zu dämpfen. Sie schlief sowieso schon schlecht, seit der Schwarze Feind die Schmiede genommen hatte. Das herzogliche Gebrüll raubte ihr zusätzlich die Nachtruhe.

Viele Speerwürfe südöstlich der Ruinen von Bolluna hatten Maddrax' barbarische Freunde ihr Lager auf dem Dach einer ehemaligen Flughalle aufgeschlagen. Ihr ehemaliger Göttersprecher war längst zu ihrem Feind geworden. Er wollte Maddrax töten und jeden, der zu ihm hielt. Zu diesem Zweck beschwor er aufs Neue die Erdschlangen.

Noch weiter östlich, am Ufer des Großen Stroms, schaffte es ein Mann nach vielen vergeblichen Versuchen endlich, einen Reisigstoß zu entzünden. Er war nackt und hatte langes weißes Haar. Hastig warf er bereitgelegtes und leidlich trockenes Bruchholz in das brennende Reisig. Rund um das Feuer legte er seine nassen Kleider im Gestrüpp zum Trocknen aus. Frierend und mit vor der Brust verschränkten Armen stand er vor dem brennenden Holzstoß und starrte in die Flammen. Er bedauerte, ohne die schöne Frau und ihr Kind weiter im Wald hausen zu müssen. Und er vermutete, dass dieser Maddrax ganz bestimmt nicht der wahre Gott sein konnte.

Im Kerkergewölbe unter der Herzogsburg fütterten Elsta und ihre Tochter Abelly den schwarzen Buchmann mit dem Brei, der sie mästen sollte. Sulyman war in tiefe Mutlosigkeit versunken. Sterben wollte er und weiter nichts. Abelly erfand Lieder und sang sie ihm vor.

Zwei Stockwerke darüber saßen Matt Drax und Jandra im Saal der Obermutter. Die Wulfanen hatten Matt gefesselt. Drei Tage waren seit dem Tod der Hexe vergangen. Drulza betrachtete die Zauberwaffe des seltsamen Mannes. Von ihrem Sohn Brellzek und von Jandra ließ sie sich in allen Einzelheiten schildern, wie Maddrax damit Blitz und Donner verschleudern und selbst weit entfernte Wildkazen und Siragippen töten konnte. Sie fasste neuen Mut ...

10.

Das bleierne Licht des neuen Morgens sickerte durch die Efeuranken in den Saal der Obermutter. Voller Wulfanen war der Saal. Drulza hockte schon wieder auf ihrem Thron und rauchte. Über ihren Schenkeln lag das Donnerrohr. Man hatte das Kind mit dem Kraushaar aus dem Kerker geholt. Daumen lutschend und hin und her schaukelnd hockte es auf den Stufen des Throns. Brellzek bückte sich zu Jandra hinunter und löste ihre Fesseln. Auf einem Strohsack und nur lose gebunden hatte sie die Nacht verbracht. Alles, was geschah, war inszeniert, um Maddrax zu täuschen.

Der kauerte an der Stirnseite des Saales an der Wand. Dort hatten sie ihm die Hände auf den Rücken gebunden und an einem eisernen Ring in der Mauer befestigt. Finster und misstrauisch war sein Blick. Er ahnte wohl, dass er sterben musste, aber *wie* er sterben würde, konnte er nicht ahnen.

Jandra wich seinem Blick aus, ihr Herz krampfte sich zusammen. Er war so gut, so stark. Hatte sie sich nicht vollkommen sicher gefühlt in seiner Gegenwart? Warum musste er sterben?

Weil er ein Feind Orguudoos ist, raunte etwas in ihr. Sie tor kelte, als der Rote Brellzek sie zum Birkenthron führte. Sie tor kelte, weil Stimmen in ihrem Kopf flüsterten und raunten, und weil der Hunger in ihrer Kehle klopfte. Sie würden ihr nichts zu essen geben, Jandra wusste es genau.

»Brellzeks Rotte wird euch jetzt zum Platz vor der Gottesburg bringen, um den Schwarzen Feind dorthin zu locken«, sagte die Obermutter. »Aber du brauchst keine Angst zu haben, Jandra. Unsere Kämpfer haben sich in den Ruinen versteckt. Der große Drollux führt sie an. Sie werden den Schwarzen Feind besiegen.« Sie packte das Donnerrohr, stieg die Stufen hinunter und reichte es ihrem Sohn. »Vor allem aber wird Maddrax bei dir

sein, Maddrax mit seiner Zauberwaffe. Er wird den Schwarzen Feind für uns besiegen, bevor wir ihn töten.« Sie legte ihre haarige Pranke auf Jandras Schulter. »Handle so, wie wir es besprochen haben, Jandra. Die Wulfanen von Bolluna verlassen sich auf dich.«

»Verzeih, Obermutter.« Jandra wagte es, die drängendste ihrer vielen Fragen auszusprechen. »Muss er denn wirklich sterben? Vielleicht brauchen wir ihn ja noch ...«

»Was fällt dir ein, Nackthaut?«, fauchte Drulza. »Weißt du nicht, was Orguudoos Wille ist? Fort mit dir! Und wehe, du parierst nicht!«

Jandra nickte hastig. Brellzek führte sie zur offenen Saaltür. Dort warteten seine Kämpfer bereits mit dem gefesselten Maddrax. Einer hatte sich dessen grüne Kiste auf den Rücken geschnallt. Das kleine Kind jammerte, weil ein Wulfane es auf seine haarigen Arme genommen hatte.

Brellzeks Rotte brachte sie in die Ruinen der Altstadt bis zur Gottesburg. Auf dem Weg begegneten sie dem Hauptmann aus dem Lux-Geschlecht. Er war allein. Die Kämpfer der Rotte grüßten ihn nur flüchtig und Brellzek überhaupt nicht. Seit Drollux eigenmächtig versucht hatte, den Belagerungsring zu durchbrechen, misstrauten ihm einige in den Rotten des Herzogs.

»Lang lebe der neue Herzog«, raunte es Drollux von allen Seiten zu, während er durch das Lager der Burgwache stapfte. Laut wagte es niemand auszusprechen. Noch lebte Krallzek, und wenn man der Obermutter glauben wollte, war er sogar auf dem Weg der Besserung.

Drollux betrat die Herzogsburg und stieg die breiten Treppen zum Kerkergewölbe hinab. Drulzas Geheimhaltetaktik wunderte ihn nicht: Die Obermutter wollte jede Verwirrung unter den übriggebliebenen Rotten des Herzogs vermeiden. Um den Siegeswillen der Kämpfer nicht zu lahmen und um Streit zwischen den Anhängern Krallzeks und seinen eigenen zu vermeiden. Was ihn

aber wunderte, war, dass er noch immer als neuer Herzog gehandelt wurde.

Die Siragippen hatten ihn regelrecht verfolgt, als wüssten sie, dass er fliehen wollte, und als hätten sie nichts anderes im Sinne, als genau das zu verhindern. Es war wie verhext gewesen.

Drollux hatte seinen gescheiterten Fluchtversuch als tollkühnen Angriff verkauft. Offenbar glaubten die meisten Wulfanen diese Version. Er hoffte, dass auch die Obermutter dazu gehörte. Ihr Sohn Brellzek glaubte sie nicht, das war klar. Der junge Hauptmann wollte selbst Herzog werden. Drollux hatte nichts dergleichen gehört, aber er spürte es instinktiv.

Seit zwei Tagen sammelte sich der Schwarze Feind in großen Massen im Norden Bollunas. Wenn die Kämpfe erst entbrannt waren, wollte Drollux versuchen, nach Westen durch den Belagerungsring zu brechen. Und diesmal mit Sulyman an seiner Seite.

Zwei Wächter kreuzten die Speere vor ihm. »Käferköpfe!« Drollux schlug die Speere zur Seite. »Seid ihr blind? Ich bin Drollux von Virruna, Hauptmann der größten Rotte in Bolluna! Wo habt ihr Sulyman eingesperrt?«

»Sein Fleisch gehört der Obermutter«, grunzten sie unschlüssig. »Wir dürfen niemanden zu ihm lassen.«

»*Ich* darf zu ihm!« Drollux drückte die beiden zur Seite und bückte sich unter der niedrigen Tür zum Kerkertrakt hindurch.

»Mach keine Probleme, Hauptmann!« Die Wächter schlichen hinter ihm her. »Wir unterstehen dem Befehl der Obermutter ...!«

»Haltet die Schlünde, Taratzenschwänze! Noch nicht gehört, wer hier demnächst die Befehle erteilt?«

Vor einer Gitterwand standen zwei weitere Wächter, Schwerträger. Sie zogen die Klingen aus den Scheiden. Drollux' mächtige Gestalt stapfte auf sie zu, sie erkannten ihn und

wichen zurück. Der Hauptmann umklammerte das Gitter und blickte in den Kerker hinein.

Die Nackthautfrau und ihr Kind entdeckte er zuerst. Sulymans schwarze Gestalt verschwamm mit dem Halbdunkel im Inneren des Kerkers. Sein Lockenkopf lag auf dem Schoß der Nackthautfrau. Sie streichelte seine Brust. »Wenigstens Gesellschaft«, knurrte Drollux. »Was haben sie mit dir gemacht, Bruder?«

Sulyman fuhr hoch. Als wäre der Hüne ein Traumbild, starrte er ihn an. »Drollux ...«, flüsterte er. »Ich dachte, du bist längst ...«

»... in Orguudoos gastlichen Tiefen, wolltest du sagen?«, unterbrach ihn Drollux rasch. »Ich lebe noch, wie du siehst. Wer weiß, wie lange noch. In den Wäldern vor den Nordruinen scheinen die Siragippen an den Bäumen zu wachsen. Murrzek hat vorübergehend das Kommando über meine Rotten übernommen. Drulza plant eine Kriegslist an der Gottesburg. Jandra und ein Gefangener deiner Rasse sind mit dabei. Frag mich nicht.«

»Maddrax.«

»Maddrax? Keine Ahnung. Jedenfalls konnte ich mich für eine Weile absetzen. Lang genug, um dich hier rauszuholen.« Er wandte sich an die Wächter. »Aufschließen!«

»Das geht nicht, Hauptmann ...« Drollux packte ihn am Kopffell und riss ihn zu sich. »Ich sag's jetzt noch einmal und dann nie wieder«, fauchte er. »Aufschließen!«

Die Fäuste um ihre Speerschäfte oder Schwertgriffe geschlossen, wichen die anderen zurück.

»Vorsicht, Drollux!« Sulyman stürzte ans Gitter. »Du weißt nicht, was du tust ...!«

»Wir ... wir haben den Schlüssel nicht«, winselte der Wächter. »Die Obermutter bewahrt ihn bei sich im Saal oben auf ...«

»So, so«, knurrte Drollux. »Und wo bewahrt sie ihn auf da oben im Saal?«

Die Schlundlippe des Wächters bebte, seine großen Augen tränten. Drollux riss sein Knie hoch und traf ihn zwischen den Beinen. Stöhnend brach der Wulfane zusammen. Sein Schwert klirrte auf den Steinboden, er krümmte sich daneben.

Drollux bückte sich blitzschnell nach der Klinge und setzte sie dem Winselnden an den Hals. »Ich habe dich etwas gefragt. Antworte, oder ich frage deine Kumpanen. Aber das wirst du dann nicht mehr hören ...«

Eine Rote Wulfanen lauerte vor der Schmiede im Gestrüpp. Jede Siragippe, die sich am Eingang zeigte, wurde mit einem Pfeilhagel begrüßt. Hinter sich hörte Jandra Gebrüll und Gebell. Wenn sie den Kopf wandte, konnte sie sieben Kämpfer aus der Rote des Roten Brellzek vor dem Portal der Gottesburg sehen. Mit Speeren und Pfeilen schossen sie auf das geschlossene Portal. Als wollten sie den Schwarzen Feind im Inneren der Ruine reizen.

Maddrax kauerte neben ihr auf dem Brunnenrand in der Mitte des Platzes. Sie hatten ihn an eine der Säulen gefesselt, die von Winden eingesponnen die Steinfassung säumten. Das Kind saß im Gestrüpp vor dem Brunnen, ebenfalls gefesselt.

Jandra drehte ihre Hand in der Seilschlaufe auf ihrem Rücken. Der Hunger machte sie rasend. Locker nur lag die Fessel um ihr Handgelenk. Ein, zwei Atemzüge, und sie würde frei sein. Ein paar Schritte vom Brunnen entfernt, zwischen Farngestrüpp und Brennesseln, lagen die grüne Kiste und das Donnerrohr.

Hinter ihr knarrte das Gottesburgportal. Jandra und Maddrax fuhren gleichzeitig herum. Brellzeks Wulfanen rannten am Brunnen vorbei. Über die Treppe vor der Gottesburg krochen Siragippen auf den Platz hinunter. Es zischte, und ihr tödlicher Saft spritzte den Flüchtenden hinterher. Dampf Wolken stiegen auf, wo er ins Gestrüpp klatschte. Jandra drehte ihre schmale Hand in der Fessel.

Auch die Bogenschützen und Speerträger vor der Schmiede gaben ihre Stellung auf. Hinter Brellzeks Kämpfern her rannten sie in die Ruinen rechts und links der Gasse, die zur Herzogsburg führte, oder in die Gasse selbst.

Dutzende von Siragippen quollen aus Schmiede und Gottesburg. Jandras Herz schlug wild, während sie ihre Hand aus der Fessel zerrte. Wenn nun alles ganz anders kam, wenn nun Maddrax aufgab wie so viele angesichts einer Übermacht des Schwarzen Feindes ...

Endlich rutschte auch die zweite Hand aus der Fessel. Oh, dieser Hunger; selbst ihre Angst konnte ihn nicht dämpfen! Das kleine Kind weinte. Maddrax schrie irgendetwas und deutete mit dem Kinn hinunter zu seinem rechten Stiefel. Jandra lugte in den Stiefelschaft und erkannte verblüfft den Griff eines Messers. Sie schob ihre Hand hinein und zog es hervor. Er hatte es die ganze Zeit bei sich getragen und nur keine Gelegenheit gefunden, es zu benutzen!

Das Scharren und Knistern der Spinnenbeine erfüllte die Luft, Hunderte sammelten sich vor der Schmiede. Woher nur kamen sie alle?

Jandra drehte das Messer in ihrer Hand und durchtrennte Maddrax' Fesseln. Sofort rannte er los, über Geröll und Farn hinüber zu seiner grünen Kiste und dem Donnerrohr. Noch während Jandra das Kind losschnitt, begann seine Zauberwaffe Blitz und Donner zu spucken ...

»Lang lebe die Obermutter!« Die Faust über den Kopf gestreckt, warf Drollux die Tür hinter sich zu.

Drulza starrte ihn erst missmutig an, dann wandte sie sich an die beiden Leibgardisten rechts und links der Saaltür. »Raus mit euch!« Sie fuchtelte mit der Zigarre. Sie wartete, bis die beiden Wulfanen den Saal verlassen hatten. Ächzend erhob sie sich von ihrem Birkensitz und stieg die Stufen hinab. »Du kommst früh, Hauptmann. Noch lebt der Herzog.«

Drollux grunzte. »Ob ich als Hauptmann oder als Herzog sterbe, wo ist der Unterschied?«

»Niemand wird sterben!«, fauchte die Obermutter. »Maddrax wird dieses Mordgeziefer töten! Und was er übrig lässt, werden wir aus den Ruinen fegen!«

»Maddrax? Wer redet von diesem Maddrax? Ich will Sulyman. Gib mir den Schlüssel!«

»Wie redest du mit der Obermutter, Hauptmann?«

»Den Schlüssel zum Kerker. Gib ihn mir!«

Drulza hinkte zu ihm. Einen Schritt vor Drollux blieb sie stehen, neigte den Kopf zur Seite und fixierte ihn aus schmalen Augen. »Böse Gerüchte behaupten, du wolltest gar nicht den Belagerungsring von hinten aufreißer«, zischelte sie. »Und sie behaupten weiter, du wolltest mit deiner Rotte aus Bolluna flüchten und seist nur noch hier, weil die Siragippen dich und die anderen Feiglinge einkesselt haben.«

»Böse Gerüchte, du sagst es selbst«, brummte Drollux. Er wandte sich ab und ging zu den Steinquadern in der Mitte des Saals. »Nenn mir die Namen der Dreckschlünde, die so etwas in die Welt schleudern, damit ich sie aufschlitzen kann.« Er griff nach dem Lederkästchen auf dem Tisch, öffnete es und leerte die Zigarren aus. Ein rostiger Schlüssel klirrte auf den Stein. Drollux nahm ihn. »Dem Schwarzen verdanke ich mein Leben, Obermutter! Ich kann ihn dir nicht überlassen! Er ist wie mein Bruder!« Den Schlüssel in der Faust, schaukelte er zur Tür.

»Dafür wirst du sterben, Hauptmann«, fauchte Urgaza. »Wir alle müssen sterben, Obermutter.« Er riss die Tür auf und verließ den Saal.

Drulza knurrte böse. Sie drehte ein paar Runden um den Tisch, räumte die Zigarren zurück ins Lederkästchen. Was tun? Drollux war stark und viele Wulfanen glaubten an ihn als den neuen Herzog. »Orguudoos dunkelste Dämonen sollen dich fressen!« Ihre Zigarre war ausgegangen; an der Fackel neben

der Tür entzündete sie den Tabakstummel neu.

Schritte und Stimmen auf der Treppe. Die Tür öffnete sich, und Brellzek und zwölf seiner Kämpfer stapften in den Raum. »Lang lebe die Obermutter!«, tönte es rau aus dreizehn Kehlen, und dreizehn Fäuste reckten sich in die Luft.

»Alles was du befohlen hast, haben wir getan«, sagte Brellzek. »Meine Sondertruppe führt gerade einen Scheinangriff gegen die Gottesburg. Bald wird der Schwarze Feind auf den Platz kriechen, und dann muss die Nackthaut mit dem Donnerrohr handeln.«

»Das wird sie, mein Sohn, das wird sie.« Ein Gedanke formte sich in Drulzas Hirn.

»Murrzekund seine Hexengardisten stehen in den Ruinen bereit. Er kommandiert Drollux' Rotte. Ist der Hauptmann nicht hier?«

»Mach dir keine Gedanken.« Drulza winkte ab. »Hundertachtzig Soldaten werden in einer Stunde aus allen Bastionen der Ruinen auf dem Hof zusammengezogen. Unter dem Kommando des Herzogs werden sie aus der Stadt ziehen, sobald die Hauptmacht des Schwarzen Feindes mit Maddrax beschäftigt ist. Wir werden seine Nackthauthorde gefangen nehmen wie eine Horde Wakudas ...«

»Die Horde, mit der Maddrax aus dem Eisgebirge kam?« Drulza nickte verblüfft. »Aber ...«

»Unsere Vorratskerker werden sich füllen, mein Sohn«, unterbrach Drulza ihn. »Und dann werden wir dem Schwarzen Feind den Rest geben. Wenn Maddrax noch etwas von ihm übrig lässt.«

»Dein Plan ist klug, Mutter«, sagte Brellzek. »Aber wenn Maddrax nun lebend aus der Gottesburg entkommt? Wir müssen ihn töten, um Orguudoo zu besänftigen ...«

»Selbst wenn er lebend aus der Gottesburg entkommt, der Tod begleitet ihn bereits.« Drulzas entschiedene Stimme ließ

keine Nachfrage zu.

»Da ist noch etwas, Mutter ...« Brellzek zögerte. »Wie kann der Herzog ...« Er sah sich nach seinen Kämpfern um, trat nahe zu Drulza und senkte seine Stimme. »Wie kann der Herzog hundertachtzig Kämpfer aus der Stadt und gegen eine Nackthauthorde führen? Man munkelt, er sei schwer krank.«

»Hat es sich also herumgesprochen.« Drulza hinkte zu ihrem Thron. Auf der ersten Stufe drehte sie sich um. »Hört zu, Wulfanen!« Ihre Leibgardisten rissen die Tür auf, so laut sprach sie. »Krallzek liegt im Sterben! Du, mein Sohn Brellzek, wirst der neue Herzog sein, der hundertachtzig Kämpfer aus der Stadt führen wird, um unsere Vorratskerker auf Wochen zu füllen!«

»Mein Vater wird sterben ...?«, krächzte der Rote Brellzek.

»Die schwarze Nackthaut Sulyman hat dem Herzog Gift in den Beerenwein geträufelt! Drollux, der verfluchte Verräter, hat ihn dazu angestiftet! Er wollte nicht mehr länger warten, bis man ihn zum neuen Herzog ausruft, dieser dreckige Riesenschlund!«

»Wo ist er?« Brellzek riss sein Schwert aus der Scheide.

»Im Kerkergewölbe. Er hat den Schlüssel geraubt und will den Mörder befreien ...!«

Der Rote Brellzek brüllte vor Wut. Er und seine Kämpfer stürmten aus dem Saal, und Drulzas Leibwachen schlossen sich ihnen an ...

Aus Angst, Donner, Hunger und Feuerblitzen bestand die Welt. Jandra schrie. Stufe um Stufe zerrte sie das jammernde Kind hinter sich her und schrie. Die Mauern des Gottesburgturms waren an vielen Stellen durchbrochen. Vor den Löchern, die zum Platz hin lagen, verschnaufte Jandra jedes Mal und blickte hinunter. Hunderte von Siragippen krochen durch das Gestrüpp auf dem Platz. Viele lagen schon zerfetzt oder einfach reglos, getroffen von den Blitzen aus Maddrax' Donnerrohr. Aber das Portal drüben an der Schmiede spuckte immer neue

Scharen schwarzer Leiber aus. Und die Gottesburg ebenfalls.

Maddrax kauerte hinter der Mauer, über die Jandra und das Kind vor wenigen Atemzügen selbst geklettert waren. Er hatte sie in den kleinen Wald vor den Ruinen geschickt, die an die Gottesburg angrenzten. In den Turm sollten sie steigen, den glaubte er gegen die Siragippen verteidigen zu können. Jandra hoffte, er würde Recht behalten.

»Komm, Matt!«, schrie sie hinunter. »Komm endlich!« Blitz und Donner aus seiner Zauberwaffe fuhr unter die Scharen des Schwarzen Feindes.

Weiter. Sie zerrte das Kind hinter sich her. Der Hunger klopfte in ihrem Hals, ihr Atem flog, ihre Knie knickten ein.

Wieder eine Öffnung. Durch sie blickte Jandra nach Sonnenaufgang. Der Himmel spiegelte sich dort in einem Teich. Sieben oder acht Speerlängen vom Gottesburgturm entfernt lag er hinter hohen Bäumen. Die Silhouette eines Vogels glitt durch das Wasser. Jandra hob den Kopf. Ein Greifenvogel kreiste über Turm und See. Er stieß seinen langgezogenen Jagdschrei aus.

»Komm schon, dummes Kind!« Nach einer weiteren Umdrehung der Wendeltreppe brach Jandra zusammen. Der Hunger - ihr wurde schwarz vor Augen. Auf den Knien kroch sie Stufe um Stufe, bis sie den Himmel über sich sah. Das Turmdach war lange vor ihrer Geburt zusammengebrochen. Das wusste sie von ihrem Vater. »Tonios ...!« Sie rief nach ihm. »Mutter ... Vashilla ...«

Durch eine Maueröffnung sah sie Maddrax durch Büsche und Dornenhecken rennen. Die erste Welle der Siragippen kletterte vom Platz aus über die Mauer. Zielloos jagten sie ihre tödlichen Speichelstrahlen in das dichte Unterholz des einstigen Gartens. Maddrax erreichte endlich die brüchige Außentreppe des Turms.

»Urgaza ...« Jandra legte den Kopf auf die Steinstufe. Das Kind kauerte neben ihr und nuckelte am Daumen. »Warum hast du mir das angetan, Urgaza ...?« Jandra fixierte den Hals des

kleinen Kraushaargeschöpfs. Der Hunger raste durch ihre Glieder, brannte und überwältigte sie. Sie packte das Kind und biss sich in seinem Hals fest ...

Ein paar Atemzüge später lehnte sie gegen die schroffe Mauerkrone des Turms. Sie wischte sich das Blut von den Lippen. Über ihr im Himmel schrie der Greif. Das Kind schrie nicht mehr.

Maddrax stolperte über seine Leiche. Er starrte sie an, unfähig sich zu bewegen. Fragen schrie er hinaus, die Jandra nicht verstand und auch nicht verstehen wollte. Sie deutete in den Himmel; ihr Arm zitterte dabei. Maddrax blickte hinauf zu dem Greif. Ob er ihr glaubte?

Ihm blieb gar keine Zeit zu zweifeln. Der Turm schwankte. Siragippen schoben sich die Wendeltreppe herauf. Maddrax richtete sein Donnerrohr auf sie. Gestein knirschte, der Turm neigte sich zur Seite. Jandra schrie. Blitz und Donner gegen die anstürmenden Siragippen schleudernd, fasste Maddrax nach ihr. Der Turm brach ein, neigte sich gegen die hohen Bäume am Seeufer!

Jandra klammerte sich an dem Mann fest. Gemeinsam taumelten sie gegen die Mauerkrone. Der Turm stürzte auf die Bäume zu, erst langsam, dann schneller und schneller.

Eine Staubwolke hüllte sie ein. Jandra sah nichts mehr, spürte nur noch, dass sie fiel, hielt sich an Maddrax fest. Holz splitterte unter ihr, neben ihr, Laub streifte ihr Gesicht, Geäst schrammte über ihre Arme und Beine.

Einen Atemzug lang hing sie zwischen Himmel und See an Maddrax, und Maddrax hing zwischen Himmel und See an einem Ast. Sein Donnerrohr polterte durch die Baumkrone nach unten, schlug ins Wasser und versank. Der Ast brach. Jandra hielt Maddrax' Hals noch umklammert, als auch sie im Wasser versank ...

»Die Obermutter hat dir den Schlüssel gegeben?« Ungläubig

starrte der Anführer der Kerkerwächter auf den rostigen Schlüssel in Drollux' Hand.

»Was halte ich denn hier in der Pfote?«, blaffte Drollux. »Deinen Schwanz vielleicht?« Er schob zwei Wächter vom Kerkergitter weg und schloss die Tür auf.

Hellwach war Sulyman auf einmal. Er sprang hoch. »Sie lässt uns gehen?«

»Was dachtest du denn?«

»Siehst du, Mama?« Abelly schlang ihre Arme um Elstas Hüften. »Ich hab dir doch gesagt, du brauchst dir keine Sorgen machen. Wir dürfen leben.«

»Kommt schon, kommt schon.« Drollux fasste den immer noch fassungslos starrenden Südländer am Arm. »Raus hier.«

Sulyman half Elsta auf und zog sie aus dem Kerker. Die wulfanischen Wächter beäugten sie feindselig.

»Ihr bekommt hundertfachen Ersatz«, knurrte Drollux sie an. »Wenn ich Herzog bin, fülle ich euch erst einmal die Vorratskerker.« Er ließ sie stehen, schob Sulyman, Elsta und Abelly vor sich her und rief: »Zustände sind das hier! Nichts als leere Kerker! Frisst alles selbst, Krallzek, dieser Gierschlund! Wenn ich Herzog bin, will ich satte Kämpfer um mich haben!«

Er beugte sich an Sulymans Ohr. »Glaub mir kein Wort, alter Freund«, flüsterte er. »Die Sache steht schlecht. Ich musste ihr den Schlüssel wegnehmen, und den drei Mal verfluchten Herzogsrang hab ich sowieso verspielt. Wir gehen jetzt einfach die Treppe hinauf in den Hof und tun, als wäre alles bestens. Kommen wir um, so kommen wir um.«

Eine Eishand schnürte Sulymans Kehle zu, kein Wort brachte er über die Lippen. Kein Weg zurück mehr, zu spät. Er fasste Kind und Frau an den Händen und nahm drei Stufen auf einmal. *Kommen wir um, so kommen wir um* - irgendwo in seinen Papierfetzen hatte er das schon einmal gelesen.

Sie traten auf den Innenhof. Wulfanische Kämpfer zwischen

den Zelten glotzten sie an. »Nicht nach Norden, hörst du?«, raunte Drollux in Sulymans Ohr. »Dort wimmelt es von unseren Rotten und von Siragippen. Haltet euch östlich, dort ist der Belagerungsring am durchlässigsten.«

Sie eilten an den ersten Zelten vorbei und erreichten die Schutthalde daneben. Ein Wulfane in schwarzem Lederumhang stapfte auf sie zu. »Und du?«, flüsterte Sulyman. »Und was machst du, Drollux?«

»Wir treffen uns vor den Toren Roomas.« Er schob Sulyman weg von sich. Hand in Hand mit Elsta und Abelly lief der Schwarze ins Gestrüpp vor der Schutthalde. Auf einmal tauchten Tonios und seine Artgenossen Kruno und Fallanda dort auf. Tonios hatte sich Sulymans Buchkiste und ein zweites Langschwert unter den Arm geklemmt, die anderen Bündel und ein Zelt. Sulyman nahm dem Nosfera die Buchkiste ab und schnallte sie sich vor die Brust. Tonios, Fallanda und Kruno nahmen die Menschen in ihre Mitte und führten sie über den Hof Richtung Straße davon.

»Was soll das, Drollux von Virruna?« Breitbeinig pflanzte der Hauptmann sich vor Drollux auf. »Seit wann lassen wir Futter einfach so laufen?«

»Sonderauftrag von Murrzek.« Drollux blähte seinen Brustkorb auf. »Die Hexengardisten haben Hunger. Also müssen die Nackthäute dorthin, wo der Hunger nagt. An sich doch ganz einfach, oder?«

Der Hauptmann spähte an Drollux' Schultern vorbei der kleinen Menschengruppe hinterher. Drollux wandte den Kopf: Die Nosfera und die drei Nackthäute bogen eben zwischen Turmhaus und Schutthügel auf die Straße ein. »Lebwohl, mein Freund«, murmelte er in Sulymans Sprache.

»Was ist?«

Drollux schwieg. Er hielt dem misstrauischen Blick des Hauptmanns stand.

»Das sind aber Gefangene der Obermutter. Wieso sollen die jetzt plötzlich an die Hexengardisten verfüttert werden?« Der Burgwachenhauptmann drehte sich um und winkte ein paar Kämpfer heran. »Holt das Fleisch zurück!«

Noch bevor er den Schädel wieder wenden konnte, traf ihn Drollux' Faust an der Schläfe. Die Wucht des Schlages hob ihn hoch und schleuderte ihn zwei Speerlängen weiter in die Disteln. »Nur ein Käferhirn widerspricht dem zukünftigen Herzog!« Drollux ließ seinen Bass über die Zelte dröhnen. Inzwischen standen zwei Dutzend Burgwächter vor ihren Eingängen und gafften. Die Fäuste in die Hüften gestemmt, schritt Drollux auf sie zu. »Nur ein winziges, zugeschissenes Käferhirn.«

»Lang lebe der neue Herzog der Wulfanen von Bolluna!«, rief eine Stimme aus der Rotte. Nur wenige Wulfanen stimmten zögernd ein.

»Geht in eure Zelte und an eure Arbeit zurück. Der Schwarze Feind hat Appetit auf uns. Bolluna braucht jeden Arm, der ein Schwert, einen Bogen oder einen Speer führen kann.« Wie zum Gruß hob er den Arm, drehte sich um und stapfte an der Schutthalde vorbei zur Straße.

»Verräter!«, tönte es plötzlich hinter ihm. »Haltet den Mörder des Herzogs!«

Drollux fuhr herum. Dreizehn, vierzehn Wulfanen drängten sich aus der Herzogsburg, alle mit blanken Klingen oder geschulterten Speeren, an ihrer Spitze der Rote Brellzek.

»Worauf wartet ihr, Wulfanen von Bolluna?« Brellzeks Schwertspitze deutete auf Drollux. »Der Riese aus Virruna hat meinen Vater vergiften lassen! Gebt ihm, was er verdient!«

Die Burgwächter bewegten sich nur zögernd. Doch Drulzas Leibgarde und Brellzeks Kämpfer zögerten keinen Atemzug länger. Sie griffen an.

Drollux riss sein Langschwert aus der Rückenscheide. Vor der Schutthalde teilte sich die Gruppe der Angreifer, und wäh-

rend Drollux die ersten mit pfeifender Klinge empfing, drangen sie schon von hinten auf ihn ein. Bald umringten ihn fast zwei Dutzend Kämpfer.

Sie behinderten sich zunächst gegenseitig, und der Hüne schlug sechs oder sieben nieder. Doch dann feuerte Brellzek sie an: »Wechselt euch ab, immer sechs gehen auf ihn los!« Und so kämpften sie ihn schließlich müde. Ein Speer traf ihn über dem Knie, dass Drollux zwischen Schutt und Gestrüpp zusammenbrach. Ein Schwerthieb trennte ihm Klinge und Hand vom rechten Arm.

»Halt!«, brüllte Brellzek. »Überlasst ihn dem künftigen Herzog von Bolluna!« Er bückte sich nach Drollux' Langschwert. Der Hüne blinzelte in den Grauhimmel. Würde Sulymans Vorsprung reichen? Sicher war er nicht. Er drehte die Augäpfel nach rechts. Über Brennesseln und Farnblättern blickte er zu Brellzeks rotpelzigem Schlundgesicht hinauf. Zum Todeshieb bereit, hielt der Herzogssohn die Langklinge mit beiden Fäusten über dem Schädel.

Drollux stimmte ein heiseres Gelächter an. »Ich sterbe, wie ein Wulfane zu sterben hat, Roter!« Seinen letzten Atem legte er in seine Stimme. Bis hinauf zu Drulzas Saal dröhnte sie.

»Du wirst sterben, wie ein Käfer stirbt, wenn eine Taratze ihn zertritt!« Brellzeks Klinge surrte auf ihn herab. Drei Mal musste Brellzek zuschlagen, bis das furchtbare Gelächter des Hünen verstummte ...

Niemand tötete Maddrax. Kein Wulfane, keine Siragippe. Er zog Jandra aus dem Wasser, zerrte sie hinter sich her über aufgebrochene Straßendecken, vorbei an Ruinen, durch Gassen voller wildem Wein und Efeu, über Schutthalden. Manchmal sah Jandra von fern Urgazas Eckturm. *Orguudoo will, dass Maddrax stirbt*, krächzte die Stimme der Hexe in ihrem Kopf. Und in ihrer Brust raunte dieselbe Stimme: *Orguudoo betrügt uns ... Rette Maddrax, wenn du kannst ...*

Die Stimmen rissen an ihren Nerven, an ihren Sinnen, saugten die letzte Kraft aus ihr heraus. Sie wusste nicht mehr, was oben oder unten, was rechts oder links war. »Ich bin doch noch ein Kind«, schluchzte sie einmal. Maddrax blickte sich nach ihr um, und seine Miene verriet, dass er sie nicht verstand. Allein war Jandra, ganz allein.

Irgendwann erreichten sie die Gegend, wo sie Maddrax begegnet war, und kurz darauf Ruinen, vor denen große Eisenwagen standen. Maddrax zwang sie über einen Zaun zu klettern, trieb sie zur Eile an, als sie über einen weiten Platz rannten, öffnete ihr die Tür in einen flachen Bau. Darin stand ein flacher Eisenwagen in einem Loch, dessen Wände mit einer übel riechenden schwarzen Flüssigkeit bedeckt waren.

Maddrax bedeutete Jandra am Fenster stehen zu bleiben und nach Siragippen Ausschau zu halten. Er selbst stieg in die schwarze verschmierte Grube. Sie wusste nicht, was er dort tat, es war ihr auch gleichgültig. Sie starrte hinaus auf den weiten Hof und kämpfte gegen die Hexenstimme, die ihr befahl, den Mann in der Grube zu töten. Ihre Zähne zerbissen die Unterlippe, ihre Fingernägel bohrten sich in ihre Handballen, während sie am Fenster saß und im Gefauche der Mordstimme jener anderen Stimme der Hexe zu lauschen versuchte, jener raunenden, die ihr einflüsterte, wovon sie selbst doch im tiefsten Herzen überzeugt war: *Rette Maddrax, diese verfluchte Welt braucht ihn ...*

Einmal, als sie sich umschaute, hatte Maddrax einen grünen Eisendeckel über dem Vorderteil des Eisenwagens geöffnet und machte sich an seinen Innereien zu schaffen. Er arbeitete hastig, und manchmal stieß er Worte aus, die wie Flüche klangen.

Wie viel Zeit verging? Jandra wusste es nicht. Wie morsches Holz war ihre Brust irgendwann, und ihr Kopf eine kalte Ödnis. Und unter ihrer Zunge pochte wieder der Hunger und verlangte sein Recht. Als schließlich Siragippen am jenseitigen Rand des

Hofes auftauchten, wollte sie hinaus und ihnen entgegen gehen, doch im selben Moment, da sie diesen Entschluss fasste, knallte er den Deckel auf den Vorderteil des Eisenwagens zurück und klatschte in die Hände. Jandra fuhr herum. Er winkte sie heran. Und als sie nicht sofort reagierte, eilte er zu ihr hin, packte sie am Arm und schob sie auf den linken der beiden Sitze vorn im Eisenwagen. Er selbst ließ sich auf den anderen nieder und hantierte unter dem runden Rad vor sich herum.

Nichts passierte. Maddrax stieß erneut Verwünschungen aus, sprang aus dem Wagen und zerrte den Deckel wieder hoch. Seine Finger flogen über die Gedärme in dem eisernen Bauch.

Etwas prallte gegen das morsche Holztor. Jandra blickte hoch - an einer Stelle löste das Holz sich auf. Grauer Schaum tropfte hinein und floss an der Innenseite des Tores herab. Die Siragippen bespritzten das Tor mit ihrem Speichel!

Matt schlug den Deckel zu und schwang sich zu Jandra in den Wagen. »Spring an!«, brüllte er laut. »Spring an, du verdammtes Mistding!«

Es war wohl eine Beschwörungsformel gewesen, die er ausgestoßen hatte, denn plötzlich brüllte eine Bestie los. Jandra erschrak und wollte flüchten, doch Maddrax hielt sie fest. Gleichzeitig stemmte er den Fuß in den Raum unter dem Rad.

Ein Ruck ging durch den Eisenwagen. Die Bestie brüllte lauter, doch immer noch konnte Jandra sie nirgends entdecken. Sie musste vorn unter dem Eisendeckel stecken. Vielleicht war sie wütend, weil Maddrax sie zwang, den Wagen zu bewegen.

Jandras Körper presste sich in das Drahtgeflecht ihres Sitzes, als die Bestie aufheulte und mit einem Satz gegen das Tor der flachen Ruine sprang. Morsches Holz splitterte. Der Eisenwagen schoss mitten durch die Rotte des Schwarzen Feindes über den Hof und dann hinaus auf die Straße.

Zurück blieb eine Spur aus zerquetschten und verstümmelten Siragippen.

Maddrax lachte und klopfte ihr auf die schmale Schulter. Er schien so glücklich, dass die brüllende Bestie unter dem Deckel den Eisenwagen vorantrieb. Jandra aber hätte heulen können. Die Stimmen in ihrem Kopf taten weh. Sie würden sie umbringen, ganz sicher, das würden sie tun.

Maddrax' Hals verschwamm vor ihren müden Augen. *Töte Maddrax, rette Maddrax* - das Gezeter füllte ihren Schädel aus, stach in allen Gliedern. »Ich hasse dich, Urgaza«, murmelte sie irgendwann, und Maddrax betrachtete sie von der Seite, wie man eine Kranke betrachtete. »Mutter Urgaza, ich hasse dich ...« *Töte Maddrax, rette Maddrax*, das Gezeter hörte nicht auf, und nur um es endlich, endlich zum Schweigen zu bringen, sprang sie ihn an. »Und auch dich hasse ich, Orguudoo!«

Maddrax wehrte sie ab, als sie nach seinem Hals schnappte. Er starrte sie an, als würde er sie jetzt zum ersten Mal wirklich sehen. »*Du* warst es!«, schrie er. Sie verstand die Worte nicht, aber sie sah die Erkenntnis in seinen Augen. »*Du* hast das Kind getötet!« Seine Knöchel traten bleich hervor, so fest umklammerte er das Rad, mit dem er den Eisenwagen zu lenken schien. Jandra sah das Entsetzen in seinem Blick, sah den unbedingten Willen zu leben darin. »Du gehörst zu ihnen!«, brüllte er sie an. »Du arbeitest mit diesem Wulfanenweib zusammen!«

Es war ein kurzer Kampf. Maddrax war erschrocken, aber stärker - nichts anderes hatte Jandra erhofft. Und als sie dann auf der Straße lag und ihm nachschrie, bis sein Eisenwagen hinter der Trümmerhalde verschwand, war etwas in ihr froh, dass es vorbei war und Maddrax am Leben.

Die Siragippen krochen aus der Ruine, doch das Nosferamädchen Jandra hatte längst mit dem Leben abgeschlossen.

Sie war einverstanden mit dem Tod. Wie hätte sie weiterleben können?

Dort, wo zwei Atemzüge zuvor noch der Turm der Gottesburg gestanden hatte, senkte sich eine dunkelgraue Staubwolke

über Ruinen, Bäume und Gestrüpp. Murrzek hatte das Zeichen für den Angriff gegeben. Seine Kämpfer stürmten aus den Ruinen auf den Platz hinauf. Vom Dach einer Ruine neben der Gasse zur Herzogsburg aus beobachtete der Hauptmann der Hexengarde den Kampf.

Hunderte Siragippen hatte die Nackthaut mit seiner Zauberwaffe getötet. Und Hunderte krochen nun aus der Staubwolke. Es war, als würde sie immer neue Spinnenleiber gebären. Pfeile sirrten durch die Luft, Speere bohrten sich in den Teppich aus schwarzen Leibern. Die Wulfanen schlugen nach den Fühlern und Köpfen der Siragippen, aber es waren einfach zu viele.

Murrzeks geheimste Albträume wurden wahr: Über die Hälfte seiner fast achtzig Kämpfer fiel den tödlichen Speichelstrahlen zum Opfer. Die andere Hälfte wandte sich zur Flucht. In kleinen Gruppen oder einzeln rannten die Wulfanen in Ruinen und Gassen, manche kletterten auch auf Bäume, und alle, jeden einzelnen, verfolgte der Schwarze Feind.

Murrzek fiel es wie Schuppen von den Augen: Nicht die Ruinen, nicht den Sieg wollten die Siragippen, sie wollten das Ende der wulfanischen Rasse.

Bevor die erste Welle des Schwarzen Feindes die Gasse erreichte, stieg er vom Dach. Er rannte Richtung Stadtzentrum zur Herzogsburg.

Die Luft vibrierte von all dem Rascheln und Scharren hinter ihm. »An die Straße!«, brüllte er, als er in den Innenhof einbog. »Bogenschützen auf die Halde! Sie brechen durch!«

Die Burgwachen stürmten an ihm vorbei. Er hielt sich dicht an der Fassade, um nicht von ihnen niedergerannt zu werden. Am Eingang blieb er stehen und sah zum Schutthügel neben dem Zeltlager. In den Brennesseln lag Drollux' Leiche.

In diesem Augenblick begriff Murrzek mehr als in den ganzen dreißig Wintern seines Lebens. Bolluna mochte die größte Wulfanenkolonie gewesen sein. In den Ruinenstädten südlich

des Großen Stromes lebten nicht einmal vierhundert Artgenossen. Doch sie waren schon so gut wie tot. Nicht ein Einzelner lag wenige Schritte von Murrzek am Schutthügel mit gespaltenem Schädel in seinem Blut, sondern das ganze Geschlecht der Wulfanen.

Murrzek hatte es plötzlich nicht mehr eilig. Langsam stieg er die Treppe hinauf und schlenderte zum Saal des Herzogs. Er sollte die böse Nachricht als Erster erfahren.

Sieben junge Wulfanenweiber hockten neben Krallzeks Lager und heulten sich die Lungen aus den Leibern. Es stank nach Verwesung und Kot.

Murrzek trat an den Strohsack. Der Herzog war tot, sein Bauch eine pralle Halbkugel. Schwarze Säfte flossen aus seinem geöffneten Schlund. Und plötzlich stand Murrzek am Todeslager seines Vaters. Wie nichts durchschritt er siebzehn Winter. Genauso hatte Pinzek in seinen Fellen gelegen, bevor sie ihn aus den Ruinen zur Brandstätte trugen. Genau der gleiche pralle Bauch, genau der gleiche Gestank, genau der gleiche schwarze Saft aus dem Schlund.

»Er konnte seinen Kot nicht mehr loswerden, nicht wahr?« Die jungen Wulfanenweiber schluchzten und nickten.

Murrzek wankte aus dem Saal. Er wusste nicht mehr, wie er bis zum Saal der Obermutter gekommen war, was er auf dem Weg gedacht, was gefühlt hatte. Von unten, aus dem Kerkergewölbe, drangen Schreie.

Er stieß die Tür auf. Drulza stand an einem der Fenster und rauchte. Vom Hof her hörte Murrzek das Zischen der tödlichen Speichelstrahlen und das Gebrüll der Getroffenen. Er stellte sich neben die Obermutter ans Fenster. Unter ihnen, auf dem Innenhof, traten die Siragippen die Zelte nieder. Gegenüber spritzten sie ihren Speichel gegen das Portal des Turmhauses.

»Du hast meinen Vater vergiftet«, sagte Murrzek heiser.

»Natürlich.« Drulza blies den Rauch in die Efeuranken vor

dem Fenster. »Glaubst du, Krallzek wäre sonst vierundzwanzig Winter lang Herzog geblieben?«

Hinter ihnen drangen Todesschreie durch die offene Tür in den Saal. Murrzek stieß die Obermutter zu Boden und zog sein Schwert ...

11.

Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter. Der Himmel färbte sich grau, der Himmel färbte sich schwarz. Unter den Dampfschwaden über dem kleinen See pulsierte es grünlich am Grund des Wassers. Ein schöner Ort. Nichts störte seine Idylle.

(Gratuliere, Veda'lun'astuuri, deine Modelle haben sich durchgesetzt.) (Danke, Est'hal'orguu, ich hatte schon befürchtet, dass deine Schlundgesichter die richtigen Schlüsse ziehen.) (Nein, der Webfehler ihres Gencodes hat ihre analytischen Ressourcen blockiert. Schade.) (Nun, Est'hal'orguu, das sollte deiner Aura nicht die frische Strahlung rauben. Wir hatten doch ein paar Gestirnumkreisungen lang beste Unterhaltung. Und immerhin wissen wir nun, dass Derivate der Primärrasse nicht für unsere Zwecke taugen.) (Präzise, Veda'lun'astuuri, um es mit deinen Worten zu sagen. Insofern ist es auch unerheblich, dass deine Modelle des unbeeinflussten Exemplars nicht mehr habhaft werden konnten. Es wird früher oder später an sich selbst zu Grunde gehen.) (Ich halte diese biotische Variation der Primärrasse schon gern präziser analysiert. Immerhin hat sie mit ihrer primitiven Waffe ein Drittel meiner Modelle neutralisiert, Est'hal'orguu. Andererseits gibt es Tausende ihrer Sorte. Irgendein Exemplar wird gelegentlich wieder unseren Einflussbereich kreuzen.) (Und nun?) (Nichts weiter, Est'hal'orguu. Meine Organisationen werden ein paar Gestirnumkreisungen lang die Ruinen dieser Gegend nach deinem Abfallmodellen durchsuchen, und wir beide werden ein wenig meditieren. Vielleicht können wir die Konstellation für die nächste Spielphase ein wenig anregender gestalten.) (Ich hätte da eine Idee, Veda'lun'astuuri ...)

Matt Drax kehrte keine Minute zu früh zu seinen barbarischen Freunden zurück. Weit außerhalb der Ruinen Bollunas brachten

Erdschlangen die ehemaligen Flugzeughallen zum Einsturz, auf denen sie ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Unglücklicherweise griffen ungefähr zur selben Zeit die Wulfanenrotten unter Führung ihres neuen Herzogs an. Unglücklicherweise vor allem für die Wulfanen. Als die nämlich an den Fassaden der Hallenruinen hinauf kletterten, stürzten diese unter dem Ansturm der Erdschlangen ein. Brellzek starb unter der erdrückenden Last eines verrosteten Stahlträgers und einer Menge Gestein.

Ebenso erging es dem Göttersprecher namens Baloor, der von einem ehemaligen Flughafentower aus den Untergang seines Intimfeindes Maddrax und dessen Freunden beobachten wollte. Plastiksprengstoff aus dem Notfallkoffer des Stratosphärenjets brachte den Turm zum Einsturz.

Die Herzogsburg im Zentrum der ehemaligen Wirtschaftsmetropole am Südrand der Po-Ebene hallte von den Schreien Sterbender wieder. Im Birkenthronsaal stand Murrzek, der Sohn Pinzeks, über der enthaupteten Leiche der Obermutter. An der Klinge seines Schwerts klebte ihr Blut. Er weinte laut. Schwarze Riesenspinnen krochen in den Saal, und Murrzek machte nicht einmal den Versuch, sie am Verspritzen ihres ätzenden Speichels zu hindern.

Commander Matthew Drax trennte sich von den Überlebenden der Barbarenhorde. Er wollte gen Süden ziehen, nach Rom, um dort nach dem Jet zu suchen, dessen kindliche Abbildung er im Unterschlupf der pubertierenden Nosfera Jandra gesehen hatte. Und seine barbarischen Freunde waren nicht mehr besonders neugierig, was die Gegend südlich der Apenninen betraf. Bis auf eine Ausnahme: eine barbarische Frau namens Aruula. Sie war zu diesem Zeitpunkt fest entschlossen, Maddrax nicht nur bis nach Rooma, sondern bis ans Ende der Welt zu begleiten. Allerdings hielt sie die Welt für nicht besonders groß. Jedenfalls damals noch nicht.

In der Krone einer Eiche, etwa drei Speerwürfe vom Ufer des Großen Stromes entfernt saß der weißhaarige Jesbuddallah in einem Baumhaus. Einige Tage lang hatte er seine Lebensaufgabe für erledigt gehalten, nämlich die Frage nach dem wahren Gott zu beantworten. Einige Tage lang war er überzeugt gewesen, dass es keinen Gott gab.

Doch jetzt zweifelte er wieder. Über das Nordufer hinweg blickte er zum Eisgebirge. Jesbuddallah nahm sich vor, es nach dem Ende des Winters zu überqueren. Vielleicht würde er jenseits der schroffen Eisberge in Erfahrung bringen, wer der wahre Gott war.

Sulyman, dem schwarzen Buchmann aus Afra, seiner Frau Elsta und deren Tochter Abelly gelang es, gemeinsam mit Tonios und seinen beiden Artgenossen den Belagerungsring des Schwarzen Feindes zu durchbrechen. Nur auf drei Siragippen trafen sie ...

Epilog

»Da, ein Mädchen!« Abelly deutete auf die Straße zu einem Farnfeld. Sulyman bog den Ast einer Dornenhecke zur Seite und spähte in die Richtung, in die Abelly zeigte. Auf seinem Rücken trug er Zelt, Schwert und Bündel, vor der Brust die Holzschatulle mit den Buchseiten der Heiligen Sprache.

»Am Rande des Farnfeldes«, sagte Tonios, und Elsta flüsterte: »Es bewegt sich.« Kruno und Fallanda zogen Pfeile aus ihren Köchern und spannten sie in die Bogensehnen.

Tonios erkannte seine Tochter als Erster. »Jandra!«, brüllte er und rannte los.

»Vorsicht, Tonios!« Sulyman lief ihm hinterher. »Siragippen!«

Zwei schwarze Spinnenkörper krochen aus der Efeuwand vor der Fassade gegenüber des Farnfeldes. Tödlichen Speichel verspritzten sie. Sulyman packte Tonios, denn eine dritte Siragippe schob sich über die Kuppe einer Trümmerhalde nur wenige Schritte neben dem Farnfeld. Pfeile sirrten über Sulyman und Tonios hinweg, und von der Trümmerhalde aus zischte ihnen ein weißer Strahl entgegen.

Sulyman riss den Nosfera um. Der Strahl klatschte gegen seine eigene Brust, und die Wucht des Treffers schleuderte ihn rücklings ins Geröll der aufgerissenen Straße. Pfeil um Pfeil schossen Fallanda und Kruno ab. Tonios rief den Namen seiner Tochter und rannte zu ihr. Nur Jandra sah er noch, nur seine Tochter und nicht den Tod wenige Schritte neben ihr.

Sulymans Augen trännten; Dampf stieg von seiner Brust auf. Abelly und Elsta zerrten ihn hinter die Dornenhecke. Mit einem Messer schnitt Elsta die Buchschatulle von seinem Leib. Sie versetzte ihr einen Fußtritt, und die dampfende Kiste flog in die Dornen.

Sulyman sprang auf. »Tonios!« Der Nosfera kniete einen halben Speerwurf entfernt neben seiner Tochter. Fallanda und Kruno hängten ihre Bögen um die Schulter. Keine der drei Siragippen rührten sich noch. Gemeinsam rannten sie zu Tonios und Jandra. Sulyman erreichte sie als erster.

»Sie lebt ...!« Tonios hörte nicht auf, Jandras Gesicht zu küssen. »Bei Wudan, du lebst noch ...!«

Aus nassen Augen blickte Jandra zu Sulyman auf. Ihre Arme schlangen sich um den Hals ihres Vaters. Sie sagte kein Wort, weinte nur leise in sich hinein.

Abelly kniete sich vor Vater und Tochter in den Farn. »Armes Mädchen.« Sie streichelte Jandra.

Sulyman wandte sich ab und lief zurück zur Dornenhecke. Dampf stieg aus ihr auf.

»Sulyman!« Elsta eilte ihm entgegen. »Mein Schwarzer, mein Schwarzer ...!« Sie hielt ihn fest, untersuchte sein Gesicht, seinen Hals, seine Arme, seinen Ledermantel. »Nichts«, schluchzte Elsta. »Kein Spritzer. Ich bin so froh ...!«

Sulyman beachtete sie kaum. Er hatte nur Augen für die Dampfschwaden über der Dornenhecke. Als Elsta endlich von seiner Unversehrtheit überzeugt war, befreite er sich aus ihren Armen und lief weiter. Vor der Hecke blieb er stehen und starrte in ihr Geäst. Dort hing seine Buchschatulle; jedenfalls das, was von ihr noch übriggeblieben war.

Den Deckel hatte der Siragippenspeichel vollständig zerfressen, die Kiste selbst zur Hälfte. Schwarzgrau schienen ihre Ränder zu glimmen. Und die Buchseiten waren nur noch eine Ansammlung von blasenwerfenden Fasern, aus denen der Dampf in die Dornenhecke stieg.

Sulyman stand und starrte, bis Tonios ihn am Arm fasste und wegzog. »Wir müssen weiter, Bruder ...«